Gom.sp.72

<36616615540016 S

<36616615540016

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. spec. 72.

~~Abfaelle hist. prof~~

BSob

Briefe aus Berlin

über
verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters.

An den Verfasser
der

Briefe aus Wien

an
einen Freund in Berlin.

D'ordinaire, il se trouve, que les choses sont bien autres, qu'elles ne paroissoient: et l'Ignorance, qui n'avoit regardé qu' à l' écorce, se detrompe, dès qu'elle va au dedans.

GRACIAN. MAX. 146.

Berlin und Wien,
1784.

R
18 B.S.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Briefe bedürfen keiner Vorrede. Alles was ich etwa über die Veranlassung, und Absicht der gegenwärtigen dem Leser sagen könnte, wird er sich selbst sagen, wenn er die zwei ersten Briefe gelesen hat.

Daß ich als Patriot schreibe, läugne ich nicht: aber gewiß ohne jenem überspannten Patriotismus, ohne jener kindischen Nationaleifersucht, die uns das Große und Edle in Handlungen verkennen läßt, die jenseits unsrer Gränzen zum Wohl und

Ehre der Menschheit geschehen. Nach der Ueberzeugung, die ich von gewissen Paradoxen unsers so **mancherlei Epochen** wirkenden Zeitalters habe, würde ich in Boston eben so, wie in Berlin, und selbst an den Ufern der Donau — Dank Josephs erweiterten Denk- und Preßfreiheit — nicht anders als an den Ufern der Spree geschrieben haben. Leute, die nicht Parthei genommen, die etwas mehr als nur Zeitungsgefühl haben, mögen urtheilen, in wiefern ich in Dingen, wo ich von der herrschenden Meynung abgehe, der Wahrheit näher gekommen, oder sie verfehlt habe.

Ich habe meine Gegenstände, je nachdem sie mir eine Seite anboten, theils ernsthaft, theils unterhaltend: aber in jedem

Falle

Falle mit der Aufrichtigkeit eines Mannes behandelt, der entweder nicht schreibt, oder das schreibt, was er denkt. Habe ich geirrt, oder eine Thorheit gesagt, so steht meine Rechtfertigung im eilften Briefe. Ich dringe Niemanden meine Meynungen auf, und lasse mich eben so wenig durch andere, wenn sie tausendmal der vorüberrauschende Beifall des großen Haufen begleitet, in den meinigen irre machen.

Ob meine Mitbürger mit mir einstimmig denken? Ist eine sehr unnöthige Frage: und lautet gerade so, als wenn ich fragen wollte: Ob alle Wiener so wie Fast, Eibel, oder Sonnenfels, denken? Ich glaube, die Herren sind nicht bestimmt, die Dollmetscher der Gesinnungen der gesammten Nation an das Pu-

blikum zu seyn — und ich bin es auch nicht. Die Berliner haben daher meine Meynungen, Wahrheiten, oder Irrthümer — wie sie jedem Leser vorkommen dürften — eben so wenig bei dem Publikum zu vertreten, als es die Wiener zu verantworten haben, daß einer ihrer neuesten Schriftsteller sich so manche Unverschämtheit gegen unsern Nationalkarakter, und selbst gegen den König erlaubt; ja — um das Maaß seiner Sünden vollzumachen — sogar der allen Völkern unvergeßlichen großen Theresia, ihren Feldherren, und ihrer Regierung unter den Augen Josephs und der Nation Hohn gesprochen hat. Ich habe von Oesterreichs Monarchen, so viel ich mir bewußt bin, überall mit der gekrönten Häuptern gebührenden Hochachtung geschrieben, ich

habe Josephen nicht zum Pigmäen erniedriget — ein Ausdruck, wovon man in meinen Briefen die Erklärung finden wird — ich habe seine Größe bewundert; aber auch die Schmeichler, die ihn unabläßig durch ihre Lobreden täuschen; manche armselige Anstalt in einem blendenden falschen Lichte zeigen, und eben dadurch die Absichten des Reformators vereiteln; die ihr eigenes und das fremde Publikum mit ungegründeten Großsprechereien und Feenmährchen zu unterhalten sich erdreisten — diese Art von Menschen habe ich eben so wenig geschont, und sie durch den Anblick der ganz einfachen, nakten Wahrheit zurechte zu weisen gesucht. Vernünftige Leser in Wien wie in Berlin werden mich nicht unrecht verstehen, und der Tadel jener Klasse, die

nichts

nichts als die täuschende Oberfläche der Dinge kennt, wird mir jederzeit weit schätzbarer, als selbst ihr lautester Beifall seyn.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen:
Doch wenn sie gar der Narren Lob erhält,
Denn ist es Zeit — sie auszustreichen.

Berlin, den 20. Julii 1783.

Inhalt.

Erster Brief.

Herr Friedel verdient ein Kompliment wegen seiner Freymüthigkeit. Wird bedauert, daß seine Briefe in die Purgierzeit der österreichischen Schriftsteller fallen. Denkart der Berliner in Ansehung des Kaisers. Cranz und Sonnenfels im Gegensatze betrachtet. Müller Arnold wird auch vom Sonnenfels zur Schau getragen. Friedeln werden die Gränzen angewiesen, die die Landcharte bezeichnet.

Zweiter Brief.

Friedel der Prophet in den Tagen der österreichischen Reformation. Unwürdige Anspielung auf einen großen Monarchen wird gerügt. Joseph der größte unter den Habsburgern, wird von preußischen Unterthanen allgemein hochgeschätzt. Von historischer und moralischer Größe. Ueber die Absichten der Reformation in Oesterreich, sind die Meynungen getheilt.

Dritter Brief.

Friedrich II. macht nicht nur in dem Zirkel der Krieger Epoche. Friedels Werbersprache, Er, und Geißler der jüngere nobile par fratrum. Keiner von beiden hat das Talent Josephs Biograph zu seyn. Josephs Kindheit und Jugend nach der Erzählung österreichischer Patrioten. Erste Epoche seiner hervorstechenden Größe.

Vierter Brief.

Franz I. ein großer Regent, aber sein Geschichtschreiber kann nicht mehr melden, als die Urkunden besagen. Legt Theresien seine Staatsprojekte in den Armen der Liebe vor. Theresia wird von ihrem Gemahl, Sohne, und dem Staatsrathe getäuscht. Unanständige Verkleinerung dieser großen Monarchin ist kein Kompliment für den Nachfolger. Josephs Reise nach dem Bannat. Warum die österreichischen Philosophen davon geschwiegen. Etwas von Kronprinzen und Teufelsschlittenfahrten. Der Prager Erzbischof gab preußischen Unterthanen zur Zeit der Theurung kein Brod — Falsche Beschuldigung dieses Prälaten. Friedrichs des Großen väterliche Vorsorge.

Fünfter Brief.

Josephs Krieger als Gegenbild zu Theresiens Kriegern aufgestellt. Quellen, aus welchen Oesterreich, nach Friedels Ausdruck, Gift saugte. Thaten

ten der Preussen unter Eugen. Kritik über die neuesten österreichischen Militärschriften. Daun und Lascy, jeder groß in seiner eigenen Art. Es ist ungerecht den Ruhm des letztern auf Kosten des erstern zu erhöhen.

Sechster Brief.

Lascy der österreichische Moriz genannt. Richtet die Militärökonomie ein. Daun disciplinirt die Armee. Unterschied zwischen Lascy und Eugen. Ferner, zwischen einem großen Exerciermeister und großen Generalen auf dem Schlachtfelde. Man schlug sich mit Oesterreich nie für die Langeweile. Lascy'n gelang es im J. 1778. die Oesterreicher in Respekt zu setzen, und dem Könige von Preussen ihre Ansprüche auf die baierische Erbfolge zu vereiteln. Militärchargenhandel. Hofkriegsrath ohne Alongeperücken. Die Parallele zwischen Lascy und Aristides wird ihrer Seltenheit wegen, nach Plutarchs Anleitung, etwas weitläuftiger geprüft.

Siebenter Brief.

Historisch-militärische Analyse des dreisten Satzes: Friedrich II. sey ein sehr mittelmäßiger Belagerer. Schicksale der Vestung Schweidnitz im siebenjährigen Kriege. Die bey Plünderung dieser Stadt entdeckte Schätze des königlichen Feldgeräthes. Belagerung von Prag. Des Königs auffallendster Fehler dabey. — Ollmütz, dessen gutes Glück in diesem und vorigem

Jahr-

Jahrhunderte. Oesterreichische Belagerungen, und Quasibelagerungen. Baierischer Erbfolgekrieg. Politisch-militärische Paradoxe in Ansehung des Verhaltens der Oesterreicher und Preussen. Theresiens Größe. Verdientes Lob ihrer Krieger. Ascendant der preußischen Krieger seit des großen Kurfürst Friedrich Wilhelms Zeiten.

Achter Brief.

Worin das Zweckmäßige in dem Verhalten der österreichischen Truppen im J. 1778. bestanden. Friedel und *Veridicus militaris* haben falsche Begriffe davon. Wurmsers Winterexpedition mit den Folgen, die sie haben konnte, und nicht hatte. Friedels kalumniöses Nationalgemälde von Berlinern. Durch ihn wird das Publikum avertirt: daß Joseph kein Saufer sey. Eroberungen ohne Schwerdt. Kabinetsmaxime des Sardinischen Hofes. Josephs Krieg wider Rom und seine Klerisei. Falscher Begrif von dem Glück des Nebenmenschen. Aufgedrungene Wohlthat. Gellerts Amtmann und seine Bauern, eine belehrende Parabel in puncto Reformationis.

Neunter Brief.

Vergebliche Reformation des ägyptischen Apis. Dieser heilige Ochse fällt von selbst durch die überhandnehmende Aufklärung in der Nation. Monarchen sind gefährliche Reformatores. Friedrich hat nie reformirt.

Unge-

Ungekränkte Religions = und Kirchengebräuche der Katholiken in seinen Landen. Schutz der Klöster. Der Nichtreformirte und reformirte Katholike. Der Mönche gute und schlimme Seite. Gesichtspunkt des Volks bei Aufhebung der Klöster. Parallele zwischen Joseph und Luther ist unpassend. Sonnenfels sagt zu viel in seiner Parlamentsrede. Censur- und Preßfreiheit. Ihre langsame Wirkung auf den Geist der ganzen Nation.

Zehnter Brief.

Warum Oesterreich bis jetzt so wenig Denker gehabt? Die Büchercensur kann nicht allein Schuld daran seyn. Ihre ehmalige Beschaffenheit. Oesterreichs altes Privilegium Treu und Glauben zu brechen wird in Wien gedruckt. Hallers Gedichte sind schon zu Theresiens Zeiten daselbst aufgelegt worden. Des von Sonnenfels geprängvolle Vorstellung von der jetzigen Preßfreiheit — Die Kehrseite dieser Medaille — Klagen der Gelehrten über Censurzwang. Auffallende Widersprüche in Absicht der erlaubten, und nicht erlaubten Bücher. *Pot aux roses* wird in Wien verkauft. Joseph und Luther nachgedruckt: Jerusalem und Pazke stehen im Catal. Libr. prohib. Josephs Endzweck bei der Censurfreiheit — wird nicht erreicht. Die Preßfreiheit kommt den Oesterreichern noch 10 Jahre zu frühe. Ihre schädliche Wirkung auf den Geschmack und Karakter der Nation.

Eilfter Brief.

Chesterfields Methode, kleine Broschüren zu lesen findet bei den 7 und 10 Kreuzerstücken statt. Empfindlichkeit der Oesterreicher über die Kritik der Ausländer. Deutschlands Norden ist nicht eifersüchtig auf ihre Größe. Sonnenfels und Anhang streuen das lieblose Vorurtheil wegen des berliner Nationalhasses aus. Wird zu Rechte gewiesen. Privatschriftsteller sind keine Dollmetscher der Gesinnungen der Nation. Nähere Erklärung der Wirkung österreichischer Zeitbroschüren. Kompiliren ist den österreichischen Scribenten erlaubt – ist sogar lobenswürdig. Konstantin der Große. Leo der Bilderstürmer. Gregor II. jeder reformirt in seiner Art. Methode den gemeinen Mann zu belehren was der Pabst ist. Friedels statistische Absurda in der Berechnung der Schätze des Pabstes. Oesterreichs Volksmenge wächst in zwey Jahren um 6 Millionen! Päbstliche Bullen. Hat der Pabst mehr Recht sie den Katholiken zu schicken, als der König von Preußen durch ein Patent einen österreichischen Generalen: oder der römische Kaiser einen Pascha von 3 Roßschweifen in Konstantinopel zu creiren? Braschi und Josephs Betragen bei Aufhebung der Nonnenklöster. Wirkungen der österreichischen Verordnungen wegen des aufgehobenen Nexus mit Rom. Raupenexorcismus in den Zeiten der Reformation des 18ten Jahrhunderts.

Zwölfter

Zwölfter Brief.

Aufhebung der preußischen Jesuiten. Friedel macht seinen Landsleuten ganz erschreckliche Komplimente. Betragen der Wiener bei Anwesenheit des Pabstes. Farce mit dem päbstlichen Pantoffel. Sophistischer Unterschied zwischen Braschi und Pabst. Urban VIII. bediente sich dieser Art zu distinguiren in dem Streite über die unbefleckte Empfängniß, und das heilige Officium in Rom, um selbst dem Pabst Odescalchi vor die Inquisition zu fordern. Pius VI. Betragen in Wien. Migazzi's Verdienste um den österreichischen Staat. Friedel sollte den Greis am Rande des Grabes ungeschoren lassen. Verfängliche Frage: ob ein Bischof zwei Beneficia besitzen kann? Nutzen der starken Beneficien, wenn der Cälibat aufhören, und ein Erzherzog von Oesterreich dereinst Pabst werden sollte — Aufhebung der Leibeigenschaft: ihr Nutzen auch für die gegenwärtige Generation, nicht nur für die freigebohrne Enkel. Dohms moralisches Steckenpferdchen. Ein österreichischer Kepler? Friedels politischer Rosinante: wie verhält sich das Ding zur Judentoleranz?

Dreizehnter Brief.

Oesterreichs ehmalige Toleranz: ein Beweis davon ist Wolstein ein Schlesier. Wekhrlins Chronologen. Schirrachs Biographie Karl VI. Toleranz und Katholicismus der Hofleute. Neue österreichische Toleranzepoche. Intoleranz in Ungarn. Warum

es

es daselbst mit der Reformation des Kaisers nicht fort will. Reduktionen der Staatsbedienungen und Pensionen. Friedels Talent in Karakterschilderungen. Vergleichung zwischen Wien und Berlin in Absicht der Bauart. Dessen schimpflicher Vorschlag die Schauspieler in Wien durch Stockschläge in Ordnung zu erhalten. Was uns Friedel, anstatt der vielen Babiolen, von den wichtigen Reformationsanstalten und Verbesserung des österreichischen Staats unter Joseph II. hätte sagen sollen, und nicht gesagt hat —

Briefe
über
verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters.

Erster Brief.

Mein Herr!

Ob Sie Selbstverfasser, oder nur Herausgeber der aus Wien an einen Freund in Berlin geschriebenen Briefe sind; oder wohl gar — nach der unter Ihnen jezt überhand nehmenden Sitte — Ihren ehrlichen Namen, so wie Schmiedel den seinigen zu der calumniösen Schrift: Der dreizehnte Apostel betitelt, für Geld und gute Worte, einem fremden Verfasser vorgelehnt haben dürften — will ich jezt nicht untersuchen: Genug, der Name Friedel steht auf dem Titelblatte, gerade über der allegorischen Vignette, wo es scheint, als ob ein verschlagener Fuchs den schnatternden Gänsen ein historisch-politisches Kollegium, über den Werth der neuen österreichischen Reforme zum Besten geben, und sagen wollte: Gehet hin in alle Welt und prediget sie! Eben so wenig bekümmert es mich, ob Ihr angeblicher Freund in Berlin wirklich unter

dem Monde existirt, oder ein blos willkürliches Geschöpf ist, das Phantasie, und Feder erzeugt haben — Alles dieses ist Aussenwerk, schriftstellerischer Kleister, oder Köder eines Buchs, wodurch die Leser angelockt, ihre Erwartungen in den meisten Fällen getäuscht, und in den wenigsten befriediget werden.

Wie dem seyn mag: so sollen Sie mir, auf alle Fälle, Autor dieser Briefe seyn — und, da ich ein gerader Mann bin, dem kleinstädtische Etikette, eben so wenig, als schielender *Ton du monde* behagt; so werde ich Ihnen ohne viele Umstände, und Einkleidung, all' das Gute und Böse darüber sagen, was ich, als ein ehrlicher Berliner, nur immer auf meinem Herzen habe. Im Ganzen betrachtet, waren mir Ihre Briefe willkommen, Inhalt, und Auswahl der Gegenstände; ihre ungezwungene naive, und oft scharfsinnige Behandlung; die gröstentheils beobachtete Reinigkeit der Sprache, und ein gewisses *Air* von Freymüthigkeit, und Wahrheitsliebe, geben — wenigsten in meinen Augen — diesen abermaligen Meteor der österreichischen Preßfreiheit, vor so manchen mit ihm verwandten Zeitbroschüren, ein hervorstechendes Verdienst. Dieser, sagte ich bey mir selbst, ist in mancher Betrachtung — ein edler Deutscher, und freimüthiger Wiener! Sind Sie nicht stolz, mein Herr, auf dieses Geständniß, das Ihnen, wahrscheinlicherweise, noch mehr als ein Leser, Berliner, und nicht Berliner ablegen, aber zu gleicher Zeit beklagen wird, daß Sie sich bei diesem Ruhme nicht zu erhalten, und das Kompliment, das ich Ihnen alleweil machte, nicht allemal zu verdienen gesucht

gesucht haben. Die Ursache davon sollen Sie sogleich in diesem, und folgenden Briefen erfahren.

Daß Ihr litterarisches Produkt in die große Purgierepoche der wienerischen Schriftsteller fällt — einer Ihrer technischen Ausdrücke, den ich Ihnen, so widrig er auch meinen Ohren klingt, jezt abborgen muß — war schon ein übles Omen. Sie wissen, bester Friedel, es kommt bei dem Helden, dem Staatsmann, Reformator und Schriftsteller, unendlich viel darauf an: in welchem Zeitraume sie auftreten — In diesem Gesichtspunkt bedaure ich Sie! warum ließen Sie die gegenwärtige Purgierzeit Ihrer Schriftsteller nicht vorüber gehen? warum warteten Sie nicht das Ende dieser mißlichen Periode ab, in welcher der Staat — seit der ihm durch Joseph verliehenen Wohlthat der Preßfreiheit — von epidemischen Diarheen so barbarisch geplagt wird? welches, sonder Zweifel, auch die Ursache ist, daß Ihre politische und litterarische Erzeugnisse, die Sie so häufig zu Markte schicken, eben nicht den solidesten Geruch haben, und im Gegentheile eine durch innere Gährung verderbte Masse, Darmkrankheit, überhäufte Kruditäten, kurz, einen sehr kritischen Gesundheitszustand des Staatskörpers, ganz offenbar anzeigen. Alle Autorsfedern purgirten, schreiben Sie in Ihrem eilften Briefe, wo Sie uns die großen Wirkungen der Censurfreiheit bekannt machen: das hat das Publikum freilich erfahren, und die österreichischen Büchercatalogi überführen uns zur Genüge davon; Aber — ein Friedel, und — ich hätte ihn, mit Ihrer Erlaubniß, zuerst

nennen sollen — ein großer Sonnenfels, und andere gute Köpfe, die, wegen ihres Verstandes und Geschmacks, unstreitig höhere Ansprüche haben, sollten doch meines Erachtens, um ihrer eigenen, und der Nation Ehre willen, auf diesen Zeitpunkt ein bisgen Rücksicht nehmen, und nicht so ungescheut, mit den übrigen Haufen laxirender Ritter, *ante faciem omnium populorum* — zu Stuhle gehen. Lassen Sie uns abbrechen von dieser häßlichen Allegorie, die Sie allein — weil sie die Geburt Ihrer Zirkeldrüse ist — bei dem Publikum zu verantworten, und darüber zu erröthen haben, wenn sie ihm mißfällt. —

Daß Ihnen Wien mehr als Berlin, und Friedrich II das nicht seyn kann, was Ihnen Joseph II ist — ist kein ungewöhnlicher patriotischer Zug, und scheint so ganz natürlich aus der Lage, in der Sie schrieben, und aus den Absichten, warum Sie geschrieben haben, erklärbar zu seyn. Sollten Ihre Briefe jemals das Glück haben, durch andere aus Berlin an einen Freund in Wien parodirt zu werden — ein hübsches Stückchen Arbeit für unsern launigten Cranz — so sehen wir sicher die Dinge im umgekehrten Verhältnisse. Das ist nun sicher einmal der Lauf der Welt, und die Folge des bei Ihren Schriftstellern — vornehmlich seit dem Jahre 1778 — Mode gewordenen ewigen Parallelisirens. Wir dürfen nie etwas besseres, als einen Kram von Partheilichkeiten erwarten, so lange Männer die Feder brauchen, die nur enthusiastische Patrioten, und nicht zugleich Weltbürger sind.

Ver=

Berlin und sein Beherrscher haben in ihrer Art eine eigenthümliche Größe mit der von allen menschlichen Dingen unzertrennlichen Mischung von Unvollkommenheit: ein gleiches gilt von Wien, Paris, Petersburg u. s. w. und ihren Monarchen — Ohne meinem, und Ihrem Beitrage, lieber Friedel, hat das aufgeklärte Europa schon lange Alle gewogen, und weiß, auf welcher Seite die Schale sinkt — Die Stimme der Enthusiasten, die überall unnöthige Apotheosen schmieden, verliert sich in ihrer eigenen Atmosphäre, und — schallt nicht zur Nachwelt hinüber.

Daß wir aber auf all' das Gute, das Ihr Landesvater weislich veranstaltet, auf den Zuwachs von Glückseligkeit, den Sie, durch die neuen Staatsreformen, entweder wirklich erhalten, oder *pro tempore* zu erhalten scheinen, eifersüchtig, und neidisch sind — ist mehr als Irrthum, ist schwarze Verläumdung, und niederträchtige List, womit die Skribler, und Skribenten Ihrer Nation gleichsam in die Wette, auf eine versteckte Art unsre Schwäche, und dagegen ihre hervorsprossende überwiegende Größe dem ganzen Europa zu insinuiren sich beeifern. Weit entfernt, daß wir darum scheel sehen wollten; weil Ihnen die Vorsehung so gut will — freuen wir uns vielmehr theilnehmend über jeden Grad der Aufklärung und Glückseligkeit, die irgend einem Volke auf Gottes Erdboden zu Theile wird, und segnen die Hand des Fürsten, er sey, wer er wolle, der es darauf anlegt, der unterdrückten Menschheit ihre längst entrissene Rechte wieder zu geben. Dies ist,

so weit ich unsre Staaten kenne, die Gesinnung der ganzen Nazion. Sie können davon um so mehr überzeugt seyn, weil es die wahre Gesinnung selbst des Monarchen, und kein Volk in der Welt mehr, als das unsrige, die Gesinnungen seines Landesherrn anzunehmen, geneigt ist. Kleine Anekdoten beweisen die Sache oft besser, als weitläuftige Urkunden: Hier haben Sie deren eine, die gewiß schön in ihrer Art, legal, und folglich beweisend ist.

Sie kennen den rüstigen Schriftsteller, der einen Theil des hiesigen Lesepublikums durch die Mannichfaltigkeit seiner in einem naiven, oft ziemlich mordanten Ton geschriebenen Zeitbroschüren in Athem erhält; ich meine den, wegen mancher guten Schriften, auf eine vortheilhafte Art unter uns bekannten, und, in anderer Rücksicht, nur so, wie Silen und sein Esel, berüchtigten Cranz. Diesem wandelte, gegen Ende des vorigen Jahres, in einer satyrischen Laune die Lust an, das Publikum mit österreichischen Realitäten, und Charlatanerien über das neue Reformationswerk des Kaisers zu regaliren, und — um seines Handels gewiß zu seyn — sie im zweiten Stücke seiner Berliner Correspondenz auf Pränumeration anzukündigen. Wenn Satyre, wie Sie glauben, oder auch nur verzeihliche Kritik, und Beleuchtung der gegenwärtigen österreichischen Scenen unter uns herrschender Ton wäre, so würde die Erscheinung dieser angekündigten Zeitschrift Wonnegefühl erregt, oder wenigstens keinen Widerstand gefunden haben: sie fand ihn — und wo meynen Sie wohl? da, wo er am meisten in die Augen fällt, wo er der

deci=

decisiveste Beweis von der Denkungsart der aufgeklärtesten Männer des Staats, und ihres Beherrschers ist. Das ganze Ministerium widersetzte sich diesem Misbrauch, der in unsern Landen gewiß weiter, als in den Ihrigen, ausgebreiteten Freiheit der Presse — Herzberg — ein Mann, zu dessen Karakter man die Züge in den Zeiten der Aristiden und Catonen auffsuchen muß — Herzberg stellte dem König die Sache vor; und der Erfolg war: daß Cranzen, durch einen unmittelbaren königlichen Befehl, das allerhöchste Misfallen des Souverains bekannt gemacht, der öffentliche Widerruf bei schärfester Ahndung anbefohlen, die angekündigte Schrift untersagt, und die Censurfreiheit, die er zeither genossen, gänzlich aufgehoben wurde. Vergebens suchte der berliner Correspondent sein Vorhaben durch die öffentlich ausgestellte Erklärung zu rechtfertigen; daß er unter Realitäten die weisen Verordnungen des Kaisers, unter Charlatanerien aber nur die leidigen Machinationen der Priesterschaft an Tag legen, nichts als notorische, durch das Wiener Diarium selbst bestätigte Data auffsammeln, und in Zusammenhang habe bringen wollen. Der zu auffallende Titel der Schrift war unserm Könige, und seinem Staatsrathe schon hinreichend, ein so verdächtiges Produkt, durch fiskalische Ahndung, noch in der Geburt zu ersticken.

Man könnte dieser feurigen Kohlen noch mehr auf Ihr Haupt sammeln; aber wozu? Bei dem Manne von Talent, der sich empfindet, wird schon dieser kleine Zug — der so unwidersprechlich den Geist der

Schonung, und der Achtung gegen Ihre gute Unternehmungen bezeichnet — jede Nerve durchzittern; und die Pausbacken Ihrer purgirender Schriftsteller färbt ohne dies keine Scham mehr roth — Ich will mich jezt nicht dabei aufhalten, was hier und da ein Schwätzer von Profeßion für dumdreistes Zeug gegen unsern Monarchen und sein Volk ins Gelag hineingeschrieben hat: diesen Auswurf empfiehlt man der Polizei — Nur sollten Ihre Matadors von Schriftstellern, die als Sterne der ersten Größe über Ihren, wie Sie selbst gestehen müssen, noch nicht ganz heitern Horizont, nach gerade herauf blinkern, der vernünftigen Welt dieses Aergerniß nicht geben. Ein Sonnenfels, der Mann von decidirten Verdiensten in so mancherlei Betrachtung, sollte sich nicht an die Spitze der Schmierer dieser Zeit setzen, und seine Feder, die er sonst zu gemeinnützigen Verbesserungen mit Anstand, und wahrem deutschen Muthe gebraucht hat, nicht so viel Unrath von Unbesonnenheit, und Verläumdung ausschütten lassen. Möcht' er doch immer seinem Kaiser, seiner Nation, und — in der Stunde der Versuchung — sich und seiner Philavtie eine Lobrede halten — Niemand hindert ihn daran; niemand verdenkt es ihm, wenn er seine rednerischen Talente bei Zergliederung der Nazionalfähigkeiten — die nie ein vernünftiger Mann den Einwohnern österreichischer Staaten streitig gemacht hat — ehrienmäßig übt — wenn er in dem Anfalle einer patriotischen Fieberhitze den — wie selbst ein einsichtsvoller Retzer bemerkt hat — nur Rednern und Dichtern, aber nicht Philosophen

und

und Geschichtschreibern erlaubten Satz behauptet: Man müsse für sein Vaterland so partheyisch seyn, es physisch und politisch für das Beste halten, das uns zu Theile werden konnte. — Auch das übersieht man, und erlaubt ihm gern, von der Güte der Verfassung, die Oesterreichs Völker schützt; von den Gaben des Geistes, womit sie die Natur begünstiget; von der Offenherzigkeit ihrer Gemüthsart; der Anständigkeit ihrer Sitten; der Annehmlichkeit ihres gesellschaftlichen Umgangs, so viel zu schwatzen, als es ihm beliebt, und zuletzt das vorzügliche, den Wienern selbst bis jetzt noch unbekannt gebliebene Attribut zu entdecken: daß nämlich Bescheidenheit ein karakteristischer Zug in ihrer sittlichen Nationalphysionomie sey. — Dergleichen Gemeinwörter werden Rednern und Dichtern überall zu Gute gehalten; wo nähme sonst der panegyristische Bettler, wenn er auf Brod und Beifall ausgehet, den Stof zu seinen Oden und Lobreden her? Sonnenfels und seines Gleichen können also ganz sicher in dieser Hinsicht auf unsere Nachsicht rechnen. Hanc veniam — ruft vom Sonnen Aufgang bis zum Niedergang, eine Nation der andern zu — petimusque, damusque vicissim.

Hier wär' aber auch die Gränzlinie für Schmeichelei, und überspannten Patriotismus zu ziehen — Allein Sonnenfels kennt sie nicht! Er glaubt Josephen nicht genug erhöhen zu können, wenn er Friedrichen nicht zugleich erniedriget, und, indem er vor dem von ihm selbst entworfenen Bilde niederfällt, und die neuen Reformationswunder absingt, zu

eben der Zeit dem Zuschauer überall den Gegensatz in den preussischen Staaten, wie ein Bänkelsänger mit seinem Stäbchen, bezeichnet. Was dünkt Ihnen, lieber Friedel, thue ich etwa dem Manne zu viel, von dem Sie selbst gestehen, daß er keinen ehrlichen Mann loben kann, ohne einem andern ehrlichen Manne auf den Fuß zu treten —? Dem Manne, der mehr gegen Berlin, und seine Verfassung schreibt, als wohl je ein Cranz gegen Wien und seine Verfassung zu schreiben, sich würde erlaubt haben? Wär' es nicht wider den Endzweck dieser Briefe, so würde ich aus den sämmtlichen Schriften dieses Vielschreibers, einige hundert Stellen ausheben können, wo er theils offenbar, theils versteckt die unbescheidensten Ausfälle gegen unsern Monarchen, sein Volk, und seine Regierungsform gewagt hat: jener Afterkinder zu geschweigen, die er in der Wildheit gezeugt, und, öffentlich ihres Vaters Namen zu führen, nicht würdig geschätzt hat — wahre Ausgeburten eines falschen Witzes! die freilich Sonnenfels Talenten nicht mehr Ehre machen, als der *Pot aux roses* den Talenten des antiministeralischen Redner Burke, wenn er anders, wie das Gerücht sagt, Verfasser dieser niedrigen Broschüre ist.

Zur Probe will ich nur eine der meisterhaften Schilderungen Ihres österreichischen Adisons aufstellen, die in der ersten Vorlesung seines 19ten Jahrganges paradirt. Es hat Leute gegeben, die diese Vorlesung — vermuthlich wegen des in dicken Nebeln aufsteigenden Weihrauchs — als ein *Chef d' oeuvre* der wienerischen Beredsamkeit, und der Nazional-

be-

Bescheidenheit angestaunt haben. „Wird der „Rechtshandel des Müllners Arnold, sind die Worte „des Redners, gegen seinen Junker, wegen eines „abgeleiteten Bachs, aufs neue durchgesehen, und „diese oder jene dabei untergelaufene Unförmlichkeit „mit einer eilfertigen Härte berichtigt, die mit dem „gelassenen Schritt der Gerechtigkeit kaum verträglich „scheint, und daher in der Folge wieder gemildert „werden muß: so kommen alle Gelehrten, und poli„tischen Zeitungsschreiber ausser Athem, das Glück „der Unterthanen zu preisen, die unter einer solchen „Reichsverwaltung leben. Und, wie unendlich größer „ist unser Glücke, wo durch die Vorsorge der Ge„setze, der Fall zu einer solchen Berichtigung „sogar unmöglich gemacht, und den Unterthanen „durch einen vom Staate aufgestellten Vertreter gegen „ihre Herren, und, fügte es sich so, gegen den Re„genten selbst, vorgesehen ist." Wie schielend, wie verächtlich, wie stolz, aber auch wie seicht, und oberflächig ist dieses Geschwätze? Der berichtigte Rechtshandel des Müllers Arnold — man betrachte ihn in welchem Lichte man wolle — ist, und bleibt ein unverkennbarer Beweis von dem unermüdeten Eifer, mit welchem unser Monarch noch in seinem hohen Alter über die Handhabung der Rechte aller seiner Unterthanen wacht; ein Beweis, wie leicht auch dem geringsten im Volke der Zutritt zu seinem Landesvater sey, und wie sehr dieser Landesvater ohne Rücksicht auf Rang, Geburt und Titel, in jedem seiner Unterthanen die Menschheit ehre. — In diesem Gesichtspunkt — wenn ich nicht irre — hatten

selbst

selbst die Ausländer die Sache betrachtet, und das an alle Justizcollegia hierüber ergangene, ganz in der Sprache des liebreichen Vaters, und strengen Richters in die Feder dictirte Rescript des Königes, ihrer Aufmerksamkeit so würdig gefunden, das es fast zu gleicher Zeit in unsern Provinzen, und im Auslande in deutscher, italiänischer und französischer Sprache circulirte. Bei uns ist weder Gelehrter, noch Zeitungsschreiber dieserwegen außer Athem gekommen: man hat nichts, weder Gutes, noch Böses darüber geschrieben, denn es war ein Edikt des Landesherrn, das man, wie jedes andere, mit Ehrfurcht annimmt, und — schweigt. Wenn man es übrigens in Italien und Frankreich in die Landessprache übergetragen, in auswärtigen Zeitungen ausposaunt, und selbst in Wien auf den Dächern geprediget hat; so ist dis wohl eben so wenig unsre Schuld, als es die Ihrige ist, wenn man so viel *Dicentes* von den Toleranzedikt des Kaisers, auch außer seinen Erbstaaten, und selbst hier in Berlin gemacht hat. Sonnenfels scheint aber, indem er den schon bis zum Ekel, bald von diesem, bald von jenem zur Schau getragenen Müller Arnold — einen Kerl, der so unschuldig in die Geschichte, wie Pilatus ins Credo, kommt — wieder auf seine Achseln nimmt, eine doppelte Absicht zu haben: einmal will er uns dadurch im Angesicht des Publikums, wegen unsers Prahlens und Groſssprechens, auf eine unwiderlegbare Weise beschämen — da doch nicht wir, sondern die Ausländer von diesem Rechtsfalle groſsgesprochen haben, und denn gebraucht er ihn

dazu;

dazu; den Gegensatz van der überwiegenden Vortreflichkeit der österreichischen Gesetzgebung — in den Geschmack seines Antithesenspiels — geltend zu machen. Er sagt uns daher, daß, vermöge der weisen Vorsorge jener Gesetze, der Fall zu einer solchen Berichtigung sogar unmöglich gemacht wird. Wenn dies nach dem Buchstaben wahr, und der gegenwärtige Zustand der reformirten österreichischen Staaten so ganz paradiesisch ist, wer sollte nicht versucht werden, daselbst Hütten zu bauen? — Nur Schade, daß dieses neuen Adisons Worte mehr Hyperbeln, als Evangelien sind.

Vermuthlich waschen Sie M. H. Ihre Hände in Unschuld bei allen den gerechten Vorwürfen, die ich bis jetzt ihren Schriftstellern überhaupt, und Sonnenfelsen insbesondere gemacht habe — Ich wünschte sehr, daß ich Sie, wenigstens als den reinsten unter den unreinen, und als den nüchternsten unter den durch ihre Preßfreiheit berauschten Schriftstellern betrachten könnte. Aber vergeben Sie mir, Herr Friedel, auch Ihre Feder hat abscheulich purgirt! Auch Sie konnten dem Kitzel nicht widerstehen, theils offenbare, theils versteckte Ausfälle — zwar nicht im Sonnenfelsischen Geschmack, aber doch nach seinen Grundsätzen — auf uns zu wagen. Das Zuversichtliche, das Freimüthige, das Sie in allen Ihren Wendungen und Ausdrücken affektiren, mag vielleicht manchen Leser glauben machen, daß Sie überall Recht haben, und selbst manch gutherziger, aber kurzsichtiger Preuße dürfte leicht die Pille verschlucken, die Sie so vortreflich zu vergolden gewußt

haben.

haben. Ihre Methode ist einzig in ihrer Art: einmal, sagen Sie Ihren Landsleuten, oder doch *Quasi* Landsleuten — denn ich weiß nicht, ob sie ein wirklicher, oder nur ein gemachter Interims-Oesterreicher sind — ein paar derbe Sottisen ins Gesicht, um mit mehr Anschein von Unpartheilichkeit sich die Erlaubnis herauszunehmen, uns *en revanche* funfzig andere dafür an Hals zu werfen; ein andermal, wissen Sie so artige, so gut eingekleidete Prämissen voraus zu schicken, daß nur Hannsdumm die nothwendig daraus sich ergebende Schlußfolgen verkennen kann.

Sie weitläuftig zu widerlegen, lohnt, wie Sie selbst einsehen müssen, in der That nicht der Mühe. Ein anderer, der etwa mehr Zeit, und Geduld hat, mag sich mit Ihnen ennugiren, und es mit Ihrem Briefwechsel halten, wie es ihm gefällt: ich theile Ihnen gleichsam nur einige Randglossen mit, die ich in dem Augenblicke, als mir Ihre Briefe zu Händen kamen, flüchtig hingeschrieben habe. Möchten Sie doch dadurch auf die Folgen Ihrer Unvorsichtigkeiten ein wenig aufmerksam, und zur Bescheidenheit, diesem karakteristischen Zug in Ihrer sittlichen Nationalphysionomie, fähig gemacht werden. Was Sie etwa von meinen Bemerkungen nicht gut aufnehmen können, das nehmen Sie so übel, als Sie nur immer wollen. Ich erlaube Ihnen böse, recht böse zu seyn; aber — auf sich selbst, mein lieber Friedel! Auf Ihren sträflichen Muthwillen, womit Sie die unschuldigen Berliner, die Ihnen nichts in Weg gelegt hatten, die ganz ruhige Zuschauer ihrer

großen,

großen, Geld, Glück und Verstand bringenden Revolution sind, und ferner seyn werden — gereitzt, herabgewürdiget, und unter der vorgesteckten Maske der Unpartheilichkeit, wie der gröbste Satyr behandelt haben. Sie gehen freilich, in mancher Betrachtung, mit Ihrer eigenen Nation, mit dem heiligen Vater, ja so gar mit der uns, und aller Welt heiligen Asche der würdigsten Theresia nicht zum Besten um — Wie Sie nun all' das Zeug vor Roms Altären, und den wienerischen Polizei-Areopag verantworten werden — Da siehe du zu! Aber nur innerhalb der Gränzen geblieben, mein Herr, welche die Landcharte bezeichnet! Der Umfang, wo Sie als Lobredner auftreten, oder als Freund des Wahren und des Guten die Geisel der Kritik, zum Besten Ihrer Mitbürger führen können, ist groß genug: er reicht — welches beinahe in keinem Lande erlaubt, und das *Non plus ultra* aller Preßfreiheit ist — bis an den Thron. Wozu suchen Sie den Stof noch in andern Ländern und Regierungen auf, da Ihr Vaterland mehr als zu viel mit dieser Art Materialien überhäuft ist? Wandeln Sie immer, braver Friedel, wenn Sie sonst einen Beruf dazu in sich fühlen, wandeln Sie, so lange es Ihnen vergönnt ist — denn die Gnadenzeit dürfte eh' man es vermuthet, ein Ende haben — als Menschenfreund, Philosoph, und Volkslehrer unter den Ihrigen mit Segen herum: aber geben Sie, wenn Sie anders Patriot seyn wollen, durch Ihre Briefe keine fernere Veranlassung, Dinge ans Tageslicht zu bringen, denen Nacht und Dunkelheit am besten behagt. —

Weiter

Weiter habe ich diesem ersten Sendschreiben nichts beizufügen, als die Versicherung, daß ich Sie für Ihre Person, auch unbekannterweise, aufrichtig hochschätze.

Zweiter Brief.

Sie erinnern sich doch, mein Herr, was ich in meinem letztern gesagt habe? daß ich es nämlich mit Ihnen kurz machen, Sie nur über wenige, meine Aufmerksamkeit am meisten erregende Stellen besprechen, und nur über die auffallendsten Gegenstände Ihrer Briefe, gleichsam eine Specialrevüe halten will. Halten Sie mir diesen militärischen Ausdruck zu Gute: ich bin nicht Autor genug, um einen schicklichern an die Stelle zu setzen; und denn wissen Sie ja, wir Preussen sind schon nicht anders — Was unter uns lebt, und schwebt, denkt, handelt, und schreibt, ist — von Zepter bis auf den Hirtenstaab — alles militärisch. Besorgen Sie darum nichts; ich werde es mir nie erlauben, Ihre schriftsteller Muse so barsch zu behandeln, als Sie den Apoll und das ganze Musenchor der Wiener-Schaubühne, wirklich *contra bonos mores*, behandelt haben. Gewiß nicht! Autorsprache sollen Sie in diesen Briefen nicht ganz vermissen: aber auch keine heuchlerische Hofsprache erwarten; denn wir sind ein kriegerisches Völkchen, das alles so gerade heraus sagt, wie es ihm warm auf der Seele liegt.

Nun

Nun Ihr erster Brief? — ist, als Deklamation betrachtet, vortreflich. Ich habe nichts zu erinnern, wenn es Ihr Endzweck gewesen, zu den Ihren Schriftstellern, in dieser Josephinischen Zeitstufe, so geläufigen Uebungsstücken der Preßfreiheit und panegyrischen Wohlredenheit, ein abermaliges Meisterstück zu liefern. Da thaten Sie wohl daran, beide Backen recht voll zu nehmen, um, so gut es gelingen wollte, mit einem Bombast von lautschallenden Worten ein paar verrufene Gemeinplätze durchzupaucken, und Ihrer Nation zu sagen, was ihr, lange vor Ihnen, schon viele Ihres gleichen gesagt hatten: daß nämlich nicht alles Abglanz der Sonne sey, wozu ein kühner Prometheus das Feuer vom Olymp stahl: daß den großen bewunderten Mäcen die Geschichte nach Jahrhunderten nur als Pigmäen, und dann — kaum in einem kleinen, kleinen Lichtstrahl noch erblicken, und das Uebermenschliche, was die Zeitgenossen eines Fürsten an ihn oft wahrnehmen, in den Augen der spätern Enkel zum Alltagswerk herabsinken wird — Auch darüber will ich Ihnen keinen Vorwurf machen, wenn Sie diese verjährten Gemeinörter nur etwa in der frommen Absicht wiederkauen: um gar aufkeimenden Alexandern das Handwerk zu verekeln, und die heillose, Völkerglück und Völkerruhm im Stillen unterminirende Vergrösserungssucht, in ihrer Brust zu ersticken. — Wenn Sie vielleicht, bei so manchen in Ihrem Vaterlande jetzt rauchenden Altären, und von dem Feuer der Reformation auflodernden Klöstern und Tempeln, aus Christenpflicht darauf

ausgiengen: die Hände der Herostraten noch zu rechter Zeit von einigen abzuziehen, und ihnen die wahren Begriffe von dieser abscheulichen Art von Unsterblichkeit beizubringen. Gewiß viele tausende, die jetzt unter einem neuen Religionsjoche seufzen, und — was liegt daran ob aus Unwissenheit, oder Aberglauben, genug, ihr Herz blutet! — den Rest ihrer Tage in ungewohnten Fesseln verleben müssen, würden Ihnen heilige Thränen des Danks zollen. Vielleicht war es auch prophetische Begeisterung, in der sie gegen Eroberer und Herostraten S. 2. die herrlichen Gedanken niederschrieben: „Nicht selten „leben die Seufzer der unterdrückten Nation „erst in der Folgezeit auf, und ertönen von Elende „und Unterdrückung, von denen der lebende Fürst „nicht eine Spur entdecken konnte, weil der Weih„rauch dummköpfiger Schmeichler seine Atmo„sphäre mit solchen Nebelwolken umzog, durch die „er unmöglich spähen konnte, — und vielleicht aus „Selbstzufriedenheit und Wohlbehagen nicht „spähen wollte.“ So Etwas könnte freilich über kurz, oder lang, noch in Erfüllung gehen, und alsdenn dürfen Sie bei der Nachwelt auf nichts weniger, als eine Ehrensäule rechnen, mit der stark vergoldeten Inschrift: Friedel dem Propheten — in den Tagen der österreichischen Reformation!

Aber, erlauben Sie, m. H., Sie sehen mir eben nicht darnach aus, als ob Sie der Mann wären, der es mit seinem Vaterlande so gut meynt — wenigstens nicht mit seinen Zeitgenossen, um die Sie

sich

sich — wie es aus Ihren Briefen von einem Ende zum andern nur allzu sichtbar ist — wenig bekümmern, ob es ihnen wohl, oder weh thut, wenn der Arm des Reformators da erntet, wo er nicht gesäet, und anderwärts niederreißet, wo er nicht gebaut hat. — Ihnen scheint das schon groß, und der Würde eines Beglückers der Nationen angemessen zu seyn: wenn aus dem gewissen Elende von zween Generationen, das noch ungewisse Glück der dritten entspringt; jedoch man muß Ihnen nicht alles auf einmal an den Bart werfen; wir sprechen uns öfter. Jetzt wünscht' ich nur zu wissen, wo wir zur Schilderung Ihres Fürsten, des Eroberers und Mäcens, der in der Geschichte nach Jahrhunderten als Pigmae erscheinen wird; der dummköpfige Völker zertritt, die sich einbilden können, unter seinem Zepter glücklich zu seyn; der den Tempel der wahren Ehre verkennt, und seine Unterthanen blos als Gehülfen ansieht, die er an seinen Triumphwagen spannt, so oft es ihm gefällt u. s. w. wo wir, sage ich, zu dieser Schilderung das Original auffinden sollen? Der Mann im Monde kann es doch nicht seyn: denn wozu hätten sie seine schwarzen Attribute überall mit schwabacher Schrift so auffallend ausgezeichnet? Und, existirt Ihr Held in *Rerum natura* gar nicht — wie konnten Sie sich erdreisten, ihn als ein Gegenbild von der glücklichen Epoche Joseph *II.* aufzustellen? Wird er sich wohl viel damit wissen, daß Sie ihm die Ehre geben mit einem Wesen zu kontrastiren, daß keine Existenz, oder doch nur eine donquixotische in Ihrem Gehirne hat? Ich habe

nicht das Glück Ihren trauten berliner Freund zu kennen, dem Sie es zutrauen, daß er Ihnen den Aufschluß ersparen, und ihn selbst hinzudenken werde. Es lohnte wohl der Mühe diesen theuren Mann, der den Schlüssel zu Ihren hieroglyphischen Pigmäen und Triumphwagen, zu Ihren Prometheus, der das Feuer vom Olympe stahl, und allen übrigen hat, aufzusuchen, und ihn bei der geheiligten Zahl zu beschwören, daß er uns doch das Räthsel auflösen, und mit dem Ungeheuer bekannt machen wollte, das mit Joseph *II.* als Gegenbild so seltsam figurirt. Jedoch was sage ich? Es ist nicht so schwer, hier Oedipus zu seyn: da Sie es nicht einmal der Mühe werth gehalten, diesen Schlüssel sorgfältig zu verwahren, sondern ihn in den deutlichen Worten zu Ende Ihres Briefes: Sie verstehen mich, was ich sagen will, beziehende Beispiele sind beleidigend — beinahe aller Welt vor Augen gelegt haben. Ihr Freund kennt also diese Beispiele, weiß ihre Beziehung, weiß vermuthlich, daß sie aus keiner Feenwelt entlehnt, noch vom Hyder Aly abstrahirt worden sind, denn sonst würden sie nicht beleidigend seyn — Ja, ja, mein Herr, nicht nur Ihr Freund, das ganze Publikum versteht, was Sie sagen wollen, und würde sich, wenn Sie es auch nicht so plump daran erinnert hätten, den Aufschluß von selbst hinzugedacht haben. Aber, guter Friedel! wie kann man in Wien so denken und schreiben? und das zu einer Zeit, da wir von Ihrem angebeteten Joseph so viel Gutes denken, und sprechen; da sich zu seinem Ruhme alle

unsre

unsre Stimmen darüber vereinigen: daß er seinem Volke einen Monarchen gegeben, wie es ihn unter den Habsburgern noch nie gesehen hat? — Wenn Sie, m. H. bei dieser sanften Erinnerung nicht mehr erröthen können; so muß ich es den Vernünftigen ihres Volks überlassen, die Folgen Ihrer beleidigenden Beziehungen, und nur allzusehr ausgezeichneten höchst injuriösen Anspielungen selbst zu beurtheilen, und den unwürdigen Maasstab, womit Sie Josephen und den zum Gegenbild aufgestellten Fürsten gemessen haben, über Ihren Haupt zu zerbrechen — Lassen Sie uns da geschwinde vorüber gehen, die Sache dürfte wohl sonst, bei einer schärfern Analyse, eine schlimmere Wendung bekommen, und das Brandmal, das Sie durch diese Unbesonnenheit Ihrer Schrift aufgedrückt haben, zu Ihrer ewigen Schande, noch sichtbarer werden.

Noch Eines, Herr Friedel, und ich bin mit Ihrem ersten Briefe fertig. S. 3. sagen Sie uns in einer vielschimmernden Gemeinstelle: „daß die Regierung eines Fürsten, so wie jede Handlung des Bürgers, nur vom Innern ihren Adel, und nur durch die Güte der Absicht, nicht von dem Geräusche, das sie erweckt, ihren Glanz und Größe erhält.“ Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen bei dieser Gelegenheit den Unterschied zwischen historischer und moralischer Fürstengröße, — die, ob sie zwar oft mit einander verbunden sind, zuweilen doch ganze Ewigkeiten von einander abstehen — ein bisgen zu Gemüthe führen darf. Sie scheinen mir diese Dinge mit einander verwechselt zu haben. Jeder Fürst —

Eroberer, oder nicht Eroberer — der in der Auswahl zweckmäßiger Mittel sich vorsichtig und weise, in der Ausführung muthvoll und standhaft bezeigt; der in den verwickeltesten Lagen des Reichs ruhige Seelengröße, in den äußersten seinen Staat bedrohenden Gefahren, Gegenwart des Geistes, und unüberwindlichen Heldenmuth an Tag legt; bei unvermeidlichen Kriegen selbst an der Spitze seiner Völker erscheint, jede Last, jede Gefahr mit dem geringsten seiner Unterthanen theilt, kurz der große Thaten — entweder als Alexander oder Titus, das gilt hier gleichviel — mit einer auszeichnenden Größe des Geistes verrichtet, hat, meines Erachtens, gegründeten Anspruch auf historische Größe in den Annalen der Völker. In seinen Handlungen, ihrer mannichfachen Verbindung, Zusammenhang und Folgen kann — oft erst nach einer langen Reihe von Jahren — vielleicht das Auge des Beobachters auch seine moralische Größe, oder, welches eins ist: die Güte und Lauterkeit seiner Absichten dereinst entdecken; ich sage vielleicht: denn wer sieht in das Herz des Fürsten? wer unterscheidet da die Triebfedern der reinsten Güte, von den Triebfedern des feinsten, immer unter der Fülle des Wohlwollens sich versteckenden Ehr- oder Geldgeitzes? wie ungewiß und schwanckend wird selbst für den scharfsehendsten Forscher jederzeit eine Entdeckung bleiben, die nur dem Wesen, das Herzen und Nieren der Menschen prüft, vorbehalten ist? Die Fälle sind nicht so ganz selten, wo die edelsten Bewegungsgründe oft schlimme Wirkungen; und dagegen die unlautersten

Ab-

Absichten edle, für die Menschheit interessante, merkwürdige Folgen hervorgebracht haben.

Beziehende Beispiele sind, nach Ihrer Behauptung beleidigend: nicht immer; und nur alsdenn, wenn sie in der Art gegeben werden, wie Sie uns welche zu geben gewohnt sind. Hier ist eines, das nicht wie das Ihrige, aus den Schranken tritt; nicht ruhmvolle Monarchen in politische Zwerge verwandelt; und selbst Joseph den Menschenfreund, von dem es genommen ist, nicht beleidigen kann. Wie freut sich nicht aller Orten die Menschheit über all' das Gute, daß dieser Monarch in seinen Staaten gethan hat? Denker — Schriftsteller — Buchhändler und Verleger preisen aus voller Brust, wegen der geschenkten Preßfreiheit, den aufgeklärten, und über die bisherigen Vorurtheile seines Hauses erhabenen Fürsten. Der gutmüthige Protestant weiß sich ganz glücklich in dem ihm verliehenem Duldungsgesetze. Der Leibeigene küßt seine durch Josephs Hand zerbrochenen Fessel, und wallfahrtet damit dankvoll zum Throne seines Erretters. Das Volk jauchzt bei jedem Anblick des herablassenden populären Landesvaters, ihm sein Hosianna entgegen, und glaubt nichts dabei zu verliehren, wenn sein Titus auf den Flügeln der Fama hoch in Wolken herumschwebt — wenigstens so lange nicht, als es im Taumel seiner Freude über der Größe seines Kaisers, Pabst, Mönche, Klöster und Brüderschaften vergißt. Wer von diesen wird nicht der Stimme jenes Schriftstellers beipflichten, die uns versichert: Joseph II. gleiche einer schaffenden Gottheit,

 die

die das alte Chaos mit Weisheit entwickelt, und zu den Finsternissen spricht: Es werde Licht! Auch ich, lieber Friedel, segne Ihn, den der Himmel auserseben hat, die Scene eines für die Menschheit so interessanten Schauspieles zu eröfnen. Aber werfen Sie nur auch einen Blick, ich will nicht sagen, auf die auswärtigen Mächte — denn diese könnte Ihnen der Handwerksneid etwa verdächtig machen. — Nein! auf Ihren einheimischen hohen und niedern Adel; auf die Fürsten und Knechte der geistlichen Hierarchie; auf das in *quiescenten* Stand versetzte, und nach Brod schmachtende Personale; auf ein gewisses in den ganzen Erblanden wehklagendes Publikum, selbst auf das Volk, wenn es von dem vorüberrauschenden Taumel erwacht, und nach seinen veränderten Altären hinblickt — und Sie werden da — wenige ausgenommen, die bei dem Reformationsplane Nahrung für ihren Geist, oder bei den geistlichen Commißionswerke Nahrung für ihren Körper finden — auf den niedergeschlagenen, mit Unmuth erfüllten Gesichtern die unläugbaren Beweise lesen: daß sie nichts weniger, als von der Güte und Reinigkeit der Josephinischen Absichten überzeugt sind — Ob, und wie ferne nun alle diese Menschen von so diversem Range, Alter, Erfahrung und Einsichten, Recht, oder Unrecht haben, oder, ob sie wegen ihrer dicken, unüberwindlichen Unwissenheit auf der Stufenleiter der Thiere insgesamt an ihren Halbbruder, den Ourang Outang, gränzen: kann ich, wegen Entfernung des Standpunkts, auf dem ich mich befinde, nicht beurtheilen, und muß

es

es den, bei der k. k. böhmisch = österreichischen Hofkanzlei neuerdings aufgestellten 14 Herren Hofräthen überlassen, hierüber, bei der nächsten Sitzung *in Pleno* zu entscheiden.

Sehen Sie, m. H. wie schwer, wie beinahe unmöglich es ist, von der Güte der Absichten, und folglich von der wahren moralischen Größe der Fürsten ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Freilich hat man es schwarz auf weiß in allen ihren Mandaten und Rescripten, daß sie, blos aus allerhöchster landesväterlicher Gnade, aus Liebe zu ihren getreuen Unterthanen, und zum allgemeinen wahren Besten des Landes, so, und nicht anders handeln: aber das kann nicht einmal für den Bauer, der sonst ganz in seinem Köhlerglauben lebt, ein Glaubensartikel mehr seyn: weil er eben diese Curialien, auch alsdenn noch aus dem allergnädigsten Befehle herauslieſt, wenn ihm ein Nero das Fell über die Ohren zieht. Nur der Allwissende liest die Wahrheit, nicht in dem Edikt, sondern in dem Herzen des Fürsten. Ich hätte Ihnen noch manches über diesen Artikel zu sagen, wenn es nicht beleidigend wäre, einem Manne von Ihren Talenten ein Kollegium über die ersten Anfangsgründe der Moral lesen zu wollen. Ich bin 2c.

Dritter Brief.

Aus dem Eingange Ihres zweiten Briefes lerne ich Sie, m. H. von einer neuen Seite kennen. In dem Ersten witterte ich zwar schon an Ihrem Prometheus und Ikarus den starken Mythologen; jetzt finde ich, daß Romane, Aesthetik und Witz, nicht weniger Ihre Sache sind. Sie holen sehr gelehrt bis in die Zeiten des K. Arthurs aus, krümmen sich, wie der Ritter von der traurigen Gestalt, um ein paar Windmühlen, Dulcineen und Drachenschwänze, an deren jeden zehn Köpfe hangen, recht artig herum, und lenken alsdenn bei Ihren Freunden in Berlin wieder ein, um Z** und U** und P*** und allen samt und sonders zu sagen: „daß sie so eifersüchtig auf ihre Freundschaft sind, als irgend ein Mädchen auf die Liebe ihres Adonis“ Der Ausdruck ist etwas hitzig, und so ziemlich in dem empfindsamen Jargon der warmen Brüder: indessen immer viel, recht viel Schönes in ein und einer halben Periode! Aber in dem Augenblicke, als ich mich von meiner Verwunderung über Ihren Witz und Empfindsamkeit erhole, stoße ich auf eine Stelle, die mich fast glauben macht, daß Sie und Ihr Freund übereingekommen sind, sich — tour à tour eine auffallende Thorheit zu schreiben: so sagt dieser z. B. S. 7. „daß Joseph den Fürsten Europens zur neuen Epoche diene, wie Friedrich in dem Zirkel der Krieger“ — Also nur in dem Zirkel der Krieger? Wie wenig muß doch Ihr angeblicher

Freund

Freund unsern Friedrich kennen! Wie? ist er der einzige Fremdling unter uns, der nicht weiß, was unter der ruhmvollen 43jährigen Regierung dieses großen Monarchen vorgefallen ist? Der Einzige, dem es unbekannt seyn kann, daß Friedrich allen Fürsten Europens das große Beispiel der Toleranz, der vortreflichsten Finanzordnung und Polizirung eines Landes, der verbesserten Justizpflege u. s. w. schon längstens gegeben, und, auch außer dem Zirkel der Krieger, in so manchen Dingen, die jetzt in andern Staaten, als vom Himmel gefallene Neuheiten, angestaunt werden, Epoche gemacht hat?

Noch sonderbärer ist es, wenn Ihr Freund den ganz unerwarteten Wunsch äußert: diesem menschenfreundlichen Fürsten (Joseph II) anzugehören, um sich satt an ihm zu genießen. Vergeben Sie mir, mein Herr, Ihr Freund ist kein Berliner, seine Sprache verräth ihn! — Einen Blick auf Friedrich den Großen, und seine verrichteten Thaten! und einen zweiten in die Zukunft auf Friedrich Wilhelm, den vielgeliebten des Volks! und man wird gestehen, daß nie eines Preussens Brust der unpatriotische Wunsch entsteigen können: einem fremden Fürsten anzugehören. —

„Mehrere, schreiben Sie S. 8., wünschen sich „dasselbe (nämlich Joseph anzugehören, um „sich satt an ihm zu genießen) und Unrecht „haben Sie, und alle, die dieser Wunsch be-

„lebt,

„lebt, wahrlich nicht. Er verdient von allen „geliebt — wir, von allen beneidet zu wer„den.“

Wahrlich das ist Werbersprache! oder, auf das gelindeste zu urtheilen, einer von den abgefeimten Gemeinplätzen, die die Zungen der Schmeichler von Nebucadnezars Zeiten, durch alle Jahrhunderte, und in allen Reichen der Welt, bis auf den heutigen Tag, durchgedroschen haben. Joseph ist ein Feind der Schmeichelei, wie uns alle Ihre neuern Schriftsteller versichern, und demungeachtet fließen Ihrer aller Federn unaufhörlich davon über — Er verdient das Lob der Nationen, verdient von allen geschätzt und geliebt zu werden — wer läugnet das? Aber soll darüber ein anderer Patriot in Versuchung kommen, an seinem Landesherrn zum Verräther zu werden? Soll er aus dem Lande laufen, um Joseph anzugehörän, und sich satt an ihm zu genießen? Schon der bloße Wunsch brandmarkt in Geheim die unpatriotische Seele — wir schätzen und bewundern alle Häupter Europens, die wegen ihrer großen Handlungen zum Wohl der Völker, unsre Bewunderung verdienen; wir wünschen jeder Nation zu ihren Regenten aufrichtig Glück; aber — erlauben Sie, daß ich meinem Herzen durch ein patriotisches Geständniß Luft mache, — so lange uns der Himmel Friedriche und Wilhelme schenkt, werden wir Oesterreich um keinen Joseph, Frankreich um keinen Ludwig, Rußland um keine Catharina, kurz, kein Land um seinen Regenten beneiden dürfen.

Dank,

Dank, recht großen Dank werden Ihnen gewisse Leser für die Skizzen wissen, die Sie, als einen Beitrag zur Geschichte der Jugendjahre Josephs, Ihrem Freunde mitgetheilt haben. Dieser Versuch verräth zwar auf allen Seiten, daß Dieselben der Mann nicht sind, der zureichendes Talent und Fähigkeit besitzt, Josephs Biograph, auch nur in seinen Kinderjahren zu seyn; indessen können solche Sächelchen noch immer unter den Neuigkeiten des Tages, neben den Reisen des Grafen von Falkenstein, und andern Toilettenanekdötchen, mit Beifall figuriren. Schade, Jammerschade! daß Herr Adam Friedrich Geißler der jüngere, Hörer des Staatsrechts, und der Geschichte in Leipzig, Verfasser der zwei letzten Reisen des Grafen von Falkenstein, und des heiligen römischen Reichs Erzstoppler ꝛc. Ihre Nachrichten nicht habe nutzen können, um seine im J. 1783. (Halle bei Joh. Christ. Hendel) herausgegebene Skizzen aus dem Karakter und Handlungen Joseph des Zweiten jetztregierenden Kaisers der Deutschen, als Beiträge zu einer einstigen, vollständigen Lebens- und Regierungsgeschichte dieses Monarchen, zu verschönern, und vollständiger zu machen. Freilich würde dadurch sein schriftstellerisches Sündenmaaß voller geworden seyn; aber er hätte auch das Vergnügen gehabt, sein Buch mit diesem Unrathe aufzuschwellen, und dem Verleger einige Bogen leeres, kraftloses Zeug mehr in die Hände zu spielen.

Verstehen Sie mich recht, m. H. Beiträge zur Geschichte Joseph II, Thatsachen aus dem Zeitraume

seiner Jugend, seiner Mitregentschaft, und seiner gegenwärtigen Regierung, gründliche in Raynals Geist abgefaßte Biographien, oder Etwas dergleichen — werden mir und jedem Betrachter der Begebenheiten seines Zeitalters ein sehr angenehmes Geschenk, oder vielmehr, da wir den Herrn Schriftstellern ihre Geschenke mit gutem Gelde bezahlen, eine nie zu theuer erkaufte Waare seyn. Aber bei Ihnen und Geißler den jüngern ist — wie ich merke — dieser Stof in unrechten Händen. Sie wissen nicht damit umzugehen, schleppen Wahres und Falsches, Gutes und Schlechtes aus compilirten Zeitungsartikeln ohne Auswahl und Prüfung zusammen: diesen erbärmlichen Centonen werden noch ein paar Lappen von pöbelhaften Gerüchten und Hausanekdoten angepflickt, und mit einigen schülermäßigen Deklamationen verbrämt — auf diese Art aufgestützt, erscheint das buntscheckigte Ding, und das Publikum hat Kinder genug, die sich herzlich darüber freuen. Allein, wie sollen die Zeitgenossen, wie die Nachkommen — vorausgesetzt, daß so ein Meisterstück den Motten entgehen, und durch Zufall bis zur zweiten Generation sich hinüber schleichen könnte — in diesen Karikaturen den Karakter, und die Größe des Helden erkennen? Die Reisen dieses in jeder Betrachtung von seinen Vorfahren sich auszeichnenden Kaisers, sein merkwürdiges Betragen, seine Handlungen, und die durch sein Incognito oft veranlaßte launigte Repliquen, verdienen so gut als Karl V. oder irgend eines andern Regenten seine, gesammelt, und aufgezeichnet zu werden. Wenn aber die Nachwelt

der=

dergleichen Nachrichten von dem Privatleben, und der Regierung Joseph II lesen, wenn sie sich daraus die ersten Schritte seiner Unternehmungen zur Aufklärung und Verbesserung seiner Staaten erklären, kurz, wenn sie sich den wahren Karakter dieses Monarchen, der aus den mannichfaltigen Scenen seiner Reisen und seines Betragens, so ungleich und so verschieden hervorstrahlt, der — so offen er beim ersten Anblick zu seyn scheint — so schwer zu entziffern ist, davon abziehen soll: so gehört Etwas mehr dazu, als ein paar dürre Zeitungs-Data, die mit Schmeicheleien und faden Glossen gewürzt, und durch eine halbschwülstige, halbmatte, Friedelisch-hyperbolische, oder undeutsch-Geißlerische Beschreibung, zu einen Alltagsgerücht, für heißhungerige Leser zubereitet worden sind.

Finden Sie, m. H. dieses Urtheil zu hart: so vergeben Sie mirs. Wir können — wie Sie als Psycholog wissen werden — von Dingen außer uns nicht anders, als nach der Empfindurg urtheilen, die ihr Eindruck auf unsre Sinnen hervorbringt; und ich muß mirs ebenfalls gefallen lassen, wenn Ihre Sinnen — da wir etwas verschieden organisirt zu seyn scheinen — durch das, was ich alleweil geschrieben, bis zur Erbrechung der Galle, gerührt werden. Indessen giebt es, wie ich schon gesagt, zu Ihrem und Geißler des jüngern Troste eine sehr billige Art Leser, denen es blos um Abwechslung, Unterhaltung, und Zeittödtung zu thun, folglich ganz einerlei ist, was sie vorfinden, wenn es sich nur sonst durch den Reitz der Neuheit empfiehlt; an diese wenden Sie sich,

und

und Balsam wird in Ihre Wunden triefen — Uebrigens wünschte ich wohl, daß Sie zwei Drittheile von dieser Kritik an Herrn Geißler dem jüngern ablassen, und nur so viel, als Sie selbst nöthig finden, sich davon zueignen möchten. Geißler verdient der Streiche 40 weniger Einen, um so viel mehr, weil er sich den Gedanken beikommen ließ, sein Auskehricht (die zwei letzten Reisen des Grafen von Falkenstein) vor die Thüre des Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz zu tragen; und endlich gar seinen Stoppel von Skizen Sr. königl. Hoheit dem Erzherzoge Maximilian allerunterthänigst vor die Füße zu legen. Setzt er sein schriftstellerisches Pfuschen und Dediciren so fort, so werden wir ehesten den Kaiser der Deutschen selbst mit den Hefen dieses Scribenten beehrt sehen.

Ich bin nun ganz wieder bei Ihnen, und gebe dem vortreflichen Wunsch, den Sie S. 16. äußern, „daß Prinzenerzieher uns eben so genau — aber un„geheuchelt — die Jugendgeschichte ihrer Zöglinge „in die Hände lieferten, wie die Biographen uns die „Geschichte der Erwachsenen Helden liefern,“ hiemit meinen lautesten Beifall. Alles, was Sie über dieses Sujet bis zu Ende Ihres Briefes sagen, ist schön gesagt, und richtig gedacht. Aus Bescheidenheit zählen Sie diesen Vorschlag selbst nur unter die Grillen: ich würde ihn blos ein *pium desiderium* genannt haben. Indem Sie aber, m. H. über Kinderbiographien so richtig dociren, sind Sie uns selbst das Beispiel einer so ungeheuchelten Jugendgeschichte, als Sie von Prinzenerziehern verlangen, schuldig geblieben. Es ist

freilich

freilich zwischen guten Vorschlägen, und ihrer Ausführung noch immer ein großer Zwischenraum. *Dal detto al fatto*, sagen die Italiener, *v' è un gran tratto*. Und wenige wagen den vom Worte zum Werke so wichtigen Ueberschritt. Nach Ihren sehr richtigen Grundsätzen, verliehrt der Regent nicht an seiner Achtung, wenn seine Jugendfehler dem Blicke der Welt ausgestellt werden — Und doch wagten Sie diese Ausstellung nicht. Sie lassen unsern Zeiten die Gerechtigkeit wiederfahren, daß man zu aufgeklärt ist, um glauben zu können: der größte Monarch würde schon in der Wiege von Salomo's Weisheit überschüttet — Aber Sie geben sich demungeachtet unsägliche Mühe, selbst in den Kinderjahren Josephs schon viel Großes zu finden, und in dem Leichtsinn, in der Halsstarrigkeit, in dem flatterhaften, unbeständigen Wesen jenen hohen Flug der Seele des Kindes zu entdecken, womit sie schon frühzeitig die Adlerbahn bezeichnete, auf der sie dereinst fort wallen würde. Joseph das zerstreute, auf das Wort seiner Lehrer unaufmerksame Kind, ist, nach Ihrer Auslegung, schon Selbstdenker. Seine bedenklichen Unarten, die überall Stolz und Eigensinn verriethen, und über die das mütterlich besorgte Herz Theresiens oft im Geheimen seufzte: sind Ihnen sogar Beweise von Entschlossenheit und geläuterten Grundsätzen — Mehr braucht es wohl nicht, um uns zu überzeugen, was wir von solchen Kinderbiographen auf alle Fälle erwarten dürfen, da der Mann, der Prinzenerziehern so freimüthige Lehren giebt, selbst bei dem Kinde heuchelt — in Panegyristenton verfällt, und die notorischen Ju-

gendfehler seines Kaisers, weil er sie nicht ganz läugnen kann, wenigstens so aufzustutzen sich bestrebt, daß man beinahe glauben möchte: diese sind es, denen Oesterreichsvölker ihre gegenwärtige Glückseligkeit, und Joseph selbst seine Größe zu danken hat. Wozu, bester Friedel, thaten Sie das? und zwar unter einem Monarchen, der die Tiraden des Schmeichlers haßt, und es nicht leiden kann, wenn man die Windeln vergöttert, die er besudelt hat? Der selbst auf seine Jugendfehler mit Verachtung herabsieht, und deren keinen an seinen Nepoten vertragen würde? Ob wohl ich selbst niemals in Wien gewesen, und folglich nicht zu den glücklichen Sterblichen gehöre, die sich an Joseph in seiner Kindheit, Jünglingsjahren und männlichen Alter, haben satt genießen können; so kenne ich doch Männer, die Joseph II von der Wiege an beobachtet, die ihn, wenn Sie wollen, mit ihren eigenen Händen gegängelt, ihn als Kind, Knaben und Jüngling gekannt, und daher Gelegenheit hatten, alle Ausbrüche seines ersten raschen Jugendfeuers, seinen Leichtsinn und mannichfaltigen Launen zu bemerken. So viel ich mich noch besinne — denn es ist eine geraume Zeit, daß ich den Umgang mit diesen mir unvergeßlichen Männern genoß — so stimmten ihre Erzählungen in Rücksicht auf Thatsachen, mit den Ihrigen ziemlich überein; nur ihre Anwendungen waren von einem etwas andern Gepräge: denn diese Freunde waren keine Panegyristen, sie schrieben kein Buch, sondern sprachen in einem vertrauten *tête à tête*, wie es ihnen ums Herz war. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen von dem

meinigen so viel mittheile, als ich empfangen habe.

Joseph war in seiner ersten Kindheit und Knabenalter das liebenswürdigste Geschöpf. O der Engel! rief jeder Unterthan aus, der ihn nur erblickte, und aus der glücklichen Bildung des Kindes, die die vollkommenste Güte des Herzens verrieth, sich und seinen Nachkommen eine wonnevolle Zukunft versprach. Er war ungemein lebhaft, feurig und witzig; Eigenschaften, die man insgemein bei der österreichischen Jugend bis ins zwölfte Jahr, mehr, oder weniger, ganz vorzüglich bemerkt haben will. Die langsamen Köpfe der Maximilianen sind eine weit seltnere Erscheinung — Nach diesem Zeitraume aber verfallen gemeiniglich die muntersten und witzigsten Wiener Kinder in die sogenannten Tölpeljahre, wo sie, nach einem ähnlichen Provinzialausdrucke, ganz verstritzeln, und spät, oder auch niemals wieder ihren ersten Witz und Feuer erlangen. Daß es hievon Ausnahmen giebt, versteht sich von selbst: und in der kaiserlichen Familie konnte und mußte in Ansehung dieser den Wienern gewöhnlichen Bemerkung, um so eher eine Ausnahme statt finden, da die Descendenten derselben eine glückliche Mischung des österreichischen und lothringischen Blutes zur Grundlage ihrer Organisation hatten. Demungeachtet will man auch an Joseph in den Grade, als er diesen kritischen Zeitpunkt näher rückte, einige Veränderung bemerkt haben; er schien etwas von jener liebenswürdigen Munterkeit und Offenherzigkeit zu verlieren, die ihm bis dahin, zum größten Ver-

gnügen aller Menschen, eigen gewesen ist. Der Prinz ward ernsthafter, zurückhaltender, schien weniger witzig zu seyn, äusserte bis in seinen kleinsten Kinderspielen einen unwiderstehlichen Eigensinn, mit einem Worte, sein ganzer Karakter nahm eine so plötzliche, wenig vortheilhafte Wendung, daß selbst seine durchlauchtigsten Aeltern ungemein aufmerksam darüber wurden — Das Herz des Unterthans fing nun an zwischen Furcht und Hofnung zu schlagen: und, gleichwie ehmals nur eine Stimme, bei Hofe, und unter dem Volke, über die Güte und den Geist des künftigen Thronfolgers herrschte, so theilten sich von nun an die Meynungen; jeder stellte von ihm — wie das zu gehen pflegt — ein mehr oder weniger günstiges Prognostikon, und einer flüsterte dem andern voll Besorgniß ins Ohr: *quis putas puer iste erit?* Vielleicht trift es in diesen Zeitraum, wo sein Eigensinn das Herz seiner Mutter schwer gemacht, und Theresia in einem Ausbruche ihrer Laune — wie Sie uns melden — gesagt haben soll: mein Sohn ist ein Stutzkopf. Aber darin irren Sie, meines Erachtens, wenn Sie diesem Eigensinn den prächtigen Namen der Entschlossenheit und Beharrlichkeit in dem einmal gefaßten Entschlusse beilegen, von dem der Prinz nicht leicht abzulenken war, weil er — Ihrer Behauptung zu Folge — ihn nicht eher wagte, bevor er den Gegenstand nicht richtig und genau überdacht zu haben glaubte = = Glauben mochte es allerdings der junge Prinz — wie das alle eigensinnige Kinder von sich glauben — aber in der That hatte er die Gegenstände, bei welchen

man

man ihn zwar schnell fassend, aber desto weniger weit, und tief denkend fand, damals nur nach den ersten flüchtigen Eindrücken, und mehr willkühr- lich, als es sich für sein Alter geziemte, behandelt. Andern, die ihn näher, als ich und Sie, zu kennen das Glück hatten, schien es vielmehr, daß den Prinzen ein bei Thronerben nur allzufrüh sich entwickelndes, und ihrer Erziehung höchst nachtheiliges Vorgefühl ihrer künftigen Wichtigkeit und Hoheit, dürfte verleitet haben, schon in den jüngsten Jahren überall unwiderstehbaren Regentensinn zu äussern, und blos nach einem *tel est notre plaisir* selbst seine Kinderhandlungen einzurichten; nicht aber, wie Sie uns die Sache vorstellen: als ob der Eigensinn des Knabens eine Wirkung seines richtigen Nachdenkens und seiner geläuterten Grundsätze gewesen wäre; denn, zugeschweigen, daß in einen solchem Alter die Grundsätze der Prinzen — obwohl man sie alle für Genies ausschreiet — nicht viel, ja oft noch weniger geläutert, als die Grundsätze anderer wohlerzogener Knaben von gleichem Alter sind — würden nicht auch Josephs erhabene Aeltern zu tadeln seyn, daß sie die reifdurchdachten Ideen ihres Sohnes so sehr verkannt? ja in allen Fällen seinen Eigensinn, oder — wie Sie das nennen — seinem mit vieler Ueberlegung gefaßten Entschluße, gesteuert? und seinen nur allzuflüchtigen Handlungen, mit unabläßigen Eifer entgegen gestrebt haben? Ich gebe es nach, daß vielleicht eben dieser Zwang, den man ihm bis in den unbedeutendsten Handlungen, und selbst in seinen Kinderspielen oft angethan hat, dieser in allen

Fällen versuchte Widerstand gerade das Meiste dazu mag beigetragen haben, in dem Karakter des Prinzen von dieser Seite eine unauslöschliche Falte zu machen. Aber wie dem seyn mag; Eigensinn und Halsstarrigkeit ist an künftigen Gebietern der Völker eine weit gefährlichere Eigenschaft, als selbst an den Kindern des zum Gehorsam geschaffenen Unterthans — und Sie werden mich nie überreden, m. H. daß der Weg zur Entschlossenheit und wahren Standhaftigkeit über diese unmoralischen Gefilde gehe: das ist Irrthum, der blos aus einer scheinbaren Gleichheit entsteht, wodurch zuweilen das Auge des Unwissenden, aber nicht des Kenners moralischer Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten getäuscht werden kann; denn obgleich Eigensinn und Standhaftigkeit zufälligerweise oft ähnliche Wirkungen hervorbringen, und der Eigensinnige, wenn die Macht in seinen Händen ist, nicht weniger, als der Standhafte, seine Endzwecke erreicht; so stehen doch diese beiden Eigenschaften in Ansehung ihrer Quellen unendlich weit von einander ab. — Die Seele des Standhaften setzt jederzeit eine gewisse Art von Biegsamkeit voraus, die dem Eigensinnigen ganz fehlt, kraft welcher sie geneigt ist, unter einer Menge von Vorstellungen die zweckmäßigste auszuwählen, sich belehren zu lassen, unermüdet nach Wahrheit zu forschen, und nie anders, als nach vorhergegangener Ueberzeugung zu handeln. Ganz anders verhält sich der Eigensinn: seine wahren Quellen sind Unwissenheit und Stolz; er scheuet das Anhaltende, das Mühsame in der Zergliederung der Gegenstände; befürchtet bei jeder Untersuchung die selbst-

ge-

gefühlte Schwäche zu verrathen, entscheidet daher auf Gerathewohl; nimmt seine Maasregeln, oder vielmehr nimmt deren keine, sondern handelt auf gut Glück, geschwind: um seine Unwissenheit zu verbergen; nachdrücklich: um seinen Stolz und Ansehen zu behaupten, und wirft sich alsdenn, bei jeder Gegenvorstellung, mit blähender Zuversicht auf die ihm behaglichen Empfindungen zurück. — Ein eigensinniger Prinz wirkt, über kurz oder lang, das Verderben seiner Staaten, verliert das Zutrauen seiner getreuen Rathgeber, und die Liebe des Volks. Schweden würde nie von seiner Höhe bis zu jener Stufe der Schwäche, wo es in den Augen Europens gedemüthiget da stand, herabgesunken, und Karl XII Groß gewesen seyn, wenn er nicht eigensinnig gewesen wäre. — Wie schlecht, m. H. müssen Sie sich also dem einsichtsvollen Joseph empfehlen, wenn sie seinen jugendlichen Starrsinn zur Quelle machen, woraus wir uns seine Thätigkeit, Aufklärung, Standhaftigkeit, und all' das Große erklären sollen, das Europa bewundert.

„Theresia, sagen Sie, sah es ein, daß dieser „kleine Ansatz von Stutzigkeit ihn mit jener Ent„schlossenheit ausrüsten werde, über verjährte Vor„urtheile hinweg zu klimmen, und allen Hindernis„sen, die ihn vielleicht einst partheyische Hofleute „entgegen thürmen würden, sich mit Standhaftig„keit entgegen zu dämmen." Wie? Theresia sah' es ein, und seufzte doch in Geheim über die Stützigkeit? Seufzte, daß ihr Sohn Joseph die verjährten, dem Staate nachtheiligen Vorurtheile zusam-

menstürzen, und auf diesem Schutt den Koloß seiner Größe errichten wird? — Fühlen Sie nicht, welche Ungereimtheiten Sie hier aneinander gereihet, und daß Sie uns, indem Sie etwas schönes und tiefgedachtes sagen wollten, eine unverzeihliche Thorheit gesagt haben? Man darf diese Begriffe nur wenig entwickeln; so wird man sogleich einsehen, daß Sie durch diesen schielenden Wink die verewigte Monarchin als eine unwissende, bigotte Regentin, und zu gleicher Zeit eine über die zukünftige Größe ihres Sohnes neidische, eifersüchtige Mutter haben vorstellen wollen. Arme Theresia! Große unvergeßliche Mutter Deines Volks! Wie wird jetzt deine Schande von so manchen gedungenen, oder doch durch die Preßfreiheit begünstigten Reformationstrompeter in der Welt ausgeblasen — Wie mancher Schmierer bildet sich ein, Deinen Sohn nicht genug zu erhöhen, wenn er Dich nicht auf das äußerste erniedriget — Fremde preisen Dein glorreiches Andenken im Auslande, und Deine eigene Kinder, die Du so sorgfältig genährt, so mütterlich gepflegt hast — ich schaudere vor dem Gedanken zurücke — beschimpfen Deine Asche!!

Lassen Sie uns den Faden wieder aufnehmen, und in den Jugendjahren Josephs die Fortschritte betrachten, die er in der wissenschaftlichen Laufbahn gethan hat. Wenn man das liest, was Sie davon geschrieben haben, so findet man alles so verworren, so in- und untereinander geschlungen, daß man am Ende des Wirrwarrs nicht weiß, woran man ist. Sie wollen des Prinzen Jugendfehler, z. B.

seinen

seinen wenigen Fleiß in Erlernung der Wissenschaften, seinen Leichtsinn, Flüchtigkeit u. s. w. erzählen und bemühen sich zugleich jeden derselben hinter einer erkünstelten Eloge zu verstecken: dadurch werden Ihre glänzende Skizzen — zur völligen Karrikatur. Augenzeugen zu Folge, die um den Prinzen und seine Lehrer waren, hatte derselbe so wenig Wißbegierde, so wenig eigenen Trieb seinen Verstand auszubilden, daß man ihm fast alle Arten von Unterricht aufdringen mußte: ohne in Etwas einzudringen, eilte er vielmehr bei jedem Gegenstand flüchtig vorüber, und seine Lehrer, die mehr einen superficiellen, als einen scharfen, durchdringenden Geist an ihm bemerkt haben wollen, scheinen nicht so unrecht gehabt zu haben, wenn sie die Folgen seines Leichtsinns befürchteten, und darüber mehr als einmal bei seinen durchlauchtigsten Erziehern die bittersten Klagen führten. Er war freilich, wie Sie sagen, der nachläßigste Auswendiglerner unter seinen Geschwistern: aber nicht darum, weil der Knabe, Ihrer Meynung nach, schon der geschäftigste Selbstdenker gewesen — denn Kinder im- oder außer dem Purpur sind das nicht — sondern weil er überhaupt einen Widerwillen und Abneigung gegen alles Lernen hatte, obgleich sonst, nach dem Zeugniß seiner Lehrer, ein gutes Gedächtniß das hervorstechende Talent des Prinzen war. Vom Genieflug und Adlerblicken, womit Sie so freigebig die Kinderjahre Josephs beschenken, wußten und merkten seine Lehrmeister, wußten seine Erzieher nichts; kurz, die ersten Epochen seiner Jugend kündigten jenen Abglanz der Sonne

nicht an, der jetzt so auffallend in das nachtgewohnte Auge seiner Völker strahlt. Die Jugend Joseph II hatte mit der Jugend Karl V, und anderer großer Regenten, bei denen es die Geschichte als Etwas merkwürdiges auszeichnet, daß sie nichts Großes, nichts Außerordentliches versprachen, einerlei Schicksal. Die Völker erwarteten nur mittelmäßige Regenten, und, siehe da — es erscheinen Sterne der ersten Größe.

Sie wissen, m. H. daß die Jugendfehler der Fürsten, wenn sie die daraus entstehende Vorurtheile in der Folge durch große Handlungen zernichten, von keinem Vernünftigen zum Nachtheile ihrer Größe jemals gerügt worden sind. Sie wissen, und sagen uns das selbst: und doch drehen, künsteln und schminken Sie so lange darüber, bis es Ihnen, wenigstens dem Scheine nach, einigermaßen gelingt: übertriebene Flatterhaftigkeit in Genieflug; Ungestüme und nur in Zerstreuungen ihre Nahrung suchende Neugierde, in eine niezubefriedigende Wißbegierde jeden Augenblick neue Kenntnisse aufzufassen; Eigensinn, in Stärke des Geistes; Unaufmerksamkeit und Faseleien, in geschäftiges Selbstdenken und Adlerblicke, gleichsam umzuschaffen, und der Kindheit und Jugend Josephs eine Größe anzudichten, die er selbst verläugnet: ja die — wenn sie wirklich statt fände — gerade das Merkwürdige, das Unerwartete, das in dem Kontrast zwischen des Monarchen Jungendjahren, und seiner nachherigen Erscheinung liegt, um vieles schwächen, und einen Zug seiner wirklichen Größe, in der Geschichte

der wunderbaresten Entwickelungen des menschlichen Geistes, auslöschen würde.

Es ist in der That nichts leichter, als wenn ein Regent große Eigenschaften an Tag legt, hinterher die Quellen davon schon in dem ersten Frühling seines Lebens; ja selbst in seinen Jugendfehlern die entfernten großen Veranlassungen der glänzendsten Auftritte zu finden. Alle Dinge in der Welt sind Polygone, durch vieles Wenden und Drehen läßt sich ihnen endlich eine Seite abgewinnen, die noch erträglich, und oft sogar schimmernd ist. Setzen Sie einmal an Josephs Stelle einen von ihm ganz verschiedenen Regenten, dessen Eigenschaften nichts weniger, als glänzend sind, der die gesundesten Vorstellungen seiner treuen Räthe aus Stolz und Eigensinn verwirft; leichtsinnig und flüchtig nur gleichsam auf der Oberfläche der Regierungsgeschäfte herumirrt; heute gebietet, und morgen das, was er in dem Anfalle einer capriziösen Laune geboten hat, durch seinen despotischen Willen wieder umwirft; der veränderlich ist, um eigensinnig, und eigensinnig, um veränderlich seyn zu können — was glauben Sie, würde nicht ein Geschichtschreiber dieses Fürsten ebenfalls in seine Jugendjahre zurückgehen, und dort bei kindischen Launen, Leichtsinn und Stutzigkeit den Faden anknüpfen, um ihn ununterbrochen bis auf die auszeichnenden Epochen seiner Regierung fortführen zu können? würd' es ihm wohl, wenn er alle Unvollkommenheiten seines Fürsten in Vollkommenheiten verwandeln, und die Gestalt der Tugend den daran gränzenden Lastern geben wollte, an Farben fehlen? So

leicht,

leicht, aber auch so unsicher, so schwankend ist dieses Spielwerk, das oft die Biographen mit ihren Helden, als Kindern und Männern, treiben.

Von dem moralischen Karakter Josephs haben Sie uns, bei allen Ihren pädagogischen Anmerkungen beinahe nichts, oder doch nichts deutliches gesagt: ein Beweis, wie schlecht Sie Ihr Handwerk, als Lobredner verstehen. Die Erscheinung der Genies auf dem Throne ist ja nicht immer die glücklichste für den politischen und sittlichen Zustand der Völker; und man hat für den Ruhm eines Regenten noch wenig gewonnen, wenn man nur sagen kann: daß er Verstand hat: Tiber hatte ihn auch, und zwar in einem noch vorzüglichern Grade, als einer seiner Vorfahren und Nachfolger in der Cäsarswürde — wer hat ihn aber, außer seinen Schmeichlern, geschätzt? Das Herz des Fürsten, das Herz, wie Hagedorn sagt, macht groß und klein,

Ein König könnte Sklav, ein Sklav' oft Kaiser seyn.

Josephs Herz war gut von seiner Jugend an, und der Majestät würdig, wozu ihn die Vorsehung bestimmt hatte. Den kleinen Stolz, und die Verachtung abgerechnet, womit er zuweilen denjenigen begegnete, die ihn etwa von seinen Lieblingsbeschäftigungen abziehen, und seinen Launen, vermöge erhaltener höhern Instruktion, mit Nachdrucke widerstehen mußten, war er gütig, und herablassend gegen jedermann; gerecht, wenn er auch sein Steckenpferd ritt; mitleidig im hohen Grade, offen, wohlwollend und freigebig, wie seine Mutter. Dies waren gleichsam die

Tem-

Temperamentstugenden des jungen Prinzen, die er durch die weisen Lehren, und die edeln, großen Beispiele Theresiens mehr und mehr sich eigen zu machen, und aus Ueberzeugung auszuüben, Gelegenheit hatte. Da ich aber einmal durch Ihre Briefe veranlaßt worden bin, offenherzig zu seyn: so will ich alles heraussagen, was mir meine mehr erwähnte redliche Gewährsmänner in der Stunde der Freundschaft, und des Zutrauens, davon entdeckt haben.

Joseph wuchs in allen obgedachten Tugenden, zum Vergnügen seiner durchlauchtigsten Aeltern, und zum Glücke seiner Völker heran: nur der schon frühzeitig sich an Tag legende absolute Regentenwille machte ihn oft ungeneigt, andere, als seinen vorgefaßten Ideen schmeichelnde Rathschläge zu vernehmen. Er hielt über diese Ideen am meisten, wenn er Widerspruch fand: widrigenfalls gab er sie bald von selbst wieder auf, oder vertauschte sie gegen andere, die sich durch den Reitz der Neuheit seiner Lebhaftigkeit aufdrangen. Hieraus entstand jene natürliche Neigung zur Veränderung der Gegenstände — daher lief immer einer dem andern das Ziel ab, um des Glücks des ersten Eindrucks beim Prinzen zu genießen: denn man konnte in den meisten Fällen seines Sieges über ihn gewiß seyn, wenn man seine Vorstellungen nur zuerst an Mann brachte; noch gewisser, wenn diese Vorstellungen mit des Prinzen Lieblingsidee — eigenmächtig zu handeln — überein trafen; und endlich am gewissesten, wenn man Gegner erwecken konnte, die es im Ernste, oder auch nur zum Scheine darauf anlegten, ihn davon abwendig

zu machen: je stärker der Widerspruch war, je mehr man sich bemühte, ihn von seinem Entschlusse abzubringen, destomehr schien er ihn lieb zu gewinnen, destoweniger ließ er sich denselben entreißen. Die Erzieher wandten allerdings alle Mittel an, diese aufkeimende Leidenschaft in den Herzen ihres hohen Zöglings zu ersticken: aber die Wirkungen davon fielen auf einer andern Seite nicht weniger bedenklich aus, denn diese Mittel waren — Zwang. Joseph verlohr dadurch, wie ich bereits erwähnt habe, einen Theil seines offenherzigen Karakters, machte *bonne mine à mauvais jeu*, und spielte zuweilen den kleinen Heuchler mit seiner eigenen Mutter. Er that es als Kind — dies war ihm zu verzeihen. Sie, m. H. sagen uns gerade heraus, daß er es als Kaiser und Mitregent gethan hat; und ich sehe nicht ein, wie Sie diese Impertinenz verantworten wollen. Uebrigens begreife ich nicht, durch welchen schriftstellerischen Unstern Ihnen, bei der scharfsinnigen Zergliederung der Jugendgeschichte Josephs, dieser notorische Umstand entgehen konnte? — Sie würden ihn vielleicht nach Ihrer Weise vortreflich benutzt, uns die frühe Verstellungskunst des Prinzen wohl gar als eine neue Hauptquelle seiner großen Handlungen in dem vortheilhaftesten Lichte gezeigt und versichert haben: daß eben dadurch die Politik mit allen ihren Hülfswissenschaften des Prinzen Lieblingsstudium, und Joseph II seit Karl V der größte Politiker seines Zeitalters worden ist. Unser guter Herzberg hat zwar von der Politik einen ganz andern und sehr einfachen Begrif. Er bildet sich ein:

wahre Politik könne und müsse — wenn sie sonst rechter Art wäre — ohne Verstellung und Intriguenspiel, mit der größten Offenherzigkeit und Redlichkeit bestehen: aber das ist freilich noch ein Minister vom alten Schrott und Korn — Ich kann ihn nie ohne Ehrfurcht betrachten den Patrioten und Weltbürger! nie, ohne mir den Staatsmann des Horaz: *Rectum et tenacem propositi virum* in seiner ganzen politisch-moralischen Größe zu denken. — Wie Joseph über den großen Gegenstand der Politik denkt, kann ich freilich nicht wissen, und will daher auch keinesweges behaupten, daß Verstellungskunst einen Bestandtheil seiner Politik ausmache; nur von Ihnen, mein Herr, der Sie in allen Fehlern des Prinzen die ersten Triebfedern von dem Staatssystem des Kaisers erblicken, läßt sich wahrscheinlich behaupten, daß Sie auch die Verstellungskunst seiner Jugend zu den großen Anlagen seiner Regententugenden würden gezählt haben. Ist aber die Anekdote wahr, für die Sie sich S. 19. verbürgen, „daß Joseph am Ende einer Vorlesung über die Selbstkenntniß und Kenntniß der Menschen, seinen Lehrer bei der Hand genommen, und ihn ersucht habe, dieses Kapitel noch einmal mit ihm durchzugehen, mit den Worten: Denn ich habe Selbstkenntniß und Kenntniß der Menschen sehr nöthig, wenn ich zur Regierung komme, — so muß man allerdings daraus schließen, daß der schon als Prinz auf das Zuverläßige, das Wesentliche der Staatskunst gesehen, und nicht auf Afterpolitik ausgegangen ist.

Da

Da wir einmal in den Kinderjahren Josephs sind, und ich gern Anekdoten mit Anekdoten bezahle; so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ebenfalls ein zwar unbedeutendes, aber in seiner Art drolligtes Anekdötchen erzähle, das meine Freunde aus eben dem Munde des Exjesuiten Pater Franz, der Ihnen jenes mittheilte, erhalten haben: es beweiset, — nur wieder in einem andern Fache — die damalige außerordentliche Neugierde, oder wenn Sie lieber wollen, Wißbegierde des Prinzen. Pater Franz, oder einer seiner Consorten — mein Gedächtniß ist mir hierüber untreu geworden — flocht in eine historisch-politische Vorlesung über das Betragen der Regenten ein Kapitel aus der Bibel ein, wo von Salomo's Weibern und Kebsweibern die Rede war. Der Prinz hatte nicht sobald den Ausdruck Kebsweiber weg, als er sogleich seinem Lehrer — der ihn wahrscheinlich durch seine bedenkliche Miene, und frommes Achselzucken darauf aufmerksam mochte gemacht haben — mit der etwas hitzigen Frage zu Leibe gieng: wer sind denn diese Kebsweiber gewesen, deren Salomo so viel hatte? — Die Kebsweiber? erwiederte der über die überraschende Frage nicht wenig betretene Lehrer, die Kebsweiber — und fuhr, ohne sich auf dieses Examen weiter einzulassen, in seinem Texte fort. Joseph wollte jetzt nichts weiter hören, sondern verlangte erst zu wissen, was Kebsweiber wären? Kebs-Kebs-Kebsweiber stammelte der gute Pater, dem schon der Angstschweiß durch alle Poros drang, und las weiter — Nein, nein, spricht der so neugierige

rige, als eigensinnige Eleve, ich lasse Sie nicht — Hier faßte er seinen Lehrer, wie in der von Ihnen angeführten moralischen Vorlesung bei der Hand — bis Sie mir das erklären; ich muß wissen, was Kebsweiber sind, und was der weise Salomon mit ihnen gemacht. — No, no, sain Sie doch gruhig Prinz! polterte nunmehr der aufgebrachte Pater voll Ungeduld heraus, Kebs — ja Kebsweiber — sain halter Hofdamen gwest — Diese Prämisse war für den Prinzen zureichend sich selbst den Schluß daraus abzuziehen: Salomo hätte das mit den Kebsweibern gemacht, was sein Vater der Kaiser mit den Hofdamen machte, nämlich — sie blos zum Staate gehalten. Wir wollen, lieber Friedel, wegen der Wahrheit dieser beiden Anekdoten, nicht erst unsre Zeugen aus ihren Gräbern aufrufen; meine ist ohne dies, durch eine bald darauf erfolgte lustige Scene, da der Prinz die erste Hofdame, die ihm in Wurf kam, mit dem Titel eines Kebsweibes begrüßte, in ganz Wien ruchbar geworden. Wie dem sey, beide karakterisiren die überaus große Lebhaftigkeit und Wißbegierde Josephs; beide, wenn sie auch nicht wahr wären, würden doch das Verdienst haben, gut ausgedacht zu seyn, und mehr bedarf es auch in solchen Fällen nicht, deren Legalität weder Richter noch Fiscus, sondern — wenns hoch kommt — nur ein schaler Kritikaster untersucht. Ihre Anekdote gereicht Josephs Wißbegierde zur Ehre, und meine? — nicht zur Schande, *tanto basta!*

Ich lenke wieder ein, um Ihnen zu sagen, daß Josephs Tugend der Freigebigkeit — wenn anders Freigebigkeit in unserm durch und durch ökonomischen Jahrhundert noch Tugend heißen kann — in dem Grade, als er an politischer und ökonomischer Weisheit durch den Privatunterricht seines Vaters zunahm, von Zeit zu Zeit mit mehr sichtbarem Hange zur Sparsamkeit nuanzirt worden ist. So viel ist wenigstens gewiß, daß man dem auf ihn folgenden, und in der Blüthe seiner Jahre zum größten Leidwesen des Hofes und der ganzen Nation verstorbenen Bruder Karl — einem Prinzen von der größten Erwartung in Absicht des Verstandes und der Güte des Herzens, — in Betracht der Freigebigkeit fast allenthalben den Vorzug gegeben hatte. Karls Hand that sich in jedem Falle, zum Beistande der Hülfflehenden weit öfter und geschwinder auf, als die Hand Josephs. Ob einer oder der andere mit mehr Ueberlegung dabei zu Werke ging, kann, meines Erachtens, in solchem Alter keine Frage nicht seyn — Genug: jener ist Theresiens, und dieser Franzens Sohn! schallte die Stimme des Volks, und der Kriegsheere von allen Seiten zurücke. Franz I. war unstreitig der große Regent im Stillen, so wie Sie ihn schildern: Beschützer der Künste und Wissenschaften, Beförderer des Commerzes, und allezeit Mehrer des Reichs, so viel an ihm lag; Menschenfreund, und wohlthätig, wenn Sie wollen, aber auch in so hohem Grade haushälterisch, daß es ihm unmöglich ward, freigebig zu seyn. In dieser letztern Beziehung sagte man sich sehr bald einander ins

Ohr:

Ohr: daß Joseph — nach dem vulgären Ausdruck der Wiener — dereinst sich Vätern würde — Es sey mir hierüber eine freimüthige Anmerkung erlaubt: man hätte sich Mühe geben sollen, den Prinzen so zu führen, daß er bei dem Volke ein seiner künftigen Regentengröße nicht allzugünstiges Vorurtheil durch ausgesuchte, und ganz in dieser Rücksicht angelegte Handlungen des Wohlwollens, auf immer zerstört und zernichtet hätte. Aber die Lehren seines Vaters waren nicht darauf eingerichtet; das Beispiel der Mutter wirkte nur noch schwach auf ihn, und der über dieses Süjet zwischen ihm und seinen Geschwistern öfters vorgefallene kleine Zwist, und Wortwechsel, trug — des Prinzen Karakter zu Folge — so wie jeder Widerspruch überhaupt, selbst dazu bei, ihm seine über Oekonomie eigene Denk- und Handlungsart angenehm zu machen.

Man kann freilich nicht sagen, daß Joseph als Prinz seine ökonomischen Grundsätze jemals bis zum Geize übertrieben hätte; Allein, an dem Jüngling, den Natur und Alter noch nicht zum Haushälter bestimmen, scheint jede sich auszeichnende Neigung zur Sparsamkeit schon immer Etwas mehr zu seyn, als in reifern Jahren eine weise, wohl überlegte Haushaltungskunst zu seyn pflegt. Man verzeiht gewöhnlich einem Prinzen gewisse seiner Würde angemessene Neigungen zur Pracht; und sein Hang zu Vergnügungen kann niemanden, als gewissen Sauertöpfen anstößig seyn, die es vergessen können, daß Lust und Vergnügen das eigene Element sind, worin die Jugend am besten gedeiht, man vergiebt ihm sogar,

auf den schlimmsten Fall — die Sünde Davids, und die schönen Sünden Heinrich IV. Aber seine frühzeitige Sparsamkeit fällt auf! Und ein kalkulirender Thronerbe ist das entsetzlichste Schreckbild in den Augen des Volks: wer kann es ihm auch verdenken, daß es an seinem Regenten keinen Titus im Alter erwartet, wenn es schon in der Jugend einen Vespasian an ihm entdeckt hat, dem selbst der aus Kloaken geschöpfte Tribut — ein süßer Geruch war? Die Ursachen dieser Volksgesinnung sind klar, und auf die Natur der Gegenstände gegründet: fast alle Arten von Leidenschaften ermatten über kurz, oder lang in ihrer eigenen Laufbahn: sie haben einen gewissen, mehr, oder weniger entfernten Punkt ihrer Sättigung und Abnahme — Nur der allzufrühe Hang zur Sparsamkeit, die Liebe zu Reichthum, nehmen durch alle Perioden des Lebens verhältnißmäßig zu: ohne irgend einen Punkt der Sättigung zu haben, sind sie, sowohl in Absicht ihres zu weit gesteckten nie erreichbaren Zieles, als der dahin führenden Mittel, gleich schreckbar. Bei jeder andern Leidenschaft der Fürsten bildet sich wenigstens das Volk ein: wo nicht zu gewinnen, doch sichere, und zuweilen selbst überflüßige Nahrung zu finden: bei ihrem ökonomischen, an mancherlei Erfindungen fruchtbaren Talent aber zittert es für sein Privateigenthum, und befürchtet, als Leibeigen des nach Schätzen geitzenden Souverains dereinst nur defensivè gefüttert zu werden.

Dies mögen nun Vorurtheile, oder richtige Vorempfindungen des größern Theils der Nation seyn: genug,

genug, sie existiren, und ein sparsamer junger Prinz wird ihnen nicht leicht entgehen, so sehr man auch das Ding mit den ausgesuchtesten Farben der klugen Staatswirthschaft zu übertünchen gewohnt ist. Was Wunder also, wenn auch Josephs auf Sparsamkeit zu früh gestimmte Karakter seinen Völkern verdächtig, und in der Folgezeit die Veranlassung würde, daß ein großer Theil, selbst der eifrigsten Patrioten seine edeln, auf allgemeine Landesverbesserung abzweckenden Maasregeln verkannt; seine Duldungsgesetze in der Religion; seine Verminderung des Finanz- und Justizpersonale; kurz, sein so viel Aufsehen machendes Mönchs- und Staatsreforme blos in dem Gesichtspunkt der Vergrößerungssucht gesehen, und alles, was in diesen Tagen geschieht, dem unersättlichen Wunsche: durch Aufhäufung geistlicher und weltlicher Schätze seinen Ehr- und Geldgeitze zu fröhnen, zugeschrieben hat? Sie werden wissen, m. H. ob diese *Clamantes* in Ihrem Lande wirklich statt finden, oder ob ich sie, nur für die lange Weile, aus der Luft gegriffen habe — Meine Fordersätze erklären indessen einigermassen die Ursache von dieser dem Ruhme des Monarchen mitten in seinem Volke so nachtheiligen, und selbst den Ausländern, die sonst von den Oesterreichern nichts als Lobreden über alles, was ihre Regenten thaten, zu hören gewohnt waren, so unerwarteten Erscheinung. Ich will es zur Ehre Josephs wünschen und hoffen, daß die Zukunft dergleichen Raisonneurs beschämen, und, nach einer gewissen Reihe von Jahren, die große Wahrheit an Tag bringen werde, wie er durch seine veranstaltete Reformation

tion als Landesvater, und nicht als eigennütziger Vergrößerer seines Hauses gehandelt, das wahre Wohl seiner Völker bewirkt, und nicht ein bloßes Schattenglück ihnen vorgespiegelt habe.

So und nicht anders sind, nach dem Urtheile unbefangener patriotischer Beobachter, Josephs Jugendjahre beschaffen gewesen. Sie, mein Herr, der Sie mit einem mikroskopischen Sinn für die kleinsten Keime begabt sind, deren Früchte Oesterreich in der gegenwärtigen Regierung nach Ihrem Ausdrucke: mit Rührung erblickt, wissen uns zwar mehr zu sagen, ob sie gleich weniger, als andere Biedermänner, ja wohl gar nichts von Josephs Jugend gesehen, und zu beobachten Gelegenheit gehabt haben; Allein dieses mehrere was ist es? leidige Tiraden des Redners — In diesem Tone schrieben Sie auch S. 14. „Daß Joseph durch den Druck der traurigsten Schicksale, unter welchen er herangewachsen, und durch die Unruhen, die seine ersten Jahre umwölkt hatten, frühzeitig mit der Fürsten so seltnen Gabe innigst vertraut wurde: Schicksalen zu trotzen, und mit Standhaftigkeit jedes Hinderniß zu ertragen. Allem Ansehen nach, wollen Sie hier nicht vom 7jährigen Kriege sprechen, denn 4 Jahre nach dessen Ausbruch ward Joseph schon vermählt — folglich sind, und können die Unruhen, die des Prinzen ersten Jahre umwölkten, keine andere seyn, als die Kriege von 1741. bis 1744. Und da — da vergaß schon das Kind seine Klapper und Wolfszahn, und wurde mit der großen, Fürsten so seltenen Gabe: Schicksalen zu trotzen, innigst vertraut? — Herr

Friedel!

Friedel! Sie vergessen wohl, daß Joseph den 13. März 1741. gebohren ist?

Die eigentliche Epoche, wo Joseph einen von seiner Jugendbahn verschiedenen Weg einschlug; in einem bis dahin ungewohnten Lichte erschien; wo er, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleichsam das Zeichen einer bevorstehenden starken Metamorphose gegeben, und sich als forschender, die wichtigsten Gegenstände umfassender Geist gezeigt hat — trift in die Jahre seiner ersten Vermählung. Von nun an ward er mehr und mehr der Gefährte seines Vaters; spähte den Gang der Regierungsgeschäfte aus; drang in die Geheimnisse der Staatswirthschaft ein; und entwarf für die Zeit seiner künftigen unumschränkten Regierung seine eigenen Plane. Er besprach sich darüber öfters mit seinen vertrautesten Freunden, besserte während der, fünf Jahre hernach, erfolgten Mitregentschaft, unaufhörlich daran; und gab ihnen endlich, fast mit dem Tage, als seine Mutter die Augen schloß, kraft seines souverainen Willens, jene Gestalt: wo der Adel über Kränkung seiner Vorrechte, der Dikasteriant über Verlust des Brods, und der Klerus über Profanirung des Heiligthums klagt — dagegen die noch kleine Anzahl der Aufklärer und Aufgeklärten über die Abschaffung der Misbräuche der Kirche und des Staats; über die — freilich noch nicht ganz, — in Ordnung gebrachte Toleranzgesetze; die großen Wirkungen der außerhalb Wien noch kaum dem Namen nach überall bekannten Preßfreiheit, über zu erwartenden Flor des Commerzes, und wie all' das zwar gewünschte, aber größtentheils nur

noch in der Gährung vorhandene Gute heißt — sein Jubelgeschrei hoch in die Wolken erhebt.

Dieser so verschieden beurtheilte, von frühzeitigen Lobrednern und Tadlern fast in gleichem Grade mishandelte Plan ist, wer sollt' es glauben? — die unerwartete glückliche Folge von häußlichen *Ennuy*, von Familiendebatten, und jener verdrüßlichen Lage, in der sich Joseph, schon seit seiner zweiten Vermählung, wegen mancherlei Mishelligkeiten des Hofes befand: diesen, wenigstens zum Theile zu entgehen, entzog er seine Gegenwart, so oft wie möglich, dem Hofe, warf sich zur Erholung in die Arme helldenkender, meistens militärischer Freunde, und nahm von Zeit zu Zeit seine odyßäischen Wanderungen vor. Es würde zu weitläuftig, und vielleicht zu gewagt seyn, den Einfluß, den jeder dieser Umstände insbesondere auf die Entwickelung, und völlige Umbildung seines Geistes hatte, hier bemerken zu wollen. Genug, hinter allen diesen Scenen ward der große Knoten geschürzt, auf dessen noch weitentfernte Auflösung die Staatswächter des Gleichgewichts überall aufmerksam sind.

Welch' ein langer Brief! Ich würde Sie um Vergebung bitten — wenn die Ihrigen kürzer gerathen wären. Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

Jetzt hab' ich es nicht mehr mit den Jugendjahren Josephs, sondern mit den Regierungsjahren seines Vaters Franz I, und seiner großen Mutter, M. Theresiens zu thun. Sie haben, mein Herr, eben so viel Gift gegen die letztere ausgeschüttet, als Weihrauch für den erstern verschwendet. Franz I. schreiben Sie S. 13. „war wirklich groß „als Regent, groß als Oekonom, groß als „Menschenfreund, und groß in Rücksicht jeder an„dern Tugend" Das kann alles seyn: und da wir schon so viele Große von allerlei Benennungen haben, Große in welchen wir noch lange nicht so viele Größen, als, nach Ihrer Rechnung, in Franz I. vereiniget finden: so hätten Sie ihn vor mir als *Franciſcum Magnum* in der Geschichte aufstellen können; nur haben Sie, zum Unglücke, noch keine Stimme hierzu in dem Kapitel der Geschichtschreiber.

Aber warum verfahren Sie so ganz ohne Mitleiden mit dem Biographen, und würdigen ihn zum Stümper herab, wenn er dem Heiligen kein grösseres Licht aufsteckt, als er aus der Hand der Geschichte empfängt? Wenn er die Lorber — blutige, oder unblutige, das gilt gleichviel — so aufsammelt, wie sie ihm die Laufbahn seines Helden gewährt? Wenn er nicht mehr sagt, als was die Urkunden besagen, und auf diese Art, durch ein *Videantur Acta*, sich gegen jeden Einwurf verwahrt? Franz war ein würdiger Fürst — ich habe hierüber schon in meinem

letzten Schreiben meine Stimme mit der Ihrigen vereiniget, und wünsche auch, daß der Biograph, der Franzens Privatgeschichte schreibt, keine seiner kleinsten Handlungen vergessen, und sich in die genaueste Analyse aller derjenigen einlassen möge, die das schönste Licht über seine moralische Größe verbreiten, und ihn in der Sphäre des Privatmenschen mit Ruhm und Unsterblichkeit krönen — Aber als Mitregent Theresiens hat er freilich in der Geschichte — durch, oder ohne sein Verschulden, was geht das mich, oder einen andern an? — eben das Schicksal, das den guten M. Bibulus in der Mitregentschaft des Cäsars betraf, was seine Zeitgenossen von ihm sagten:

Nam Bibulo fieri Consule nil memini

Das beten die Nachkommen noch bis auf den heutigen Tag nach. Wenn nun — wie Sie selbst sagen — nirgends steht: Wir Franz I. von Gottes Gnaden ꝛc. wie in aller Welt können Sie dem Geschichtschreiber zumuthen, daß er Regierungsanstalten und Verordnungen auf seine Rechnung bringen soll, die er mit keinem: Wir von Gottes Gnaden, belegen kann, welches doch früh oder spät dem kritischen Geschichtforscher zum Prüfstein dienen muß: den Geschichtschreiber von dem Stopler, und den wahrhaften Schriftsteller von dem historischen Windbeutel unterscheiden zu können? — Bitten Sie sich doch, lieber Friedel, wenn Sie etwa in Ihrer Jugend in der Geschichtskunde verwahrloset worden sind, bei dem vortreflichen Archivarius Schmidt ein *Privatissimum* darüber aus: er wird Sie zu Rechte weisen.

Damit

Damit Sie aber sehen, daß ich es nicht auf das Schärfste mit Ihnen nehme: so erlasse ich Ihnen vor der Hand den schuldigen Beweis von S. 11. u. f. wo Sie sagen „Franzen dankt Oesterreich den größten „Theil der Aufklärung, den es unter der vorigen Re„gierung erhielt; die Verbesserung der Handlung, der „Manufakturen und Künste; die Verschönerung so „mancher Provinz, ihre größere Bevölkerung, ihre „angemessenere Einrichtung und Gesetzgebung“ Eben so wenig kann und will ich Ihnen widersprechen „daß „Männer, die näher um diesen Kaiser waren, die in „seinem Herzen lesen durften — noch jetzt das Zeug„niß ablegen würden, daß Franz I. mit der tiefsten „Kenntniß zu Regierungsgeschäften auch den glück„lichen Eifer besaß, eine Therese auf Gegenstände „aufmerksam zu machen, die ihre Verbesserung dann „lediglich seiner Einsicht, und seiner Weisheit zu dan„ken hatten.“ Das ist all' gut, mein Herr! Aber das, was diese Männer in Franz I. Herzen lasen, kann ja die Nachwelt nicht darin lesen; sie muß Schwarz auf Weiß sehen — Lassen Sie also diese Ehrenmänner auftreten, und zum Ruhme des großen Mitregenten ein authentisches Buch schreiben.

Bis hieher möchte es mit Ihrer Lobrede auf Franz I. noch so hingehen, obgleich alles, was Sie von ihm sagen, ein schalkhafter Fingerzeig auf Theresiens schwache Regierungskunst zu seyn scheint, womit Sie anzeigen wollen, daß die wichtigsten Verbesserungen ihrer Staaten nicht durch sie, sondern durch die Weisheit ihres Mitregenten bewirkt worden sind. Ihre Worte sind über diesen Gegenstand deut-

lich genug: „Wenn der gesegnete Bürger oft Gott „für sein errungenes Glück dankte, war's Franz „der es ihm zustößte — denn," setzen Sie schalkhaft hinzu, „die Monarchin, die ihren Gatten zärtlich „liebte, die seine wahren Kenntnisse schätzte, war „bieder genug, jenen Vorschlägen Gehör, Unter„stützung, Ausführung zu gönnen, die der men„schenfreundliche Vater unsers Kaisers — oft nur „in den Armen der Liebe und Zärtlichkeit vor„legte" — Weg mit der Larve des Satyrs! Wozu, mein Herr, dieser Gedankenstrich, den Sie vor den mit schwabacher Schrift ausgezeichneten Worten: in den Armen der Liebe und der Zärtlichkeit, eben so dummdreist, als unverschämt hingekleckt haben? Wozu sonst, als um die Leser darauf aufmerksam zu machen, daß Franz es mit einem schwachen Werkzeuge zu thun hatte? Mit einer Mitregentin, die es in der Schäferstunde nur allzusehr verrieth — daß sie ein Weib war: die Stolz, Kurzsichtigkeit, oder Eigensinn, selbst bei den vortheilhaftesten Vorschlägen ihres Mitregenten, in dem Grade beherrschten, daß er ihr solche nur in den Armen der Liebe vorlegen durfte, und — um Wohlthäter seines Volks zu werden — sogar die entzückendsten Stunden der Zärtlichkeit durch Staatsallotrien entheiligen mußte? Wenn das wahr wäre; wenn man sich darauf verlassen könnte, daß Ihnen des *Le Sage* hinkender Teufel jemals das Schlafzimmer der hohen Liebenden geöfnet, und Sie einem so glücklichen erotisch-politischen *Duodram* zugehört hätten: wenn es nicht die unverschämteste Verläumdung wäre, die

außer

außer Ihnen, noch kein österreichischer Pasquin ausgeheckt hat; so würden Sie bei Aufzählung der verschiedenen Größen Franz I. eine der merkwürdigsten vergessen haben: nämlich die Größe einer ungewöhnlichen Selbstverläugnung in der Liebe — denn wahrlich Franz hätte auf diese Weise seine süßesten Extasen nie ganz genossen, weil der Menschen- der Bürgerfreund, selbst jene Augenblicke, da er in den Armen der Liebe lag, und die sonst gefühlvolle Seelen in ihrem ganzen Umfang ungestört zu empfinden wünschen, mit den ängstlichen Bemühungen theilen mußte: seine schöne Gattin zum Besten des Landes zu überlisten, und sie zu eben der Zeit, als sie die sanften Fesseln der Liebe trug, auch in die heilsamen Staatsschlingen zu verwickeln. Heil der Nacht! möchte jeder Patriot ausrufen, wo der glückliche Mitregent den Weg, nicht nur zu Theresiens Herz, sondern auch zu ihrem Ohre gefunden; wo er die Pflichten des Gatten, und des Landesvaters zu gleicher Zeit in ihrem ganzen Umfange erfüllt, und seinen Vorschlägen zu Verschönerung mancher Provinz, ihrer größern Bevölkerung, angemessenern Einrichtung und Gesetzgebung, kurz, zur Aufklärung und innern Verbesserung der Staaten, bei seiner Mitregentin Gehör, Unterstützung und Ausführung verschaft hat —

Mein Blut wird warm, lieber Friedel! und vielleicht thut es Ihnen weh, daß ich alle diese Begriffe, die Sie in wenig Worten zusammengedrängt haben, so deutlich auseinander setze? Aber wollten Sie das nicht; so hätten Sie sich das schalkhafte Vergnügen,

einen

einen gefährlichen Witz anzubringen, versagen, den Gedankenstrich, und die ganze ausgezeichnete Stelle, die dem Ruhme Theresiens, und der Ehre des verewigten, ja selbst des jetzt regierenden Kaisers, der mit größter Ehrfurcht an seine Mutter denkt, weglassen sollen. *Bons mots* von diesem Schlage gleichen immer den gefährlichen Granaten, die in der Hand desjenigen zerspringen, der sie wirft, und ihren eigenen Urheber mehr, als jeden andern verletzen. Ich wünschte, daß dieses das letzte Brandmal wäre, das ich an Ihrem Verstande und Herzen entdeckt habe; aber Sie sind, gleich einem punktirten Chineser, über und über damit besäet, und man würde nicht fertig werden, wenn man sie alle anzeigen wollte.

Es war Ihnen nicht genug, m. H. gewisse Kanäle angegeben zu haben, die Franz I. zu Durchsetzung seiner Staatsprojekte die bequemsten geschienen; Sie glaubten auch die Rechtfertigung Ihrer Behauptung uns schuldig zu seyn. Wir treffen sie im dritten Briefe S. 21. an, wo sie von Wort zu Wort folgendermaßen lautet: „Unser Kaiser hatte frühzeitig Gele„genheit, sich in jedem Fache wahrer, fürs Men„schengeschlecht nützlicher Kenntnisse auszubilden. Sein „großer Vater brauchte ihn oft zum Mittelsmann „bei der Monarchin, wenn er heilsame, und vor„theilhafte Vorschläge machen, und durchsetzen woll„te. Es ist kein Hochverrath, bester Freund, „wenn ich Ihnen gestehe, daß diese Monarchin, so „groß und edel sie auch dachte, doch in diesem Punkt „eifersüchtig auf die Rechte ihrer Regierung

„war.

„war. Sie nahm jeden heilsamen Vorschlag aus dem „Munde ihrer Minister mit der größten Bereitwillig„keit auf, so bald sie fand, daß er wirklich zum Wohl „ihrer Nationen abzweckte: aber nicht so bereitwillig „war sie, wenn eben dieser Vorschlag aus dem Mun„de ihres Gatten, oder Sohnes kam. Man „kann ihr diese Schwäche gern verzeihen, da sie so „viele große Eigenschaften besaß, die diesen Eigen„sinn, wenn ich ihn so nennen darf, überwiegen. „Daher kam es auch, daß Franz stets durch Um„wege seine Gedanken vorlegen ließ, um das Gute, „blos deshalb, weil er's vortrug, bei der Monar„chin nicht zu hindern; und daher kam es auch, daß „man so wenig von Franzens eigentlicher Mitwür„kung aller schöner Einrichtungen zu hören bekam. „Er vermied sogar den Schein irgend einer auch der „entferntesten Theilnehmung. Eben dies mußte Jo„seph schon als Kaiser thun. Er mußte selbst oft „zur Täuschung seiner Mutter die Zuflucht neh„men, um seine gute Absicht zu erreichen. Nie setzte „er seine Vorschläge besser durch, als wenn er sie dem „Rathe irgend eines Ministers unterlegte, und „dann im Kabinette der Monarchin mit anscheinen„der Heftigkeit dagegen arbeitete, das Gegentheil „behauptete. Er konnte sichere Rechnung darauf ma„chen, daß sie — blos um zu zeigen, daß sie „allein zu regieren im Stande sey — gerade „das that, was er zwar heimlich selbst aufs Tapet „brachte, aber zu misbilligen schien. — Sie wollte „durchaus von ihrem Ansehen nichts vergeben, und

„muthmaßte nicht, daß sie doch that, was „man eigentlich wollte.“

Hochverrath ist es nicht, nein, Herr Friedel, Sie sind Ihres Halses sicher! Hochverrath ist es nicht, aber Wahnwitz, daß Sie das alles so frech, so zuversichtlich von der Leber weg sagen, als hätte es Ihnen irgend einer von den Ministern, der die Ehre hatte, bei dem politischen *Hocus Pocus* gebraucht zu werden, in die Feder diktirt. Hier haben wir nun die Auflösung des Räthsels, warum Franz so schlau zu Werke gehen, und nur unter der Protektion der Liebesgötter seine Vorschläge wagen durfte. Hier haben wir eine der seltsamsten Schilderungen eines Staats, wo die Intrigue durch Durchlauchtigste Beispiele gelehrt: der Thronfolger frühzeitig und praktisch dazu angewiesen, und Theresiens großer Sohn von seinem Vater als Mittelsmann aufgestellt, und dazu gebraucht wird — seine eigene Mutter, und Monarchin zu hintergehen — — Kabale, Betrug und Täuschung sind das Loos aller Höfe in der Welt, und die großen Sterblichen auf dem Throne haben vor uns übrigen Menschenkindern hierin nichts voraus, als daß ihre Illusion oft länger, als die unsrige dauert — Monarchen sind keine Engel Gottes; der wachsamste, der hellsehendste von ihnen hat seine Stunden der Menschlichkeit, wo die Reihe auch an ihn kömmt, oft von den niedrigsten Geschöpfen, an die er als Zeugen seines Privatlebens gewohnt ist, überrascht und hintergangen zu werden; weil sie ihn als Mensch in so mancherlei Situationen zu belauern, und die Stärke und Schwäche seiner leiden=

leidenschaftlichen Launen zu benutzen, die erwünschte Gelegenheit haben. Man kann es also zugeben, daß auch Theresia nicht nur als Frau, sondern selbst als Regentin getäuscht, und hintergangen werden konnte. Daß aber die Häupter des Staats sich in der Nothwendigkeit befunden, diese Täuschung mit ihr vorzunehmen, um dem leidenden Staate zu Hülfe zu kommen, und der weltbekannten großen Landesmutter ihren Ländern vortheilhafte Entschlüsse durch Ueberlistung abzugewinnen: daß Theresia aus Eigensinn sogar das Gute gehindert, und gemeinnützige Vorschläge, blos weil sie aus dem Munde des Gatten oder Sohnes kamen, verworfen, ja gerade das Gegentheil davon, aus weibischer Eifersucht und Furcht, ihrem Ansehen Etwas zu vergeben, gethan haben sollte: würde der schimpflichste Vorwurf gegen ihre Regierung seyn, und nicht nur einen unverzeihlichen weiblichen Eigensinn, und Schwächen des Herzens, sondern im gleichen Maaße Schwächen des Verstandes, und Unfähigkeit einen Staat von so großem Umfange zu beherrschen, an Tag gelegt haben. — Bis auf den Tag, da der gebährende Schriftstellerberg in Wien auch einen Johann Friedel gebahr, sind diese Gedanken in keines Menschen Herz gekommen, und selbst unter Theresiens Feinden ist kein Mund so unheilig gewesen, der sich gegen die gewiß in ihrer Art große und respektable Monarchin dergleichen Blasphemien erlaubt hätte.

Sie verzeihen zwar der Monarchin ihre Schwäche um der vielen großen Eigenschaften willen, die

diesen Eigensinn überwogen haben — wie gütig, und wie schielend, und boshaft zugleich! Sie reden von großen Eigenschaften, indem Sie ihr die größte von allen streitig machen, ohne welcher an einem Regenten alle übrigen wenig bewundert werden: die Kunst selbst zu regieren. Sie verzeihn ihr — um den Gegensatz desto auffallender zu machen, und dem Leser die schöne Schlußfolge zu insinuiren: daß, wenn Franz I. und Joseph II. diesen Eigensinn nicht zu überlisten gewußt hätten; Oesterreichs Provinzen bei weitem nicht so bevölkert, verschönert, und, in Absicht der Aufklärung, vielleicht bis auf den heutigen Tag ein wahres Bäotien seyn würden. Sie haben freilich dabei vergessen, wozu Theresia einen Haugwitz, Plümeger, van Swieten, und den ich zuerst hätte nennen sollen, einen Kaunitz gebraucht hatte. Allein, alles was die Monarchin unmittelbar, und ohne Mitwirkung ihrer Mitregenten veranstaltet, und ausgeführt hat, wollen Sie gar nicht wissen; um nicht den stärksten Zug ihrer Lobrede auf Franz I. und Joseph II. zu verliehren, der darin besteht: daß jener seine Gemahlin, dieser seine Mutter so glücklich getäuscht, und geäft; beide aber durch ihr Beispiel den Ministern die Wege gezeigt haben, wie man mit der Landesfürstin im Staatsrathe eine Komödie spielen, und alles aus ihr machen konnte, was man nur wollte. Hat dieses Schauspiel an dem österreichischen Hofe jemals statt gefunden — zu dessen Bestätigung aber ein vollwichtigerer Gewährsmann, als Sie, mein Herr, erforderlich ist — so müssen sich diejenigen, so eine

Rolle dabei hatten, ganz vortreflich befunden haben; denn, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, eine Hand wäscht immer die andere — Haben die Staatsräthe für Franz I. und Joseph II., da sie als Mitregenten in einer so entehrenden Dependenz von ihren Ministern standen — etwa einmal die Gefälligkeit gehabt, sich zu ihren Vorschlägen herabzulassen, und selbige durch ein Staatsstratageme in den Augen der getäuschten Monarchin geltend zu machen; so ist es wahrscheinlich, daß ihnen, im entstehenden Falle, diese Herablassung, und Condescendenz durch Mitwirkung der Durchlauchtigsten Mitregenten reichlich belohnt, und Mutter Theresia wieder auf eine andere Art, den Ministern zum Besten, hintergangen worden ist. Welch' eine Reihe von Unwürdigkeiten mußte nicht auf ein Verfahren folgen, wodurch dem Ministerio, und Staatsbeamten das Zeichen zur Intrigue und Staatskabale gegeben, die Blöße der Regentin aufgedeckt, und ihr weiblicher Eigensinn und Stolz gleichsam zur Schau getragen wurde? Hochverrath würde es seyn, wenn irgend ein Staatsrath in Verbindung mit dem Thronerben eine solche den Regenten — der noch gesunde Sensoria hat — äffende Rolle zu spielen, sich einfallen ließe. Was es aber bei einem Mitregenten ist? — sollen uns die Publicisten noch sagen.

Daß es dem Wiener Hofe nie an Kabalen gefehlt: daß Kammerdienerinnen, Kammerheitzer, Beaten und Beichtväter die geheime Triebfedern mannichfaltiger Begebenheiten gewesen; gewisse Kreaturen durch diese Werkzeuge empor gestiegen, andere

zurückgedrängt worden, daß z. B. unter Franz I. die Lothringer, so wie unter dem Schutze Theresiens die Irländer wechselsweise ein vorzügliches Glück gemacht haben, u. s. w. sind Dinge, die das Gerücht weit über die österreichischen Gränzen im Auslande verbreitet hat — daß aber die einsichtsvolle, und für das Glück, und Wohl ihrer Völker so mütterlich besorgte Regentin erst durch Staatsränke zu heilsamen, der Ehre des Staats, und den Nutzen der Nation entsprechenden Maasregeln hingelenkt werden mußte: ist vollkommen neu, und scheint uns bis zur nähern Aufklärung, und Bestätigung dieser Behauptung, blos muthwillige Verläumdung der drei großen Karaktere: Theresiens, Franzens und Josephs zu seyn.

Noch müssen Sie mir ein paar Anmerkungen über Ihren politischen Tiefsinn, und überall schlecht zusammenhängendes Gewebe von Ungereimtheiten erlauben. Sie geben Franz I. das Lob des größten Politikers seiner Zeit, und von Joseph II. beweisen es seine bisherige Thaten, daß er es nicht weniger ist. Warum ist aber demohngeachtet unter diesen beiden Mitregenten — da es nur auf sie ankam, durch wohl eingefädelte Staatsränke, und mit Hülfe des so bereitwillig zu ihren Absichten mitwirkenden Ministeriums, zum Besten des Staats Theresien zu täuschen, da sie, nach S. 22. bei allen dem Eigensinn ihrem Ansehen nichts zu vergeben, am Ende, ohne es zu muthmaßen, doch das that, was man eigentlich wollte — warum sage ich, ist demungeachtet ein Augiasstall von allerlei schädlichen Misbräuchen und Vorurtheilen, die jetzt Josephs Arm

so

so leicht, so glücklich zerstört, unangetastet, und ungereiniget geblieben? Da man einmal am Hofe und im Staatsrathe mit der Landesfrau die blinde Kuh spielte — wieder einer von Ihren schätzbaren Ausdrücken, den ich Ihnen ganz gehorsamst nachbete — so war es ja gleichviel, wie oft, und unter welchen Umständen dieses Spiel mit ihr gespielt wurde, wenn es sonst nur Segen und Gedeihen über ihre Erbstaaten brachte? Ferner ist es auffallend, daß allenthalben wo man nur unter Theresiens Regierung gemeinnützige Anstalten zur Aufklärung der Nation, zur Verbesserung des Commerzes; Unterstützung der Künste; auf Verminderung der Vorurtheile abzweckende Entschlüsse, und geschärfte Verordnungen, u. s. w. erblickt: Sie sogleich auch die unsichtbare Hand des mitwirkenden Gatten, oder Sohnes zu erblicken glauben, ja wohl gar beide als Alleinschöpfer solcher wohlthätigen Handlungen erheben — dagegen soll Theresia allein Schuld daran seyn, daß der Unterthan bis auf Josephs Epoche in Unwissenheit und Vorurtheilen lethargisch geschlummert; sie allein soll die Misbräuche im Staate durch ihren weiblichen Arm geschützt; so manches zum Nachtheil ihrer Länder unter Beaten und Beichtvätern in der Frauenburg beschlossen, und aus lauter Güte so viele Staatssünden begangen haben, als andere Regenten durch Unthätigkeit, oder Bosheit nur immer zu begehen im Stande sind. Wird hier nicht jedermann die aus Ihren Prämissen ganz natürlich fließende Frage einfallen: Warum hat Franz von den tausend Schäferstunden nicht mehrere dazu angewandt, seiner Gat-

tin nützliche Vorschläge in den Armen der Liebe und der Zärtlichkeit vorzulegen, da sie ihnen zu der Zeit Gehör, Unterstützung, und Ausführung zu gönnen niemals ungeneigt war? Warum nahm Joseph nicht öfter zu der von Ihnen angeführten Täuschung seiner Mutter die Zuflucht, um seine gute Absichten noch früher zu erreichen, da er sie nur dem Rathe irgend eines Ministers unterlegen, und im Kabinette mit anscheinender Heftigkeit das Gegentheil behaupten durfte, um seine Plane durch den Geist des Widerspruchs, der bei seiner Mutter jederzeit die erwünschte Wirkung that, in Erfüllung zu bringen? Man muß billig seyn, mein Herr! Theresiens Mitregenten ihr bescheiden Theil an Ruhme und Weisheitslorbern nicht versagen; aber auch nicht ausschliessungsweise alle Staatssünden der vorigen Regierung, auf die verewigte Monarchin wälzen: sondern diejenigen, die zu gleicher Zeit die Hand am Staatsruder hatten, an ihre Brust schlagen, und das *Nos quoque peccatores!* mit anstimmen lassen. — Jede andere Sprache, die man hierüber führt, ist Sprache der Schmeichler, und Speichellecker, die um den Thron Josephs sich herum gelagert, und es sich vorgenommen haben: seinen überlegenen Talenten, und der Superiorität seines Geistes auf Unkosten der vorigen Reichsverwaltung ihre tiefste Verbeugung zu machen. Sehen Sie denn, meine Herren, das Strafschwerdt nicht, das über ihrem Haupte hängt? Kennen Sie Theresiens großen Sohn nicht besser, daß Sie sich einbilden können, er werde ihren unsinnigen Wetteifer, ihm eine Impertinenz zu sagen, für eine Lobrede halten?

Die Gruppe, die Sie S. 24 u. f. aus den Bannater Wallachen, den aus Lakeien in Hof- und Administrationsräthen umgeschaffenen Satrapen zu Temeswar, und dem an ihrer Spitze mit Skorpionengeisel in der Hand präsidirenden General Engelshofen zusammengestellt haben, ist ungemein malerisch: wenn aber das Gemälde in dem Maaße der Wahrheit entspricht, als es nach Ihrer Zeichnung, und dem dabei gebrauchten etwas starken Kolorit, für die Menschheit schrecklich und schaudernd ist, so muß man sich nicht wenig wundern, daß es Franz der Mitregent nicht längstens schon Theresien in den Armen der Liebe vorgelegt, und sie auf jene Blutigel aufmerksam gemacht hatte, die das Mark des Landes frassen — auf einen Gegenstand, wo, nach Ihrem Ausdrucke, ieder Pfennig der Abgabe mit dem Blute des Unterthans gefärbt war? Sie werden, m. H. mich, und keine Christenseele überreden, daß Theresiens mitleidiges Herz, das schon bei weit mindern Uebeln ihrer Unterthanen blutete, bei diesen Gräueln der allgemeinen Landplage würde ungerührt geblieben seyn. Franzen dem die physische Beschaffenheit des Landes wohl bekannt seyn mochte; denn — im Vorbeigehen gesagt — er ließ im Bannat und Kroatien durch eigene hierzu bestellte Leute nach Schätzen graben; konnte auch der politische Zustand nicht ganz unbekannt seyn. Allein es sey, daß Engelshofen, der des Monarchen Geschöpf war, all' den Unfug, den er im Bannat trieb, glücklich zu maskiren wußte; oder daß der große Franz nicht so — wie in der Folge sein noch größerer Sohn gethan — sich unter

die Reihen seiner Bürger hinstellte, und ihre Herzen zum Bekenntniß aufschloß; oder endlich, daß die unverschämten Administrationsräthe, und ihr Präsident zu Temeswar sich die Erlaubniß herausnahmen, nach dem Beispiel des Staatsraths, mit der Fürstin, wie Sie selbst sagen, blinde Kuh zu spielen — Genug, das Uebel blieb dem Hofe verborgen, und es war Josephen aufbehalten, seinen ersten Ausflug als Mitregent in diesen Gefilden des Elends merkwürdig zu machen. Wenn Sie uns doch, lieber Friedel, diese Reise, worüber ich mit Ihnen einig bin, daß sie eine der schönsten ist, die Joseph gethan hat, ganz einfach, und historisch erzählt, sie nicht durch allzugesuchte Ausschmückungen, und Dichtersprache verunstaltet, und den ganzen Kram von Drachenköpfen der lernäischen Hydra, sammt den in die Fußstapfen des verscheuchten Elends hingepflanzten goldenen Früchten Hesperiens zu Hause behalten hätten —

Man sprach wenig von dieser Reise des Kaisers — das fällt Ihnen auf? Mir gar nicht. Seit 43 Jahren nimmt unser Landesvater jährlich seinen Wanderstaab in die Hand, steigt noch in seinem zwei und siebenzigsten Jahre von seinem Throne herab, und besucht seine Völker bis an die äussersten Gränzen des Staats; schläft in Strohhütten, ißt und trinkt nicht besser, oft nicht einmal so gut, als einer von uns — Aber darüber macht Ramler keine Oden, und wir haben keinen Plinius, der für unsern Trajan in dieser Rücksicht einen Panegyricum geschrie-

geschrieben hätte; kurz, es fällt niemanden ein, Seiner Majestät Reisen zu beverseln oder zu beproseln. Freilich findet er keine Engelshofen, keine an den Mark seiner Unterthanen zehrende Satrapen — denn was von dieser Rasse unter K. Friedrich Wilhelm nicht aufgeknüpft worden, ist nach gerade doch ausgestorben, — aber demungeachtet noch Gelegenheiten genug, jeden Schritt mit einer Wohlthat zu bezeichnen, und seinem Volke Vater zu seyn. Seyn Sie also nicht sogleich ungehalten, m. H, auf Ihre Allwisser und sogenannten Philosophen, daß sie bei des Kaisers Bannaterreise sich so stumm, wie Fische, bezeigt haben. Ohne zu wissen, von was für Schrott und Korn diese Herren sind, scheint es mir doch, als ob sie das Ding von einem richtigen Standpunkt beobachtet hätten. Die damalige Lage, wie Sie selbst gestehen, war etwas kitzlich: Auf den Streich, den der Temeswarer Pascha und Satrapen empfingen, bebten noch manche andere Pfeiler des Staats, und der Gewissenswurm wurde in allen Herzen aufgeschreckt, die sich bewußt waren, daß sie eine ähnliche Züchtigung verdienten. Die Engelshofische Kabale lag zwar darnieder, aber, wie man mich versichert, that sie demungeachtet noch große Wirkungen selbst in ihrem Staube — Es war daher philosophische Politik, oder, um der Sache keine so große Wichtigkeit zu geben, blos gesunder Menschenverstand, sich in die Zeiten zu schicken; Ihre Allwisser schwiegen, um Philosophen zu bleiben, und überließen es einem so starken Geist, als der Ihrige ist, künftig, nach Zeit und Umstän-

den, diese allerdings glänzende Reise in Ihren Briefen historisch-dichterisch zu beproseln.

Ihr vierter Brief ist bis S. 36 eine fade Ausdehnung der Lobrede auf den Kaiser, mit moralischen Gemeinörtern reichlich durchwässert; und mit verächtlichen Seitenblicken auf Theresiens Regierung weidlich durchspickt. Wahrlich, m. H. Sie halten hier, wie an vielen andern Stellen Ihrer Briefe, der verewigten Mutter unter den Augen ihres Sohnes — eine herrliche Parentation!

Was Sie vom Kronprinzen sagen, ist so ins Allgemeine hin, daß man es auf alle Kronprinzen der Welt, unbeschauter Dinge, füglich anwenden kann; denn so lautet Ihr Syllogismus nach der alten scholastischen Weisheit: „Alle Kronprinzen die einst große Regenten werden, widmen die Jahre, die sie an der Seite ihrer unmittelbaren Vorfahrer oft mit langer Expectanz hinleben, ganz der größern Ausbildung, und befassen sich ganz nur mit dem Geschäfte, die Regierungsgeschäfte kennen zu lernen.“

Atqui der Kronprinz A, B, C, bis Z — hier schalten alle Länder des Erdbodens den ihrigen als Mittelsatz ein — hat das gethan — Ergo — — Wer — außer Ihnen, m. H. — wird wohl so frech, und unhöflich seyn, den Mittelsatz zu läugnen, wenn ihn jedes Land für seinen künftigen Thronfolger, z. B. Frankreich für seinen Dauphin, Spanien für den Prinzen von Asturien, Rußland für seinen Großfürsten, der Maroccanische Gesandte für seine Mohrische Hoheit zu Fez und Marocco u. s. w. behaupten wollen? Sie würden es mit allen

Völ-

Völkern der Erde auszumachen haben, wenn Sie des einen, oder des andern Thronfolger in einem andern Lichte betrachten wollten: denn jedes ist voll Hofnung, voll Ehrerbietung für seine aufgehende Sonne. Wozu schwatzten Sie also Ihrem Freunde so einen *Locum communem* vor, den er so gut, wie Sie, wissen muß, wenn er kein Kind ist? Oder sprechen Sie hier wieder wie ein Delphisches Orakel, und überlassen es Ihrem zu diesen Geheimnissen eingeweihten Freunde, sich den Aufschluß hinzuzudenken, weil beziehende Beispiele beleidigend sind? Es ist überhaupt eine etwas mißliche Sache über Thronfolger ein Urtheil zu fällen. Als jemand dem Engländer Sherlok auf seinen Reisen durch Deutschland, noch bei Lebzeiten Theresiens, die verfängliche Frage machte: Ob der Kaiser und der Prinz von Preussen große Männer sind? gab er zur Antwort: Die Frage ist wichtig, und über mein Vermögen. Es ist mit den Fürsten, wie mit den Kanarienvögeln; die Vogelfänger loben ihre Schönheit, und versichern, daß sie gut schlagen werden: aber man weiß nicht, ob die Vogelfänger die Wahrheit gesagt haben oder nicht, bis die Kanarienvögel entweder schlagen, oder sterben. Der Privatmann, der Weltbürger, der Gelehrte, der Philosoph, der Künstler, der schöne Geist, jeder beurtheilt den Fürsten nach seiner Art: die Geschichte bestätigt das Urtheil, wenn die Richter nebst dem Helden verfault sind.

Was Joseph als Kronprinz that, bevor er noch an Regierungsgeschäften Antheil nehmen durfte, ist sicher auch die Beschäftigung aller andern Prinzen, die

die auf die Zügel der Regierung warten — zurückgezogen in sich selbst überlegen sie im Stillen, wie sie sie dereinst zu ihrem Ruhme, und zum Besten der ihnen unterworfenen Völker führen werden; sie bemerken das Vollkommene, und Unvollkommene in der Reichsverwaltung ihrer unmittelbaren Vorfahrer; formiren ihre viel umfassenden Systeme für die Zukunft, und erwarten in der Stellung ehrerbietiger Expectanten den Zeitpunkt, wo sie selbst handeln können, da ihnen bis dahin nur zu denken erlaubt ist. — Aber die Verhältnisse, worin sich Kronprinzen befinden, sind freilich sehr verschieden. Das Glück, welches Joseph schon frühzeitig genoß, als Mittelsmann gebraucht zu werden, den Willen des Regenten zu lenken, ist andern versagt; und der Ehre Mitregent seines unmittelbaren Vorfahrers zu seyn, wird keiner von ihnen nicht theilhaftig. Uebrigens muß ich Ihnen frei gestehen, daß sich die Erziehung Josephs, als Beispiele für andere Kronprinzen, schon aus dem Grunde nicht wohl empfehlen läßt, weil man seine erste Ausbildung der Geistlichkeit, und welcher? Den wegen ihrer gefährlichen Moral so verschrienen Vätern der Gesellschaft Jesu nur allzu viel überlassen hatte. Ich bin überzeugt daß Joseph selbst, nach seiner jetzigen Denkungsart, sehr viel gegen den bei seiner Erziehung zum Grunde gelegten Plan einwenden, und der Kaiser vielleicht nicht überall die Schritte des Kronprinzen billigen dürfte.

Wie Sie dazu kommen in Ihre Schilderungen von Kronprinzen Ritterzüge und Teufelsschlitten-

fahr-

fahrten mit einzuweben, seh' ich eben nicht ein; es wäre denn, daß bei der merkwürdigen Epoche, als Salzmanns Teufel die Generalvisitation in dem reformirten Wien vorgenommen haben, auch Sie von irgend einem aus Luzifers Suite einen Besuch erhalten hätten, und daß es seit dieser Begebenheit in Ihrem dadurch angegriffenem Gehirn von Teufeln spukte — Sonst, dächt' ich, wären ein paar nächtliche Scenen im Augarten, ein paar maskirte Promenaden im Prater, oder ein reizendes *tête à tête* mit Madame Aeskales Ihren Landesleuten verständlicher, als Teufelsschlittenfahrten gewesen.

Besser, als Ihr vorhergehendes Geschwätze, gefiel mir die Stelle, wo Sie S. 37. sagen, „Er (Joseph) „genoß ein Glück mehr, welches die meisten Prinzen „entbehren müssen — das Glück, schon in seiner Jugend, ungeheuchelte, helldenkende, biedere Freunde „zu finden. Mit Wonnegefühl gossen diese Männer „ihre durch lange Erfahrung gesammelten Kenntnisse „vor ihm aus, und theilten ihm alle die Bemerkungen mit, die sie zu machen im Stande waren. Der „genaue Umgang mit diesen Würdigen, wurde für ihn „die Schule der Weisheit. Er hörte, was er nie „selbst erfahren konnte; erhielt Entdeckungen, die „weit außer den Gränzen seines Lebens reichen; er „dachte selbst darüber nach, und er erwarb sich die „Kräfte, die ihn jetzt bei seinen großen Geschäften „so glücklich unterstützen.“ Hier sagen Sie eben das, was ich zu Ende meines vorigen Briefes, nach der Versicherung unbefangener Augenzeugen des Privatlebens Joseph II. gesagt habe. Nicht unter den

Händen

Händen seiner größtentheils geistlichen Erzieher; nicht an einem kabalenvollen Hofe, wo die Gesinnungen der Regenten und des Mitregenten so oft gegen einander im Widerspruche, und ihre Anhänger in zwei heimliche Faktionen getheilt waren; sondern in den Armen seiner Freunde ward Josephs Geist zu viel umfassenden Entwürfen gestimmt. In dieser Schule wurde ihm angerathen, seine Schwingen, sobald wie möglich, zu einem höhern Fluge, als bisher seine Vorfahren gewagt, zu versuchen; durch Religionsduldung die allgemeine Industrie zu beleben, und Geld und Fähigkeiten fremder Glaubensgenossen dadurch ins Land zu ziehen; seine Majestätsrechte gegen die Usurpationen des römischen Stuhls aufrecht zu erhalten, und durch Verminderung der Klöster dem Staate eine größere Volksmenge, dem Aerario aber einen stärkern Geldzufluß aus den bisher verstopften, und wenig genutzten Kanälen zu verschaffen. Wenn es aber für Joseph, wie Sie sagen, ein Glück war, schon in seiner Jugend, ungeheuchelte, helldenkende, biedere Freunde zu finden; so ist es an andern Prinzen ein schätzbares Verdienst, durch ihre eigene Beurtheilungskraft unter dem großen Haufen von Anhängern, die sich, wie gewöhnlich, zur aufgehenden Sonne hinzudrängen, die rechtschaffensten und einsichtsvollesten Männer zu ihren künftigen Gehülfen selbst auszuwählen.

Wenn Sie, m. H. das verantworten können, was Sie uns S. 38. und f. von dem Betragen vieler böhmischen Edelleute, und an ihrer Spitze des Erzbischofs von Prag Fürstlichen Gnaden melden;

den; wenn es nicht etwa blosse Sucht nach satyrischem Witze, sondern Wahrheit ist, „daß Sr. Erzbischöfl. Hochwürden nebst dem Adel — um bei der überhand nehmenden Getreidetheurung in Sachsen große Pro Cente zu gewinnen — ihre Vorräthe aus christlichem Mitleiden fleißig nach Sachsen und preussisch Schlesien gesandt haben, unbekümmert um alle Anathemen, die Urban in seiner Bulle in *Coena Domini* wider jene losdonnert, die den Ketzern in allgemeiner Noth beispringen" — so haben Sie eben nicht Ursache mit dieser Art Menschen so behutsam umzugehen; sie verdienen allerdings mit dem Namen der Kornjuden — ohne Rücksicht auf alle ihre Ahnen, die mit Wollust sich selbst dem Staate geopfert haben — gebrandmarkt zu werden. Man hängt den Staatsverbrecher, den Ausreisser ohne Barmherzigkeit, wenigstens in Effigie, wenn man das Original nicht haben kann, an den Galgen, wenn gleich seine Ahnen, deren er unwürdig ist, bis ins tausende Glied erweislich wären: nach Ihrem Ausspruche aber, ist es ja eines der ahndungswürdigsten Staatsverbrechen, „wenn die Herren ihr Korn, „lediglich des größern Gewinnstes wegen, ins Ausland schicken, ohngeachtet das Vaterland selbst auf „allen Seiten von Hunger und Elend bestürmt wird." Ich kann und will in einer fremden Sache nicht Richter seyn; nur so viel will ich als Wahrheitsfreund erinnern: daß das Verdienst, das Sie in dieser Absicht dem commandirenden General Ried als Denunzianten beilegen, und der menschenfeindliche Wucherhandel der böhmischen Herren erst völlig erwie-

erwiesen, und beurkundet seyn müßten, ehe man sich die Freiheit herausnimmt, den Adel und Erzbischof des Königreichs als Staatsverbrecher vor dem ganzen deutschen Publikum am Pranger zu stellen.

Sie können vielleicht Recht haben, m. H. denn geldgierige Priester, und hungriger Adel sind keine so seltene Erscheinung nicht — so oft ich von einer schwarzen Handlung eines Priesters höre, fällt mir Haller ein:

Was Böses ist geschehn, was nicht ein Priester that?

und in den abscheulichsten Erpressungen und Wucher des Adels erkenn' ich noch das alte edle Blut unsrer Vorfahren, die von ihren Raubschlössern aus die Karavanen geplündert, und die Pro Cente, die sie von ihren sklavischen Unterthanen nicht erschinden konnten; unter dem Titel einer Ritterzehrung durch Straßenraub sich zu verschaffen gewußt haben. Wie dem seyn mag: so muß doch Priester und Adel, und der Teufel in der Hölle *parte inaudita altera* nicht sogleich verurtheilt werden — zudem sind im vorliegenden Falle Umstände, mein Herr, die, wenigstens von einer Seite, die Glaubwürdigkeit Ihrer Erzählung verdächtig machen. Wie groß die Unterstützung gewesen, die Sachsen durch die Einfuhr des böhmischen Korns erhalten: wie viel tausend Ketzer der Herr Erzbischof mit seinen Brodten gespeiset habe, ist mir zwar nicht bekannt; daß aber der Kaiser bei seiner Ankunft in Böhmen die schärfsten Befehle ertheilet, kein Getreide, kein Brod über die böhmischen Gränzen zu lassen; daß man dieser Lan-

desherrlichen Verordnung auf das pünktlichste nachgelebt, viele schon mit dem Tode ringende Sachsen, die für böhmisches Brod schweres Geld boten, unbarmherzig von den Gränzen gewiesen; ja daß die kaiserlichen Cordonisten einen blutarmen Sachsen, der es in dem äußersten Anfalle des Hungers wagte, den Cordon zu überschreiten, um sich in Böhmen ein Brod zu kaufen, bei seiner Zurückkunft unmenschlich behandelt, und — indem sie ihm die Kugel durch das theuer erkaufte Brod, das er auf seiner Brust verborgen trug, und durch den Leib jagten — erschossen haben: sind Thatsachen, deren Beweise Sie theils in Böhmen, theils in Sachsen überall auffinden können. Ich bin völlig überzeugt, daß des Kaisers allerhöchste Willensmeynung nie dahin gegangen ist, daß seine weise Veranstaltungen so eine Wendung nehmen, und in Grausamkeiten, deren sich ein Kannibale zu schämen hätte, ausarten sollten; indessen ist doch der Kontrast sehr merkwürdig: daß in diesem Falle die römische Geistlichkeit mit Hintansetzung aller Anathemen der Nachtmalsbulle den Ketzern in allgemeiner Noth Brod gegeben — Man lasse sie immer etwas dabei gewinnen, genug die Hungrigen wurden gespeiset — dagegen diejenigen, die diese Bulle als ein die Menschheit und Religion entehrende Ausgeburt des römischen Hofes betrachten, das Brod den Ketzern verweigert, und Urbans Willen aufs genaueste in Praxi erfüllt haben.

Wenn durch den vermeinten Wucher des Prager Erzbischofs, und des böhmischen Adels auch das Preußische Schlesien, wie Sie vorgeben, ver-

sorgt worden wäre; so würde doch unter diesen Umständen der Fluch der Nachtmalsbulle nicht rechtskräftig geworden seyn: weil die Hülfsleistung nicht unmittelbar auf die Ketzer, sondern die fast in gleicher Anzahl daselbst befindlichen katholischen Glaubensbrüder gedeutet werden dürfte. Aber dieser Umstand Ihrer Erzählung ist grundfalsch — Zu Anfange der Theurung ist das Getreide in Preußisch-Schlesien notorisch viel wohlfeiler, als selbst in Böhmen gewesen. Es ist daher ganz widersinnig, daß der böhmische Kornjude, da er in seinem eigenen Lande einen höhern Absatz fand, es gegen geringere Pro Cente ausführen, und die ansehnlichen Transportkosten noch obendrein hätte verliehren wollen. Von dieser Seite ist also der Prager Erzbischof sammt dem Adel bei dem Kaiser falsch denuncirt, und durch Sie, der Sie ein blinder Nachbeter dieser Denunciation sind, offenbar wieder aufs neue verläumdet worden. Ich verdenke es Ihnen nicht, wenn Sie nicht wissen, was jenseits der Gränzen vorgegangen ist: denn wahrscheinlicherweise essen Sie, wie man zu sagen pflegt, mit dem Becker, und bekümmern sich wenig, oder gar nicht um das Steigen, und Fallen der Marktpreise; aber alsdenn muß man auch nicht so gerade zu, und gleichsam *ex Tripode* sprechen. Lassen Sie sich also belehren, m. H. daß zwar in Preußisch-Schlesien ebenfalls weit höhere Getreidepreise, als die gewöhnlichen, aber doch keine eigentliche Hungersnoth nicht statt gefunden hat; durch die Landesväterliche Vorsorge hatte nicht allein jedermann zureichend Brod, sondern selbst Sachsen ward von Preußisch-Schlesien

aus

aus mit vielem Getreide unterstützt. Viele tausend Böhmen nahmen ihre Zuflucht nach Schlesien, und wurden da gespeiset — Ketzer, und Nichtketzer theilten mit diesen hungrigen Brüdern sogar ohnentgeldlich ihr Brod; wir sagten zu diesen Elenden nicht: Gehet hin zu Joseph! wir schossen keinen tod, der zu uns nach Brod kam; wir stellten keinen Cordon gegen das Armuth auf: wir ließen unsere Nachbarn mit essen, so lange wir nur selbst etwas hatten, und ließen sie, wenn sie gesättiget waren, wieder nach ihrem Lande in Frieden ziehen. Die Anstalten des Kaisers waren freilich groß, und seiner würdig; in allen seinen Verordnungen herrschten die offenbaresten Gesinnungen des Landesvaters; er durchkreuzte fast alle Kreise des Königreichs, und gab allenthalben Beweise seines Eifers für das Wohl des Landes — Aber die so wohlthätigen, als nachdrücklichen Befehle, selbst die hier und da ausgetheilten Geldsummen, reichten jetzt nicht mehr zu dem bereits überhand genommenen, zu allgemein ausgebreiteten Uebel zu steuern: mitten im Lande thaten die in der Absicht ergriffene Maasregeln zwar noch einige Wirkung; aber von den Bewohnern der Gränzen würde — ich versichere Sie — ohne Friedrichs Menschenliebe, wenigstens ein Drittheil verhungert seyn.

Glauben Sie ja nicht, m. H. daß ich Ihnen alles dieses in der Absicht sage, um Wohlthaten aufzurücken, oder einen Dank für Pflichten zu fordern, deren genaueste Erfüllung benachbarte Völker einander schuldig sind: selbst in das Herz der Barbaren hat der Finger des Allvaters dieses Gesetz geschrieben —

Auch ist es unter uns nicht Sitte, wegen solcher Gegenstände, die sich auf Naturrecht, und die ersten Pflichten der gesellschaftlichen Verbindung gründen, viel Aufhebens zu machen. Friedrich that in den Jahren der Theurung zum Besten der Nothleidenden verhältnißmäßig mehr, als je ein Regent in seinen Staaten gethan hat. Die Herzen der Unterthanen schlugen ihm den feurigsten Dank entgegen; aber kein öffentliches Dankfest — wie es in Prag geschehen — ist weder in den Kirchen der Christen, noch in den Synagogen der Juden gehalten worden. Seine Regierung ist uns eine ununterbrochene Reihe fürstlicher Handlungen, und er theilet, wenn man alles in Anschlag bringt, was er auf Erbauung der Städte, auf Verbesserung der Landwirthschaft, auf Entschädigungen bei unvermutheten Unglücksfällen, u. s. w. in seinen Staaten verwendet, ein Jahr ins andere, Millionen aus. Niemand spricht, niemand schreibt insbesondere davon, und wir fassen all' unsern Dank, all' unsere Empfindungen hierüber in dem einzigen Ausdruck: Friedrich der Große, zusammen. Wozu das alles? Ihnen zu zeigen, mein Herr, daß es eine Unwahrheit ist, daß Ihr Erzbischof und der böhmische Adel in der Zeit der Theurung uns Brod gegeben haben — Gott Lob! wir bedurften es diesmal nicht, denn wir hatten einen Landesvater, der seine vollen Brodkammern sogleich eröfnet, und nicht nur den Unterthan gesättigt, sondern auch den Hunger der Fremden gestillt hat.

In

In Hofnung, daß Sie in Zukunft über dergleichen Gegenstände entweder gar nicht, oder wenigstens behutsamer, und mit mehr Zuverläßigkeit schreiben dürften, habe ich die Ehre zu seyn rc.

Fünfter Brief.

Die Hände, dacht' ich bei mir selbst, als ich Ihren fünften Brief über das österreichische Militär durchlas, die Hände sind Friedels; aber die Stimme — ist irgend eines jungen Martissohnes, der während dem siebenjährigen Kriege, oder doch kurz zuvor, noch sanft in seinen Windeln schlief: denn es ist wohl von keinem gedienten Offizier, von keinem, der Campagnen gemacht hat, in der ganzen österreichischen Armee zu erwarten, daß er sich selbst beschimpfen, und den Unsinn, den Sie, gleich in den ersten Zeilen Ihres Briefes, auslegen, unterschreiben sollte. „Man kennt Josephs Krieger — „als Gegenbild zum Krieger im siebenjährigen Krie„ge aufgestellt, gar nicht mehr" — Wir unsers Orts kennen zwar Theresiens Krieger aus dem siebenjährigen Kriege; aber Josephs Krieger, als Gegenbild zu jenen aufgestellt, sind uns — wenn Sie es nicht übel nehmen, Herr Friedel — bis jetzt nur vom Hören Sagen bekannt. Wenn es wahr ist, was die Fama davon ausbrachte, daß diese neugebildete Josephskrieger bereits im Jahre 1778. ein wirkliches Daseyn gehabt; so ist es doch gewiß nicht

unsere Schuld gewesen, wenn wir nicht nähere Bekanntschaft mit ihnen gemacht haben. Wir wünschten es sehnlich, und machten ihnen in dieser Absicht das Kompliment auf ihrem eigenen Grund und Boden; warteten ihnen den ganzen Sommer hindurch in Böhmen auf, und machten ihnen *Antichambre* in österreichisch Oberschlesien den darauf folgenden Winter. — Was konnten wir wohl mehr thun, um sie aufzumuntern, uns die Ehre ihrer Bekanntschaft zu gönnen, und, im Falle wir ihnen ungebetene Gäste schienen, ihr Hausrecht zu gebrauchen? Von allem dem geschah' nichts; ja, wie es scheint, so haben sie sich ein Gesetze gemacht, so lange, wie möglich, unbekannt zu bleiben, und den Vorhang nicht aufzuziehen, der die ganz neue Stimmung des Kriegsheeres verhüllt. Es ist uns daher nicht zu verdenken, wenn uns die Vorzüge der Krieger Josephs über die ehmaligen wirklich braven Krieger Theresiens nicht ganz einleuchten wollen — Bei den leichten Truppen, die einzigen, die uns zu Gesichte kamen, hat es uns geschienen, als ob alles hübsch beim Alten geblieben wäre: was aber die Hauptarmee anbelangt, so fanden wir, in Ermangelung einer nähern Bekanntschaft mit derselben, nichts — als ihre Verschanzungen neu. Schön würde es allerdings seyn, wenn wir zufälligerweise so glücklich seyn könnten, von der neuen Stimmung ihrer Armee etwas Bestimmteres aus Ihren Briefen zu erfahren: freilich nicht aus Ihrem Munde, mein Herr; denn daß Sie selbst vom Kriegshandwerke nichts verstehen, davon bin ich so überzeugt,

zeugt, als ich überzeugt bin, daß zweimal zwei viere sind; aber doch aus dem Munde der neuen Reformationsgenies, deren Sprachrohr Sie sind.

Seite 41. nehmen Sie sogleich ein sehr zuversichtliches *Air* an, und rühmen sich den Preußischen und Französischen Militärdienst so ziemlich zu kennen. „Beide, sagen Sie, haben so wie der „österreichische, ihre besondern Vorzüge, und ihre „besondern Fehler. Keiner von ihnen hat noch die „Vollkommenheit ganz erstiegen, und wirds wohl „auch nie, da des ewigen Ausbesserns, und Umänderns nie ein Ende wird, wobei oft der nachkünstelnde Reformator gerade in neue Fehler stürzt, indem er die alten auszumerzen sucht.“ Ob dies der Fall bei ihrer gegenwärtigen Militärreforme seyn dürfte, und der nachkünstelnde Refomator in neue Fehler stürzt, indem er die alten auszumerzen sucht — müssen Sie freilich am besten wissen. In unserm Dienste ist, seit dem Antritt der Regierung dieses Königes, wenig reformirt, wenig nachgekünstelt worden; ja, ich versichere Sie, wenn K. Friedrich Wilhelm jetzt wieder aufleben sollte, er würde, ungeachtet unsrer größern Fertigkeit im Manövriren, noch immer seine ersten Anlagen, und jene einfachen, unabänderlichen Grundsätze, worauf unser ganzer Dienst gebaut ist, in dem heutigen Kriegsheere erkennen.

Nachdem Sie nun ferner den Franzosen wegen seines Haarpuders; den Russen wegen der Knute, *cavalierement* abgefertiget, und die Kriegsheere dieser beiden Nationen für unwürdig erklärt

haben, Muster der Kriegskunst zu seyn, sind Sie so gutherzig, Oesterreich und Preussen allein als Modelle in der Schule der Krieger aufzustellen: Aus Bescheidenheit, die, wie Sonnenfels behauptet, ein karakteristischer Zug in der sittlichen Physionomie der Wiener ist, haben Sie sich zuerst genannt, damit es die Leser nicht lange ignoriren mögen, auf welcher Seite der decidirte Vorzug, und das Uebergewicht sey —

S. 43. „Oesterreich war schon im vorigen Jahr„hundert die Schule der Kriegskunst" Wüsten Sie uns wohl zu sagen, für wen? Wahrscheinlich, nur für seine eigenen Helden; denn Holland, Frankreich und Schweden haben, so viel ich weiß, bei österreichischen Lehrern keine Stunden genommen. Wenn Sie mit Ihrer Bemerkung noch ein Jahrhundert weiter hinauf gerückt wären, so würden Sie unter Karl V. Helden gefunden haben, bei denen etwas mehr, als bei Tilly und Wallenstein zu lernen war. Noch ein Jahrhundert zurück: und Sie werden mit Verwunderung sehen, daß die Kaiser mit ihren Kriegsheeren bei den jetzt verachteten, aber ehemals, in dem Stande der Freiheit blühenden kleinen italiänischen Freistaaten, in die Schule gegangen sind.

„Unter die Quellen, aus welchen Oesterreich „Gift saugte, und seinem Körper eine Art politischer „Nervenkrankheit zuzog, rechnen Sie auch die große „Weitläuftigkeit der Staaten, die dem Erzhause durch „Erbschaften zufielen." Sie sind mir ein theurer Staatslehrer für Regenten, deren Hauptaugenmerk

jederzeit auf die Vergrößerung und Erweiterung ihrer Staaten gerichtet war, die so sehr nach diesen Quellen dürsteten, so gern daraus tranken — wenn sie auch tausendmal Gift gewesen wären! daß sie aber Oesterreichs Beherrscher nie dafür gehalten haben, beweiset die Geschichte; und daß man sie noch nicht dafür hält — haben wir aus den neuern Ansprüchen auf die Baierische Erbfolge gelernt. Ueberhaupt muß ich sagen, reden Sie in dieser Stelle so unvorsichtig von Oesterreichs Beschaffenheit im vorigen Jahrhunderte, daß Sie es wahrlich nur der größten Preßfreiheit unter der Sonne zu danken haben, wenn sie sich nicht ganz um den Hals reden. Haben Sie es auch überlegt, mein Herr, welche Staaten dem Erzhause im vorigen Jahrhunderte zugefallen sind? Leopold vermehrte sein ungarisches Reich mit Slavonien, Servien und Bosnien; nahm Siebenbürgen in Besitz: erbte das tyrolisch-österreichische Fürstenthum, und succedirte *ab inteſtato*, oder vielmehr *ex plenitudine poteſtatis* in den schlesischen Fürstenthümern Brieg, Liegnitz und Wohlau. — Und, von diesen Staaten sagen Sie einem Joseph II. unter die Augen, daß sie für Oesterreich jener Gift wären, der dem Staatskörper politische Convulsionen zugezogen hatte. Etwas Wahrheit liegt freilich in dieser Behauptung, vornehmlich in Absicht der schlesischen Erbschaft. Ohne diesem Gift würde das Erzhaus im Jahre 1740. und auch in der Folge, wenigstens nicht ganz in jene politische Zuckungen und Drangsale gerathen seyn, die Theresiens Regierung und Josephs erste Lebensjahre umwölkten — Der

rechtmäßige Erbe von Brieg, Liegnitz und Wohlau, wenn man ihn im Besitz seiner gerechten Ansprüche gesetzt hätte, würde selbst seinen Arm für Theresien ausgestreckt, und ihre Feinde zu Paaren getrieben haben. Das ist freilich wahr; aber, lieber Friedel, *toutes les verités ne sont pas bonnes à dire:* so etwas läßt sich nicht gut den Monarchen sagen, die, in ihrem heißen Durst nach Vergrößerung, so begierig diesem Giftbecher trinken, ohne sich darum zu bekümmern, wie es ihnen, oder dereinst ihren Enkeln bekommen dürfte — Servien und Bosnien scheint Oesterreich ebenfalls so wenig ein Gift zu seyn, daß man es vielmehr durch große Allianzen, und kostbare Kriegeszubereitungen schon lange darauf anlegt, diesen Gift entweder *in Natura*, oder versetzt in ein ansehnliches Geldäquivalent, bald möglichst wieder in Leib zu bekommen. Sehen Sie wohl, wie unglücklich Sie über diesen Artikel gekannegiessert haben!

Schön, und wahr ist dagegen folgende Stelle S. 43. die ich, um es wieder mit Ihnen gut zu machen, zu Ihrer Ehre ganz abschreibe.

„Nur Eugen war es aufbehalten, Oesterreichs „Heere wieder in Ehrfurcht zu setzen. Er that „so viel er thun konnte. Seine Feldzüge sind „die schönsten Memoires. Er schlug seine „Feinde praktisch, und überließ es andern, „Theorien aus seinen Lorbern zu sammlen."

Weß ist dies Bild in unsern Tagen? — — Wer riß mit entschlossener Stirne oft die Lorbern von den Schläfen der österreichischen Krieger, die sie sich seit

langen

langen Jahren errungen? Wer gab durch seine Kriege ihrem ganzen Kriegskörper eine andere Richtung, und lehrte durch sein Beispiel ihre Hände streiten? Sie haben mir, m. H., S. 45. die Antwort hierauf erspart. Um dieser einzigen Wahrheit willen vergebe ich Ihnen den schlechten Zusammenhang, den diese Stelle mit der vorgehenden hat. Sie sagten: Oesterreich wäre schon vor den Zeiten Eugens die Schule der Kriegskunst gewesen — Diese Schule mußte also nach der Hand sehr ausgeartet, und Kriegsheere, für die man keine Ehrfurcht mehr hatte, nur durch ihre Fehler ein lehrreiches Beispiel gewesen seyn. Uebrigens hätten Ihnen, bei dem sehr richtigen Gedanken, daß Eugen Oesterreichs Heere wieder in Ehrfurcht gesetzt hatte, auch die Hülfsheere der Engländer, Holländer, verschiedener deutscher Fürsten, und darunter auch die Preussen einfallen können: Alle diese waren die großen Werkzeuge, die es Eugen erleichterten, Oesterreichs Heere in Ehrfurcht zu setzen. Was die Preussen für Oesterreichs Ruhm und Wohlfahrt am Rhein, an der Donau, Maaß, Schelde, und am Po gethan; welchen Antheil sie an der Eroberung von Kaiserswerth, an den Siegen von Höchstädt und Malplaquet hatten, besagt die Geschichte, und daß Eugen selbst den Sieg vor Turin vornehmlich den durch Anhalt commandirten preussischen Kriegern verdankt habe, können Sie in des Helden eigenhändigen Schreiben an den König von Preussen lesen; ja, was überhaupt dem Prinz Eugen, der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau in dem Fache des Details; was ihm Herr von Cathogan

gan im Betracht der Läger und Märsche gewesen, wird Sie einer ihrer aufgeklärtesten Krieger, der Erlauchte Verfasser der militärischen Vorurtheile S. 162. (nach der Brenkenhofischen Uebersetzung Frankf. und Leipzig 1783.) belehren.

„Nun fieng man an Grundsätze zu entwerfen, „wie der General auf dem Schlachtfelde handeln müsse."

Sie irren, mein Bester, lange vorher schon hatte es nicht daran gefehlt. Sie hatten uns ja selbst einen Montecuculi genannt, und — eine Kriegsästhetik soll Karl V. geschrieben haben. Sie tadeln den Geist nicht, wie Sie ferner S. 44. sagen, der die Mühe über sich nahm, das Resultat aus dem Erfolge der Schlachten für den Krieger aufzuspühren. „Ich tadle ihn — mir ist derjenige ein kleiner Geist, der sich einbilden kann, gemeinnützige, für den Krieger brauchbare Lehrsätze blos aus dem Erfolge der Schlachten zu ziehn. Nicht die Erfolge, sondern die planmäßige Anordnungen der Schlachten, das denselben entsprechende Manöver, die in dieser Absicht schon vorhergegangene Lagerungen, Märsche, und Dispositionen geben allein das in jeder Betrachtung brauchbare Resultat. Den Erfolg hat auch das größte Genie von Feldherren nicht immer in seiner Tasche; ein Ohngefähr, ein Nichts — das heißt, ein Umstand, den oft der Sieger eben so wenig, als der Besiegte anzugeben weiß — ändern die Erfolge der Schlachten sehr mannichfaltig ab. Wer wird hierauf Theorien bauen? Der blinde Zischka gewann Schlachten, wie Cäsar, und die beiden Pro-

kope

kope der Hußiten waren die Scipiades ihrer Zeiten — wer will von ihnen die Kriegskunst erlernen? Aber ich kann mich mit Ihnen auf diese Materie nicht einlassen: denn ich sehe wohl, daß Sie ein eben so schlechter Krieger, als Logiker sind, und daß der Landesherr, so wie jener Herzog von Mailand, der den Machiavell, weil er ein Buch über den Krieg geschrieben, zu sich berufen, um ihm die Einrichtung seiner Truppen zu überlassen, mit Ihnen betrogen wäre, wenn er Ihnen nur zwei Rotten zu commandiren anvertrauen wollte. Sie haben es bewiesen: denn gleich von S. 45. da Sie Ihren Mund zu Lascy's Ruhme weit aufthun, verfallen Sie aus einer Schwachheit in die andere; und keinem Leser, der nicht an Leib und Seele blind von Mutterleibe gekommen ist, kann Ihr sichtbares Bestreben entgehen: dem Präsidenten Lascy eine seiner Bescheidenheit, und großen Einsichten gewiß unanständige Lobrede auf Kosten des verewigten Feldmarschalls Daun zu halten: Sie benehmen sich dabei, wie Sie sich in allen Ihren Briefen vom Anfang bis zu Ende in Absicht Josephs und Theresiens benommen haben: das heißt, um das Gegenbild zu erhöhen, machen Sie das Grabmal des einen zur Grundlage der Trophäen des andern.

„Der Friede, schreiben Sie, war nicht sobald hergestellt, als man schon anfieng, die entdekten Mängel beim Militär auszubessern.“ Sie sprechen doch vom Hubertsburger Frieden, mein Herr? Denn was man etwa bis dahin, und auch noch etwas weiter, an dem österreichischen Militär geflickt,

ge-

gebessert, nachgekünstelt, hier und da neuangestückt, oder auch neues gemacht — hat uns schon ihr *Veridicus militaris*, der zuerst die Burscheidischen Prahlereien prüfte, und ihnen zuweilen den Maasstab des Lächerlichen anlegte, in seinen freimüthigen Beitrage zur Geschichte des österreichischen Kriegsdienstes, (Frankf. und Leipzig 1779. und 1780. in 4.) erzählt: aber weiter sagte dieser Ehrenmann auch nichts, oder wußte vielleicht nichts zu sagen, ohne die Wahrheit zu beleidigen. Es gieng kein Jahr ins Land, so erschien (Frankf. und Leipzig 1780. in 4.) ein freimüthiger Kommentar über erwähnten Beitrag — So spukte die Freimüthigkeit der österreichischen Schriftsteller schon in den letzten Lebensjahren Theresiens allenthalben vor. — Der Verfasser des Kommentars war mit seinem Vorgänger *Veridicus* weder ganz zufrieden, noch ganz unzufrieden. Er schien ihm zwar bis etwa auf das Jahr 1763. die Mängel und Verbesserungen des österreichischen Kriegsdienstes ziemlich genau getroffen zu haben; aber seit der Zeit, setzte er hinzu, hätte der Dienst ein ganz anderes, von dem ehmaligen sehr abstechendes Ansehn gewonnen, und die neue Epoche der Krieger Josephs müsse *Veridicus* wohl gar nicht gekannt haben. Wir erwarteten daher von dieser Zeitbroschüre wenigstens einige neue Aufschlüsse über die im österreichischen Dienste getroffenen großen Veränderungen; aber statt dessen ließ es auch der Herr Kommentator dabei bewenden, daß er mit den übrigen seine Wächterstimme erhob, und in die Welt hinein schrie: Alle meine Herrn laßt euch sagen,

die

die Glocke hat — — Ja was? — Wir wußten nun so viel, wie zuvor, und die ins Allgemeine hin ausposaunten Wunder und Zeichen, die das neue Militärsystem bei Ihnen gewirkt haben soll, sind uns nach wie vor unbekannt geblieben. Schon fiengen wir an nach gerade zu muthmaßen, daß dieser Gegenstand mit allerlei Mysterien, wie Sie S. 41. sagen, gleich dem alten Gottesdienst der Aegyptier, umhüllet, und nur wenig Eingeweihten, ja unter diesen, vielleicht selbst nur den Exopten vom ersten Range bekannt seyn müsse; als mit einmal ein Colporteur unter der Maske des militärisch-österreichischen Patrioten seine Waare: Aechte, und wahrhafte Beiträge zur Geschichte des österreichischen Militärdienstes, veranlaßt durch die zwei Schriften: Freimüthiger Beitrag zur Geschichte des österreichischen Militärdienstes und Freimüthiger Kommentator über den freimüthigen Beitrag, (Frankf. und Leipzig, bei Waliser und Korn, 1781. in 8.) aus vollem Halse ausrufte, und zugleich auf den unpatriotischen Schofel seiner beiden Vorgänger, so wie man es von Buttenträgern schon lange gewohnt ist, weidlich zu schimpfen sich erlaubte. Hier, sagte er, ist neue Waare, von ächtem, vaterländischen Gepräge; hier sollen die Herren sehen, wie weit wirs gebracht haben. — Unsere Neugierde ward rege; aber bei näherer Untersuchung, siehe da! Der Mann glich dem maskirten Pudel in dem Privatleben Ludwig XV. den sein Herr, um die Wachsamkeit des *Lieutenant de Police* zu hintergehen, in eine über die

maßen

maßen große Pudelhaut eingenähet, sie mit den *nouvelles ecclesiastiques*, und allerlei Zeitskarteken ausgefüllt, und auf diese Weise seine confiscirte Waare nach Paris zu Markte geschickt hatte. Eben so erschien der mit hundert aus allerlei Autoren zusammengeraften Anmerkungen ausgestopfte, mit dem Gute, das er dem *Veridicus*, und seinem Kommentator geraubt, und nach seiner eigenen Weise vortreflich verhunzt hatte, durch und durch wohl farcirte militärisch-österreichische Patriot. — Dieser elende Stopler hatte uns um unser Geld, und edle Zeit gebracht; leer und ungesättigt kehrten wir von der Lektüre eines Büchelchens zurücke, wo uns der Plagiair nichts, als die große Neuigkeit S. 49. erzählt hat; „Daß Kaiser Joseph im Jahre 1775. in der „Charwoche — *Res digna relatu* — den Befehl „durch ein Handbillet an den Hofkriegsrath ertheilt „habe: sogleich in allen Kasernen der Hauptstadt an„zubefehlen, daß kein Mann vom Feldwebel abwärts, „sich unterfange bei schwerester Strafe, und Ver„antwortung der Offiziere — mit einer Locke „oder gewichstem Bart auf der Gasse zu erschei„nen; welcher Befehl, den nämlichen Tag, allen „Truppen in den Erblanden bekannt gemacht wur„de.“ Um diese merkwürdige Entdeckung sind wir also, durch die ächten und wahren Beiträge des österreichischen Patrioten, reicher geworden, und wir wissen nun mit Gewißheit, daß Josephs Krieger, als Gegenbild zu den Kriegern im siebenjährigen Kriege aufgestellt, keine Locken und keine gewichsten Bärte mehr haben — Fühlen Sie nicht selbst, m. H.

das

das Schwache, das Kindische in dem Einfalle, ein so gleichgültiges, unbedeutendes Dienstdetail dem Publikum mit großen Worten zu erzählen, und als eine wichtige Verbesserung der österreichischen Armee anzukündigen? Demungeachtet hielt es der Verfasser der Mühe werth, theils seine eigene, *absurda*, theils was er von andern zusammen gestohlen, und schlecht arrangirt hat: dem ganzen österreichischen Kriegsheere zu dediciren. —

Ich könnte hier noch der Erinnerungen Erwähnung thun, die der Kommentator des *Veridicus militaris*, Frankf. und Leipzig, 1783. in 4. gegen den jetzt gemeldeten österreichischen Patrioten, wie er sagt, im engsten Verstande, und gegen den Versuch einer militärischen Geschichte des baierischen Erbfolgekrieges herausgegeben hat; allein zu geschweigen, daß diese Schrift eben so wenig Erhebliches oder Neues, als die vorhergehenden, in Absicht der österreichischen Militärreform enthält; so gehört sie auch blos in die Klasse der niedrigsten, und ekelhaftesten Streitschriften, wobei der Verfasser alles *decorum* außer Augen gesetzt, und seine Ausdrücke vom Fischmarkte entlehnt hat. Ich habe nicht das Glück den Verfasser des gedachten Versuchs einer Militärgeschichte näher zu kennen; aber jedermann versichert, daß er ein sehr rechtschaffener Mann, und verdienstvoller Offizier in unsrer Cavallerie sey, dem man es zutrauen kann, daß er gewiß nicht mit Willen die Nachrichten verfälscht, sondern sie dem Publikum so mittheilt, wie er sie von glaubwürdigen Männern und Augenzeugen empfangen hat. Fand sein

Bayerische Staatsbibliothek München

Gegner Unrichtigkeiten, so konnte er sie allerdings rügen: aber es mußte mit Bescheidenheit, und nicht mit pöbelhafter Grobheit, und personellen Ausfällen geschehen. Es mag immer seyn, daß den Kommentator ein gerechter Schmerz, und die von dem tollen österreichischen Patrioten ihm am Hals geworfene Beschuldigung des Preusisirens, wie er sich ausdrückt, aus seiner Fassung gebracht haben: gab ihm aber dies ein Recht gegen einen verdienten Mann in unserm Kriegsheere den abgeschmackten Bramarbas Ton zu gebrauchen: ja was noch mehr ist, Friedrich II. durch die Benennungen Tamerlan und Gengischan als einen barbarischen Helden zu karakterisiren? Er suchte vielleicht dadurch den Vorwurf des Preusisirens, das ihm wohl kein vernünftiger Mann jemals Schuld geben konnte, von sich abzulehnen, und sich als Patrioten seinem Publikum wieder bestens zu empfehlen; aber ich bin überzeugt, daß man sich auch unter Ihnen bei der vernünftigen Klasse durch keine auf den König von Preussen, und seine Offiziere ausgestossene Grobheiten empfiehlt —

Setzen Sie, m. H. zu den jetzt angezeigten Schriften die in ihrer Art traurigen Wiener Anzeigen, und Recensionen der neuesten Werke der Militärlitteratur, die Fragmente aus dem österreichischen Kriegsreglement, so viele andere unbedeutende Broschüren, die Hunger, und Schreibesucht hervorgebracht haben, sammt dem schwülstigen, unverdaulichen Wust des, wie ihn *Veridicus* und sein Kommentator nennen, militärischen Gottscheds, sonst Burscheid genannt, noch hinzu; so haben Sie ein

ganzes

ganzes Archiv von voluminösen Urkunden *sine die et Consule* beisammen, worin über die ausnehmenden Verbesserungen des Kriegsheeres zwar viel gesprochen, aber demungeachtet nichts Wesentliches, nichts näher Bestimmtes gesagt, und unter einem Schwall hochtrabender Worte oft nichts weiter, als mikrologischer Unsinn ausgekramt wird. Vielleicht beschämen Sie, lieber Friedel, durch wichtigere Data alle Ihre Vorgänger — Lassen Sie mich aufmerksam darauf seyn, und Ihnen Schritt vor Schritt folgen.

„Daun, schreiben Sie, war Patriot genug, „auf seinem Todbette Lascyn bei dem Throne zu sei„nem Nachfolger zu empfehlen.“ Bis jetzt hat uns noch niemand diesen patriotischen Zug in dem letzten Willen des sterbenden Feldmarschalls gemeldet — er ist groß an und für sich selbst betrachtet: aber noch größer, wenn der sterbende Daun in seinem Nachfolger den Rivalen seines Ruhmes erkannt hat.

Ferner: „Lascy war kaum zum Präsidenten des „Hofkriegsraths erwählt, so fieng er auch an das „Militär zu verbessern. Doch nein, Freund! nicht „zu verbessern blos — ganz umzuschaffen. Er „riß das ganze Gebäude nieder, ließ nicht ein „Steinchen in seiner alten Fuge, und baute da„für den herrlichsten Tempel.“ Sie vergessen, m. H. in Ihrer Begeisterung, daß Sie den Manen des verewigten Fabius mit der äußersten Ungerechtigkeit begegnen; — war Dauns Nachfolger genöthiget, das ganze Gebäude niederzureissen, an dem der verewigte etlich und zwanzig Jahre mühsam gebaut

hatte, was folgt daraus? Was anders, als daß es nicht etwa nur an einigen Theilen noch mangelhaft gewesen, sondern durch und durch bis auf die Grundpfeiler, bis auf das kleinste Steinchen, nicht getaugt habe. —

S. 46. „Wer Oesterreichs alte Kriegsverfas„sung — auch die noch aus dem siebenjährigen Krie„ge kennt, wird über die schnellen Fortschritte, die „das Militär unter dem leitenden Auge eines Lascy „machte, erstaunen. Der Soldat wurde von seinen „Kriegsartikeln, bis auf das Schlachtfeld umge„schmolzen.“ Welch' ein häßliches Paradox Sie uns da aufheften wollen! Wie? Selbst die Bibel des Kriegsmanns, die heiligen Gesetze der Leopolden, Josephen und Karln sollen ein Gegenstand der Umschmelzung gewesen, und durch das Feuer der Reforme geläutert, nein, nicht geläutert, sondern ganz zerstört worden seyn? Hätten Sie uns doch einige von diesen umgeschmolzenen Kriegsartikeln geliefert, um uns zu überzeugen, daß Sie in Ihren Angaben ein ehrlicher und wahrhafter Mann sind: denn so viel wir wissen, ist der ehemalige Leopoldinische Artikelsbrief noch immer die Haupt Cynosur für den österreichischen Krieger; und warum sollt' ers nicht seyn? —

„Es ist nur ein kleiner Zwischenraum von dem „Tode Dauns bis zur Reformation des Lascy. „Im Jahre 1766. war das ganze neue System nicht „nur entworfen, sondern schon bis zur Ausübung bei „der Armee eingeführt. Man sieht leicht aus dieser „kurzen Zeitfrist, daß Lascy schon bei Lebzeiten

„Dauns, und vielleicht nicht ohne alle Mitwir-„k"ng, und Leitung des letztern an dieser Reforme „gearbeitet haben müsse." Vielleicht! Ja, Herr Friedel, Sie thun wohl daran, durch dieses Vielleicht Ihre kühnen Muthmaßungen etwas einzuschränken: denn wahrscheinlich ist es wahrhaftig nicht, daß Vater Daun, der das Gebäude im Schweiße seines Angesichts gegründet, mit Beifall des Hofes, und unter Zujauchzen der österreichischen Völker aufgeführt hat, nicht etwa zur Vervollkommung, sondern zur gänzlichen Zerstörung desselben mitgewirkt haben sollte. Wo ist der Mann, der, bei der größten Selbstverläugnung, das Werk seines Ruhmes mit eigenen Händen zerstört? Auch scheint überhaupt dieses Gebäude nicht in allen seinen Theilen so äußerst fehlerhaft gewesen zu seyn, daß man nicht einmal, wie Sie uns überreden wollen, das kleinste Steinchen in seiner alten Fuge lassen durfte. Wäre die Kriegsverfassung unter Daun in so hohem Grade schlecht gewesen, als man jetzt zur Schande dieses großen Mannes, zur Schande der verewigten Monarchin und ihres Mitregenten vorzugeben sich erdreistet, wir würden es mit den Herren Oesterreichern nicht so lange gemacht, und den Krieg, der sieben Jahre gedauert, und einer der blutigsten war, weit eher beendiget haben. So lange Sie also von Ihren Sätzen keine bessere Beweise beibringen, so lange Sie sich nicht in das Detail der Mängel, und in das Detail der eigentlichen Verbesserungen, oder besser zu sagen, der ganz neuen Schöpfungen Ihres Dienstes einlassen; können Sie auch keinen größern

Glauben für die Wunderkräfte Ihres Helden von uns verlangen, als den die gegenwärtige Beschaffenheit der Nachrichten erlaubt. Ich kenne Lascyn nicht: wenn er aber jene Größe der Seele besitzt, die man von ihm rühmt: so muß es diesem großen Manne allerdings höchst misfällig seyn, durch die Stimme der Schmeichler sich so übermäßig erhöht, und dagegen einen Daun, dessen Name schon lange in dem Tempel der Ehre glänzte, als der Name Lascy nur noch in der Rubrique der Regimentstabelle stand, fast unter seine Füße erniedriget zu sehen.

„Lascy, der durch alle Stufen des Kriegsdien„stes sich den Weg zur höchsten bahnte, sammelte „Erfahrungen, die ihn mit den Misbräuchen des al„ten Dienstes auch von der kleinsten Seite bekannt „machten.“ Ich gebe das nach: glaube aber auch, mit Beibehaltung der größten Hochachtung für den Feldmarschall Lascy, behaupten zu dürfen, daß, Erfahrungen gegen Erfahrungen gehalten, die Erfahrungen eines Dauns von ungleich größerm Umfange gewesen, und die Lascyschen vielmal überwogen haben. Daun diente von langer Hand her in dem österreichischen Kriegsheere. Seine Vorfahren hatten sich in eben diesem Dienste Lorber, und die Würde der Fürsten von Thiana errungen. Die eigene Erfahrungen des Feldmarschalls reichten ohnedies schon weit hinaus, und da, wo sie aufhörten, fiengen die auf ihn fortgepflanzte Nachrichten und Kenntnisse seiner militärischen Vorfahren an. Daun kannte daher den österreichischen Dienst nicht etwa von so kurzer Zeit her, als Lascy: man kann sagen,

er kannte ihn seit Jahrhunderten, mit allen seinen Mängeln und Guten von der Zeit der Ferdinanden, wo die Verdienste seiner Vorfahren schon glänzten, bis auf Joseph II. Erinnert man sich hiernächst seiner ausgebreiteten Länder- und Staatskenntnisse, seines großen Einflusses bei Hofe, seines ausgezeichneten Patriotismus; so sieht man ganz den Mann, der den Verstand, den Willen, und die Macht hatte, eine den österreichischen Erbstaaten angemessene Kriegsverfassung zu Stande zu bringen. Alles dieses schwächt Lascy's Ruhm im geringsten nicht: denn ob er gleich in der Parallele mit Daun nur den zweiten Platz haben kann, so gereicht es ihm doch jederzeit zur vorzüglichen Ehre, daß er mit so vielem Eifer, als Geschicklichkeit auf dem Grund fortbauet, den der alte Kriegs- und Staatsmann gelegt, und das Gebäude erweitert, und verschönert, das jener zu Stande gebracht hat.

Ich habe kein Interesse dabei, wie Sie leicht einsehen können, mein Herr, für ihre Helden und Feldherren Apologien zu schreiben: was gehen sie mich an? Ich kann nichts dabei gewinnen, wenn ich das Gute an ihnen lobe, und werde, wenn ich ihre Fehler tadle, eben so wenig dabei verliehren. Ihr verewigter Daun hat mir nie Etwas zu Gute, und Ihr unsterblicher Lascy nie Etwas zu Leide gethan: aber was die Natur der Sache, was Zeit und Geschichte lehren, liegt jedermann in und außerhalb Ihrem Vaterlande vor Augen, und man sieht es wohl ein, wo Sie und Consorten mit allen den Seitenhieben auf die großen Werkzeuge, die Theresia bei

ihrer Regierung gebraucht hat, hinaus wollen. Vielleicht wird einst Nestor Kaunitz nach seinem Tode — so gut er sich auch jetzt in die Zeiten schickt, und bei den veränderten Grundsätzen der Regierung den Staatsmann macht — eben das Schicksal erfahren, was jetzt dem Oesterreichischen ehemals von aller Welt angebeteten Fabius in der Grube wiederfährt: ein neuer Staatskanzler dürfte alsdenn das Gebäude des Alten in der Art zerstören, daß nicht ein Steinchen in seiner alten Fuge verbleiben wird. — Was ist aber der Endzweck dergleichen Zerstörer, die nicht einen Stein auf den andern lassen? Was sonst, als durch die Zertrümmerung der Monumente des Ruhms ihrer Vorfahren, Materialien zu einem sich selbst zu errichtenden Monumente zu gewinnen, und — auf gut herostratisch Epoche zu machen. Unsere Staats- und Kriegsverfassung hat von der bildenden Hand Friedrich II. seit dem Antritt seiner glorreichen Regierung unstreitig große und mannichfaltige Verbesserungen, und Ausschmückungen erhalten; aber lesen Sie, m. H., alles, was zum gerechten Lobe dieses Fürsten je geschrieben worden ist, und Sie werden keinen Schriftsteller auffinden können, der sich den panegyrischen Unsinn erlaubt hätte, zu sagen; daß Friedrich das mit so vieler Klugheit aufgeführte Gebäude seines Vaters niedergerissen, und ohne ein Steinchen in seiner alten Fuge zu lassen, vom Grund aus zerstört hätte. —

S. 47. erscheinen Sie wieder in Ihrem vollen ästhetischen Glanze, wenn Sie sagen: „Er (Lascy) „wußte daß es vergebene Arbeit wäre, diese Quellen

„zu

„zu verstopfen.“ — Was denn für Quellen? Warum machen Sie nicht einige davon nahmhaft? und reden mit Menschensinn, anstatt daß Sie wie ein Schüler, der sich in Allegorien übt, das Geschwätze in folgenden Worten fortsetzen. „Das her„vorsprudelnde Wasser sucht sich neue Auswege, und „so wäre des Flickens und Ausbesserns kein Ende „geworden. Er entschloß sich daher, da er das Zu„trauen des Monarchen im vollen Maaße besaß, die „alten von wilden Bächen durchströmten Fluren ganz „zu verlassen, und Oesterreichs Legionen auf neue „Gefilde zu führen. Er gewann dabei den Vortheil, „dem Uebel selbst vorzubeugen, da er vorsichtig ge„nug war, sich eine Gegend zu wählen, wo das „Uebel noch unbekannt war.“ O des hieroglyphischen Unsinns! Kann wohl hieraus ein einziger deutlicher Begriff in dem Verstande des Lesers entstehen? Halten Sie das Publikum für ein Kind, dem man Etwas vorklappern kann? Sie wollen uns da große Dinge sagen, und sprechen in Parabeln — Gewiß, wenn Ihr Freund zu Ihren Mysterien nicht initiirt ist, um diese räthselhafte Sprache zu verstehn; wenn er die Gegend, die Lascy mit so vieler Vorsicht gewählt, und die Gefilde nicht besser, als wir, kennt, in die er Oesterreichs Legionen geführt hat, so muß ihm dieses Kauderwälsch eben so, wie allen andern Lesern, unverständlich, und nicht mehr, und nicht weniger, als ein *Abra Kadabra* seyn. —

Erlauben Sie, m. H., daß ich hier — um Sie nicht durch meinen Unmuth zu beleidigen, abbrechen, und nur die Versicherrng hinzufügen darf, daß ich jederzeit seyn werde ꝛc.

Sechster Brief.

Sie haben ganz Recht, mein Herr, wenn Sie Seite 47. sagen, „daß es immer Wollust für „den denkenden Kopf sey, wenn er sieht, wie aus „den zerfallenen Ruinen eines alten Tempels ein neuer „emporsteigt, der an Pracht, Dauerhaftigkeit und „Nutzen den erstern weit übertrift.“ Allein dieses prachtvolle Werk existirt außer Ihrem Kopfe entweder gar nicht, oder es ist bis jetzt noch so sehr *en Mignature*, daß man es nur durch Hülfe Ihres Vergrößerungsglases, wodurch das Objekt 999mal vergrößert sich darstellt, zu entdecken vermag. — Dort in der Ferne in einem dicken Nebel von Vorurtheilen scheint zwar ein Haufen noch ungeordneter Materialien nach gerade empor steigen zu wollen; eine Menge Arbeiter sind dabei beschäftigt: aber es sieht aus, als ob sie die Arbeit des Sysiphus verrichteten; denn in dem Maaße als sie gewisse Steine über einander wälzen und aufthürmen, rollen andere, aus Mangel der gehörigen Verbindung, immer wieder herab, und so wird in alle Ewigkeit kein Ganzes daraus — Dürfte ich wohl bitten, daß Sie dieser kleinen Allegorie neben Ihrer vorigen von den mit wilden Bächen durchströmten Fluren ein Plätzgen

gen vergönnen wollten. So gleich wir von Ihren verstopften Quellen, Sümpfen und neuen Gefilden die erforderlichen Aufschlüsse werden erhalten haben; so bin ich erbötig, auch von meiner Radoterie die bestimmte Erklärung zu geben. Bis dahin lassen Sie uns miteinander eine Sprache reden, die jeder Leser von schlichtem Menschenverstande zu begreifen im Stande ist. Sie melden uns als Etwas besonderes, daß Oekonomie und Disciplin die zween Pfeiler sind, auf die Lascy, sonst auch Moriz genannt, sein neues Kriegsgebäude gegründet, und aufgeführt hätte. Im Vorbeigehen will ich hier doch anmerken, daß einige ihrer neuern Schriftsteller diesen Feldherren nunmehr weit seltner mit seinem Geschlechtsnamen, als — wie es bei Fürsten aus regierenden Häusern Sitte ist — mit seinem Taufnamen bezeichnen. Man sagt, daß der würdige, einsichtsvolle Feldmarschall selbst auf dieses Kompliment nicht allzu gut zu sprechen sey. Die Sache an sich ist sehr gleichgültig, wenn wir nur erst in Deutschland, wie in Italien, daran gewohnt seyn werden, uns untereinander mit *Signor Giacomo*, *Signor Giovanni*, zu begrüßen; aber dermalen klingt es noch etwas sonderbar, und man würde es kaum verzeihn, wenn irgend ein Geschichtschreiber die Ausdrücke brauchte: Leopold hat bei Kollin gesiegt, und Gideon ist bei Liegnitz geschlagen worden; obgleich übrigens das unterscheidende Verdienst eines Dauns und Laudons diese Männer in der Geschichte, als praktische Feldherren, eben so sehr, wie einen Lascy wegen seiner ausgebreiteten theoretischen Kenntnisse auszeichnet.

Viel=

Vielleicht fällt es noch einem Kraftgenie von Schriftsteller ein, um allen Irrungen in der Geschichte vorzubeugen, ihn künftig, zum Unterschied von den Morizen von Sachsen, durch ein Moriz von Oesterreich kenntbar zu machen.

Nach dieser kleinen Einschaltung, dergleichen man sich in Briefen, und mündlicher Unterredung unter dem gewöhnlichen Ausdrucke des *à propos* nicht übel nimmt, komme ich auf Ihr neues Kriegsgebäude, und seine beiden Grundpfeiler, Oekonomie und Disciplin wieder zurück. Hätten Sie uns gesagt, m. H. daß der Präsident Lascy durch sein ökonomisches Talent der bisherigen Verfassung des österreichischen Kriegswesens mehr Unterstützung, und Dauerhaftigkeit zu verschaffen gewußt hat; so würden Sie eine Wahrheit gesagt, und das karakteristische Verdienst dieses großen Mannes, das ihm vor andern Feldherren, die seine Vorgänger waren, ganz eigen ist, bekannt gemacht haben: denn es ist gar nicht zu läugnen, daß ihre heutige Militärökonomie vornehmlich durch seine Vorsorge und Maasregeln eine von der ehemaligen sehr verschiedene Gestalt angenommen hat; und ich bin beinahe überzeugt, daß Sie in gewissen Stücken mehr Oekonomen als selbst die Preussen sind, die Sie immer dafür ausgeschrien, und eben darum, weil wir gute Haushälter waren, uns unsre Armuth aufgerückt hatten. Ihre Militärcantons sind nunmehr ebenfalls regulirt, wenigstens zum Theile, und wo es die Landesverfassung erlaubte. Die über diesen Artikel ergangene Patente und Verordnungen betragen bereits über 100 Folio Seiten,

und ich bin sehr froh, daß ich sie nicht durchlesen darf. Man beurlaubt und zwar dermaßen stark, daß per Compagnie 119 Mann zum Vortheil des Aerarii zu Hause geschickt, und außer den Offizieren, Spiel- und Zimmerleuten nur noch 45 Mann zum Dienste behalten werden. Hieraus ist klar, daß der Kaiser 4mal mehr Oekonom, als der König von Preussen ist, der sich per Compagnie mit 30 Beurlaubten begnügt. Es ist ferner die Anstalt getroffen, daß in den Werbebezirken nicht allein die Pferde, ohne aller Rücksicht auf die Pferde der Geistlichen von hohem Range, und des Adels, sondern auch die Zugochsen bei der jährlichen Revision aufgenommen werden; in Italienischen Staaten, wo Pferde und Zugochsen eine seltene Waare sind, wird vermuthlich ein ähnliches Schicksal über Maulthiere und Esel verhängt seyn, und das von Rechtswegen: denn diese Lastthiere, wo sie nur zu haben sind, ersetzen mit doppelten Vortheile den Abgang der Pferde. Diese und andere ärarische Einrichtungen beweisen allerdings, daß Lascy, wie Sie S. 47. sagen, bei allen seinen Reformen sichs zum Grundsatze gemacht habe: „die „möglichst zahlreichsten Armeen mit den ge„ringsten Kosten zu Oesterreichs Schutz in den „brauchbaresten Stand zu setzen, und zu er„halten." Der Grundsatz ist vortreflich, und trägt das Gepräge seines Zeitalters an der Stirne — Ein Glück, wenn das Kriegsheer sich eben so gut, als das Aerarium dabei befindet.

Jedermann in der Armee wird daher, wie ich nicht zweifle, mit Ihnen darüber einig seyn, daß die

meisten ökonomischen Revolutionen, und aus der Ersparungskunst erfolgte Veränderungen in ihrem Kriegswesen mehr Lascische als Daunische Wirkungen sind: daß aber auch der Grundpfeiler der Disciplin neu, und Lascy hier Schöpfer sey, wo er höchstens nur Fortpflanzer, und Aufrechthalter der alten Disciplin heißen kann, — das, m. H. werden Sie niemanden weiß machen. Lascy selbst ist zu groß, um diesen Weihrauch anzunehmen, und der siebenjährige Krieg hat es bewiesen, daß, Kriegs- und Mannszucht in der Armee zu erhalten, eines der vorzüglichsten Talente des verewigten Feldmarschalls gewesen. Fragen Sie einmal über diesen Punkt ihre alten verdienstvollen Offiziere, und sie werden Ihnen sagen: alles, was in der Armee Disciplin heißt, ist ursprünglich Dauns, und keines andern Werk. Freund und Feind hat es im gedachten Kriege einstimmig bezeugt, daß Disciplin, in so fern Kriegs- und Mannszucht, das heißt, jenes regelmäßige Betragen der Offiziere gegen den Soldaten, und vice versa, so wie des gesammten Kriegsheeres gegen Stadt und Land darunter verstanden wird, von keinen ihrer Feldherren in so hohem Grade, als von Daun und Beck ist gehandhabet worden. Lascy und Laudon waren für den Landmann, wenn er sie gleich noch auf 10 Meilen entfernt wußte, im eigentlichsten Verstande: *duo fulmina belli*, wir wissen davon aus Erfahrung zu sprechen.

Schämen Sie sich also, daß wir selbst ihren verstorbenen würdigen Feldherren die Gerechtigkeit müssen öffentlich wiederfahren lassen, die Sie ihnen so öffent-

lich

lich versagen, in der Meynung, den noch lebenden eine desto tiefere Verbeugung zu machen. Schämen Sie sich, mein Herr Panegyrist, daß Sie Ihre Hände nach allen ausstrecken, und — wenn ich mich so ausdrücken darf, sogar dem alten Feldmarschall den Kopf vom Halse stehlen, um den Rumpf des neuen damit aufzustutzen, und ihm ein fremdes Verdienst beizulegen, dessen er um so weniger bedarf, weil er durch sein eigenes glänzt. Lassen Sie doch diese beiden grossen Männer, jeden in seiner Art, das seyn, was sie sind: Groß den einen in der Einrichtung des Heeres nach ökonomischen Verhältnissen; den andern groß in Disciplinirung der Krieger nach militärischen Grundsätzen — Und da Oesterreich nunmehr in jeder Betrachtung auf den großen ökonomischen Zeitpunkt gekommen ist, so kann es sich, wie Sie S. 48. sagen, zu dem Genie des Lascy, dieses wirklich großen Mannes, allerdings nicht Glück genug wünschen: daß aber dieser große Mann, dessen Verdienste niemand verkennt, auf Unsterblichkeit Eugens, deren Sie ihn würdig halten, vor der Hand keine Ansprüche macht, dafür wollte ich fast Bürge seyn; wenigstens so lange nicht, bis er wie jener Gelegenheit haben wird, nicht durch Theorien, sondern praktisch Oesterreichs Feinde zu schlagen. Bis dahin wird er sich an der Unsterblichkeit eines eifrigen, einsichtsvollen Patrioten genügen lassen, der bei der fernern Ausbildung, und Verbesserung des österreichischen Militärs, als eines der vornehmsten Werkzeuge mitgewirkt, und Materialien, wie Sie sagen, zu den Trophäen geliefert hat, die sich seine Nachfolger einst

erkäm=

erkämpfen werden. Hier hätten Sie aber auch stehen bleiben, und mit ihrer Militärkritik nicht weiter gehen sollen: denn sie ist gleich in den darauf folgenden Zeilen wieder verunglückt.

„Oft werden weit größere Talente erfordert, sind Ihre eigene Worte, das Heer zum Siege geschickt zu machen; zu einer Zeit, da keine feindliche Geschwader mit kriegerischer Wuth den Tod drohen, als das Schlachtfeld selbst mit seinen Trophäen auszufüllen.“ Dieser Satz ist, wenn Sie erlauben, nicht gehörig genug bestimmt: erst müßte es ausgemacht werden, von welcher Art die Trophäen sind, die auf dem Schlachtfelde eingesammelt werden: ob sie die Frucht der Einsicht und Veranstaltung des Siegers, oder blos das Werk des Zufalls sind; ehe man sie mit den Talenten des Exerziermeisters *en Parallele* setzen, und letztern selbst den Vorzug über die Talente des Kriegers auf dem Schlechtfelde einräumen dürfte. Es giebt oft im Kriege, wie im Schachspiele, einen *Mat aveugle*: der Held siegt, ohne den Sieg nur vermuthet zu haben. — In diesem Falle ist es freilich offenbar, daß er von seinem Verstande keinen großen Aufwand gemacht, und seine Trophäen dem blinden Gerathewohl zu verdanken hat: aber in jedem andern: wo der Krieger die Erfolge richtig berechnet, dazu zweckmäßige Dispositionen entworfen, und standhaft ausgeführt hat, muß man unstreitig seinen Talenten, über die Talente der größten Theoretiker den Vorzug geben; die, obschon sie zuweilen selbst nichts weniger als Krieger sind, und keine Schlachten in ihrem ganzen Leben gewinnen würden, demungeachtet die Fähigkeit,

keit, Truppen zu bilden, und Kriegsheere einzurichten, im hohen Grade besitzen können. Ich bin auch darüber mit Ihnen eins: daß das Schlachtfeld nicht der einzige Tummelplatz ist, auf welchem der Krieger als großer Mann erscheinen kann; ich weiß, es giebt dieser Tummelplätze mehr, z. B. bei Minkendorf, Prag, Ollschan, Pest u. s. w. es giebt deren welche in allen Garnisonen und Lustlagern, wo der geschickte, ja selbst der große Mann sich zu zeigen Gelegenheit hat; Aber nur das Schlachtfeld, mein Herr, oder besser zu sagen, nur die Campagne ist allein der wahre Tummelplatz, auf welchem er als Krieger erscheinen kann. Sie, oder doch diejenigen, die Ihnen solch' Zeug in die Feder sagen, sollten es doch wissen, daß bei Führung eines Feldzuges, und auf dem *Champ de Bataille* tausend Dinge vorkommen, die zu einer Zeit, da keine feindliche Geschwader den Tod drohen; da die Wahl des Terrains, und überhaupt die Einrichtung des ganzen die Augen der Zuschauer blendenden Manövers blos von unserm Willen und Plane abhängen, beinahe gar nicht vorkommen können — Ein sicheres militärisches *Coup d' oeil;* ein in allen noch so labyrinthmäßigen Umständen an prompten Hülfsmitteln unerschöpfliche, und allezeit fruchtbare Gegenwart des Geistes; ein in gefahrvollen Ereignissen unerschütterter Heldenmuth, und auf jedes *Pis aller* schon im voraus decidirte Entschlossenheit; die genaue Kenntniß des Karakters seines Gegners; die rasche Benutzung aller sich anbietenden Vortheile des Terrains, und selbst der Fehler in dem

feindlichen Manöver u. s. w. sind die Eigenschaften des wirklich großen Kriegers in und außer dem Tage der Schlacht. Freilich kann es Fälle geben — alte Krieger haben dergleichen erlebt — wo er gegen einen Feind, der, wie Sie sagen, ihm weder an Muthe noch Einsicht die Waage hält, den Kürzern zieht, — denn wir wissen, daß Schlachten oft durch ein Ohngefähr gewonnen und verlohren worden — Aber im Ganzen wird er siegen, und das Ende der Feldzüge wird ihn mit verdienten Lorbern krönen. Es ist daher kein Vorurtheil — wie Sie, als kurzsichtiger Beurtheiler der Kriegskunst, vielleicht nicht ganz ohne schielender Beziehung, behaupten — wenn man den großen Krieger nach seinen großen Siegen beurtheilt: nur muß er nicht nach jedem einzelnen Siege, sondern nach allen seinen Siegen, nach den Erfolgen des ganzen Feldzuges beurtheilt werden.

Die Weisheitslorber, die Lascy, Ihrem Ausdrucke zu Folge, im Schooße des Friedens errungen hat, sind allerdings dem Menschenfreund schätzbar, und wer wollte nicht zum Glück der Menschheit wünschen, daß alle Regenten und Helden niemals andere erkämpfen dürften? Aber darum verliehren die Lorber, die mit dem Blute der Erschlagenen getränkt sind, als Gegenbild jener Friedens- und Weisheitslorber keineswegs ihren Werth; wenn sie sonst der Held in der gerechten Sache des Vaterlandes aufsammelt, und mit den Waffen in der Hand die Ruhe der Völker befestiget. Eines, wie das andere gehört mit zu dieser besten unter allen möglichen Welten. —

Witzig

Witzig muß Ihnen wohl der Einfall S. 49. geschienen haben: „Man schlug sich mit Oesterreich, „so oft man Langeweile hatte,“ aber wahr ist er nicht; der Erfolg von beinahe allen mit Oesterreich geführten Kriegen hat es bewiesen, daß sich seine Nachbarn nicht für die Langeweile geschlagen haben. Sie müssen, m. H., die ehemalige Stärke des Erzhauses, die, wenn sie auch nicht die gegenwärtige erreicht, nach dem damaligen Verhältniß der Staaten doch immer sehr wichtig gewesen ist, überaus wenig kennen, da Sie glauben, daß andere Staaten Oesterreich wie ein Kind behandelt, und, in der ersten besten Anwandlung einer üblen Laune, sich zum Zeitvertreibe an demselben gerieben hätten. Aber was schadets, wenn Sie gegen die ganze österreichische Macht eine Sottise sagen, wenn Sie die Ferdinanden, Leopolden, Karln und Theresien als so viele schwache Regenten vorstellen, mit denen der Staatsrath von innen, und die Nachbarn von außen, nach Herzenslust, blinde Kuh spielten? Genug, daß Sie dadurch, nach dem chimärischen Ideal, das Sie Sich gemacht haben, den Ruhm der gegenwärtigen Verfassung überhaupt, und die Ehre eines großen Feldherrn insbesondere zu erhöhen, überzeugt sind.

„Nur Lascy'n gelang es, die Oesterreicher in Respect zu setzen; man fängt an, um die Höhle des Löwens mit leisern Schritten herumzuschleichen, und eben dadurch baute Lascy jedem raschen Krieger vor, indem er es den Nachbarn fühlen machte, daß unsre Heere gegen jeden Anfall in verbreiteter Sicherheit stünden. Heil dem Manne! Seine Arbeit

ist die Arbeit des größten Menschenfreundes." Recht so, Herr Friedel! Heil dem Manne! Mögen jene Reihen von Bergen, welche die Natur längs dem Elbefluß von Arnau bis Königsgräz angelegt hat; Heil dem Manne! mögen alle Höhlen und Schlünde des Riesengebirges, und alle aus- und einspringende Winkel Ihres befestigten Amphitheaters, durch tausendfaches Echo wiederholen. — Aber auch Heil dem Manne! ruft Baiern, Sachsen, Pfalz, und der größte Theil des römischen Reichs. Heil ihm! Der ohne alle Rücksicht auf eigene Vortheile es großmüthig auf sich genommen hatte, dem Löwen noch zu rechter Zeit die schon halb verschlungene Beute zu entreissen. Heil dem Manne! die ihn in seine Schlupfhöhle zurücke gewiesen, und durch seine bloße Gegenwart geboten hat, nicht ferner herumzuschweifen, *tanquam Leo rugiens quaerens quem devoret.* Uebrigens scheinen Sie mir mit der Naturgeschichte der Löwen noch wenig bekannt zu seyn: der wahre Löwe befestiget seine Höhle nicht. — Hat es mit dem Böhmischen Löwen hierin eine Ausnahme: so muß er eine eigene Species von europäischen Löwen seyn.

Den Vorwurf, den man dem Feldmarschall Lascy gemacht, daß er den Handel mit Offiziersstellen begünstigt, und dem Chargenverkauf in der Armee auf eine Zeitlang gesetzmäßig erlaubt hat, haben Sie S. 50. u. f. nicht nur abzulehnen, sondern — wer sollte es glauben? — dem Helden Ihrer Lobrede selbst das Verdienst des Vorsichtigen daraus zu erkämpfen gewußt. Sie gehen damit auf eine

eine ganz unerwartete Weise zu Werke, in dem Sie uns zuerst sagen:

„Die Armee war mit alten Offiziers überladen.“ Ueberladen? Mit alten Offiziers? Ja denn, wenn man des Zeugs zu viel hat, ist es freilich Zeit, daß der Reformator ans Ausmerzen denkt. Von alten Eichen sagt man zwar: wenn sie nicht nähren, so ehren sie doch — Allein der ökonomische Haushälter nimmt hierauf keine Rücksicht, er weiß, daß alte abgelebte Stämme fast noch weniger, als junge geile Auswüchse taugen: diese müssen beschnitten, und jene ohne Gnade niedergefällt, und aus dem Wege geräumt werden. Dieses Gleichniß dürfte so ziemlich das Ihrige seyn: nur Schade, daß es auf allen Seiten ganz spektakelmäßig hinkt. — So lange nur ein Schatten vom Militär auf Gottes lieben Erdboden existirt, hat man, so viel ich weiß, es noch nie einem Kriegsheere zum Vorwurf gemacht, daß es der alten, versuchten Krieger zu viel habe. Ich will nicht weit ausholen, um zu zeigen, daß die Stärke der Griechen, Römer, Deutschen und Gallier jederzeit in der größern Anzahl ihrer versuchten alten Kriegsleute bestanden; selbst die Schwärme der Wilden, die Irokesen und Eskimos kennen den Vorzug der Veteranen: dieses gilt vornehmlich in Betrachtung der Anführer der großen und kleinen Abtheilungen eines Heeres, oder, wie wir sie nennen, der Offiziers. — Es ist bekannt genug, mit welchem Eifer und Sorgfalt Eugen über seine alten Offiziers, und die unter dem Harnisch grau gewordenen Kriegsleute, als über das vornehmste Kleinod seines

kleinen Kriegsheeres gehalten hatte. Diese braven Leute waren es, die bei seinen so schwachen Armeen, mit welchen er andere an Menschenzahl ihm weit überlegene besiegte, das, was ihnen an der Anzahl fehlte, durch innere Güte ersetzten; mit ihnen gieng er den zahlreichsten Haufen der Ottomanen, mit ihnen den oft dreimal stärkern Kriegsheeren, ob sie gleich Catinats und Vendome an ihrer Spitze hatten, entgegen. Sah' und schlug sie. Wissen Sie denn von allem diesen gar nichts? Muß man Ihnen, wie einem Anfänger die Data Ihrer eigenen Vaterländischen Geschichte noch vorkauen? Sie sind in Berlin gewesen, m. H. haben, wie Sie sagen, unter uns gewandelt, und wissen nicht, wie sehr der große König, den alle europäische Kriegsheere als Kenner und Meister verehren, über seine alten Offiziers hält? Wie schätzbar sie ihm sind? Weil er aus Erfahrung und Grundsätzen überzeugt ist, daß sie der Kern der Kriegsmacht sind, und daß kein Ueberfluß in der Welt weniger schädlich, und mehr wünschenswerth seyn würde, als ein Ueberfluß an solchen Männern in der Armee, der aber leider, nur selten statt findet. Wie es gekommen, daß ihre Armeen unglücklicherweise damit überladen gewesen, sehe ich nicht ein: denn der siebenjährige Krieg muß sie so, wie anderwärts, ziemlich dünne gemacht haben. Ob übrigens von einer mit alten Offiziers überladenen Armee von 50000 Mann, wenn es nur erst zum Treffen kommt, nicht mehr zu erwarten stehe, als von einer andern von 100000, der es daran mangelt, wenn sie auch durch und durch vom Chef bis auf den Trom-

melschläger aus lauter Seiltänzern bestünde — kann wohl bei Kennern des Dienstes keine Frage mehr seyn.

Sie sind also, m. H., nicht recht bei Troste gewesen, als Sie einen so unedeln, des verdienten Lascy so unwürdigen Bewegungsgrund seines Betragens niedergeschrieben haben; man muß entweder glauben, daß eine außerordentliche Sucht Paradoxe aufzustürzen, und Ungereimtheiten in einem schönen Lichte zu zeigen, Sie dazu verleitet, oder daß Sie die Absicht hatten, bei all' dem Schönen und Großen, das Sie vom Lascy sagen, auf diesen Feldherrn eine versteckte Satyre zu schreiben — In einer Armee sich der gedienten Offiziers zu entledigen, indem man ihnen auf der einen Seite, wenn sie nicht weichen wollen, mit der Chicane droht, und auf der andern sie durch den aufgestellten Köder des Chargenhandels auf eine gute Art von ihren Posten verdrängt, heißt wohl nichts anders, als ein Kriegsheer seiner besten Spannkräfte berauben, und, bei allen übrigen blendenden Vorzügen, es, so viel möglich, entnerven wollen. Könnte man sich vorstellen, daß die neue Reforme des österreichischen Kriegsdienstes nach so unrichtigen Grundsätzen befolgt worden sey, so würde ich mir die Stellung ihrer Armee im J. 1778. nicht blos aus dem Widerwillen Theresiens gegen alle das auflodernde Kriegsfeuer noch mehr entzündende Gefechte, sondern auch daraus erklären, daß man den neu eingekauften Offiziers, und Commandeurs erst Gelegenheit verschaffen wollen, hinter einer sichern Brustwehre die Feinde durch das Fernrohr kennen zu ler-

nen, und sich allmählich an ihren Anblick zu gewöhnen.

„Es war also, nach Ihrer Meynung, wirklich politisches Principium, den alten Offizieren die Freiheit zu lassen, ihre Chargen verkaufen zu dürfen.“ Um die Sache recht zu karakterisiren, hätten Sie sagen sollen, politisch ökonomisches Principium: denn unter den durch den gesetzmäßigen Chargenhandel erreichten drei vortheilhaften Endzwecken, rechnen Sie uns zuerst diesen vor: „daß der Staat der Verbindlichkeit dadurch entledigt wurde, dem Offizier, der ohnehin nur noch wenige Jahre Dienste leisten konnte, einen Gnadengehalt zu geben: indem man ihm im Voraus Gelegenheit verschafte, durch diesen Handel ein Kapital zu erwerben, und sich selbst zu versorgen — das heißt mit andern Worten: um dem Staate die ihm obliegenden Pensionen zu ersparen, hat man das Kriegsheer in einen Jahrmarkt verwandelt, den Dienst in übeln Ruf gebracht, und, indem man dem einen Gelegenheit sich selbst zu versorgen verschafte, oder solche durch allerlei Wege aufzwang, tausenden ihrer Hintermänner Rang und Brod, worauf sie vermöge lang geleisteter Dienste Anspruch hatten, auf viele Jahre geraubt; Fleiß und Diensteifer erstickt, und auf diese Weise einen Theil der Armee mit Misvergnügten, den andern mit Neulingen und unerfahrnen Menschen besetzt — Dies wäre also der erste wichtige Vortheil, den der Staat, wie Sie meynen, von den in der Armee errichteten Kaufbuden gezogen hätte: und der Zweite?

„Da=

„Dadurch, daß der alte Offizier seine Charge verkaufte, verlohr Lascy zwar einen gedienten braven Mann; aber er hatte auch auf einer andern Seite einen Antagonisten weniger.“ — Feldmarschall, Hofkriegsrathspräsident, commandirender General en Chef — und auf der andern Seite die Furcht vor untergebene, subalterne Antagonisten — wie reimt sich das mit dem großen Grundpfeiler der Disciplin, auf dem Lascy das neue Kriegsgebäude aufgeführt haben soll? In einer gut disciplinirten Armee kann es, meines Erachtens, keine Antagonisten haben, die der commandirende Feldherr, um in seinen Einrichtungen und Verordnungen nicht gehindert zu werden, erst aus der Armee schaffen müßte. — Es ist aber schon an sich selbst sehr unwahrscheinlich, daß Lascy, wenn sonst seine Reforme, wie man doch voraussetzen muß, ein ächtes militärisches Gepräge hatte, wenn wirkliche Vortheile für den Dienst daraus zu ersehen waren, an alten Offizieren, die sich doch auch ein bisgen aufs Handwerk verstehen mußten, Gegner sollte gefunden haben; wenn es ja deren welche gegeben, und vielleicht noch giebt; so müssen sie vermuthlich nicht unter den Subalternen, Capitains, Staabsoffizieren, sondern vornehmlich unter den Generalen von jedem Range aufgesucht werden: da nun die Generalswürden, so viel ich weiß, in ihrer Armee nicht versteigert worden sind, so würde Lascy auf erwähnte Art nur sehr unvollkommen seinen Endzweck erreicht, die kleinen Antagonisten zwar entfernt, die großen aber, die zu entfernen nicht in seiner

Gewalt stand, auch wider seinen Willen haben beibehalten müssen.

Der dritte Vortheil, den Sie angaben, ist vollends kindisch. „Der junge Offizier, heißt es „S. 51. der in des alten Stelle eintrat, war ganz „Enthusiast für den Geist desjenigen, durch dessen „Fürsorge, und Vermittelung er, mit Beihülfe „seiner Börse, in seinen Posten eingesetzt ward. „Dieser war nicht nur der eifrigste Beförderer jeder „Umschmelzung, sondern er war auch der Mann, aus „dem in der Folgezeit, weil er mehrere Bildung in „seiner Jugend erhalten hatte, ein, von mehr, als „einer Seite, brauchbarer Offizier gezogen werden „konnte." Welch' eine Meynung, m. H. müssen Sie von Ihren Lesern haben, wenn Sie glauben können, daß sie all' das Zeug ohne Achselzucken lesen werden? Man weiß es zu gut, und ihre eigene Offiziers haben uns davon belehrt, wie es ein junger Geck anfängt, wenn er einmal eine Offiziersstelle, oder Compagnie erkauft, und zugleich, nach der damaligen Einrichtung, den Vortheil negozirt hatte, bei hinreichendem Vermögen allemal einen Pas dergestalt zu überspringen, daß der eingekaufte Capitain sogleich zur Obristlieutenantsstelle; der eingekaufte Major aber zum Platz eines Obristen, und Regimentscommendanten, *per saltum*, gelangen konnte: man weiß es, daß diese Neulinge nicht sowohl für den Geist des Lascy, als für ihre weitere Beförderung durch Beihülfe ihrer Börse, für Liebe und Wein, für Tanzsäle und Spieltische Enthusiasten; dagegen für den Dienst, wenn man es ihnen nicht recht bequem macht,

gänzlich verlohren sind. Indessen wissen sie durch Fäten, die sie ihren Kameraden und Vorgesetzten geben, allenfalls auch durch Geldvorschüße an die letztern, durch artige Toilettengeschenke, und dergleichen — denn Klimpern gehört hier vorzüglich zum Handwerke — nicht nur alle Bequemlichkeiten und Nachsicht im Dienste sich zu verschaffen, sondern auch in mehr als einer Betrachtung sich unentbehrlich zu machen. Auf diesen Rosenwegen eilen sie nunmehr mit starken Schritten der Generalsstelle entgegen, und denn — ist das Kriegsheer ganz vortreflich versorgt. Aber vorausgesetzt und nicht zugegeben, daß aus einem solchen Lascyschen Enthusiasten, wie Sie die Eingekauften selbst nennen, in der Folgezeit noch ein brauchbarer Offizier gezogen werden dürfte, ist es nicht der schimpflichste Vorwurf, den Sie gegen den Karakter dieses Reformators, und die Güte seines Systems anbringen konnten, wenn Sie S. 52. sagen, daß Lascy ohne diese Finesse, das ist, ohne die alten Offiziere zur Abdankung vermittelst des Chargenhandels verleitet, und dagegen seine angelockten Kreaturen an deren Stelle in der Armee eingeschoben zu haben, nie so schnelle und glückliche Fortschritte machen können, weil es eben diese Enthusiasten und Gränschnäbel waren, die sich als die eifrigsten Beförderer, bei der durch den Kriegsminister unternommenen Umschmelzung des Kriegsheeres, bewiesen haben. — Ob Ihnen m. H., Lascy großen Dank wissen wird, daß Sie ihn so allerliebst bei dem Kriegsheere empfohlen haben?

Ganz

Ganz anders hat uns der erhabene Verfasser der militärischen Vorurtheile S. 125. die Absichten, und Bewegungsgründe bei dem verstatteten Chargenverkaufte vorgestellt. Wir sehen daraus, daß die österreichischen Schriftsteller über die neuen Einrichtungen sich so sehr widersprechen, daß man nicht weiß, was, und wie viel man davon glauben soll. — Nach dem Bericht des jetzt erwähnten Verfassers, dem man wohl etwas mehr, als Ihnen zutrauen dürfte, nicht weil er Prinz, sondern weil er General von der Armee ist, war es keinem Offizier, der auf dem Punkt gestanden Pension zu erhalten, erlaubt, seine Charge zu verkaufen. Er sieht das Verkaufen der Offizierstellen als ein Mittel an, das Kriegsheer von Leuten zu reinigen, deren Aufführung nicht die beste, die erworbene Ehre mittelmäßig, und die Ungeschicklichkeit erwiesen ist. Oder wie er S. 123. sich ausdrückt: als ein Mittel, schlechte Offiziers los zu werden, die zu gut gedient haben, als daß man sie wegjagen könnte, und zu schlecht, um sie befördern zu können." Sein deutscher Uebersetzer Herr v. Brenkenhof hat hierüber eine gründliche, und seinen Einsichten in das Wesentliche des Dienstes würdige Anmerkung gemacht; und man muß gestehen, daß auch durch die Wendung, die der Verfasser der militärischen Vorurtheile hier genommen, um den österreichischen Militärmarkt in einem etwas erträglichern Lichte zu zeigen, nichts gewonnen, und das Mittel um nichts besser, ja wohl noch schlimmer, als selbst die Krankheit ist: denn jeder Einschub, und besonders der Einkauf fremder, unerfahrner

Jüng=

Jünglinge macht Misvergnügen, das Misvergnügen aber spannt unmerklich die Triebfedern des Diensteifers ab, und beeinträchtiget das Ganze durch das allmählich vernachläßigte Detail. Wie dem seyn mag: so wird doch durch diesen Plan nicht unmittelbar darauf angetragen, verdiente tapfere Krieger aus der Armee zu schaffen, und dem verdienstvollen Feldmarschall Lascy der Verdruß erspart, bei Kennern, wegen der Finessen, und niedrigen Absichten, die Sie ihm aufbürden, für einen nicht allzu glücklichen Reformator des Kriegswesens gehalten zu werden. Sie glauben zwar sich gegen alle Einwürfe durch die Einschränkung zu verwahren, daß dieser Kriegsminister, nachdem er nur erst seine Absichten erreicht hatte, selbst der erste gewesen, der gegen den Chargenhandel geeifert habe. Allein gerade durch diesen Zug haben Sie das Gemählde Ihres Helden, indem Sie ihm die letzte Hand geben wollten, gänzlich verunstaltet. Bis hieher hatten Sie uns den Präsidenten nur als schwach in diesem Theile seines Reformationsplans gezeigt; jetzt stellen Sie ihn auch als veränderlich in seinen Entschließnngen und Unternehmungen vor. Wir sehen ihn, wie er selbst gegen das eifert, was er kurz vorher begünstiget, und mit Nachdrucke betrieben; die Käufer abweiset, die er durch den öffentlichen, und gleichsam gesetzmäßigen Ausruf der aus freier Hand zu verkaufenden Chargen herbeigelockt; mit einem Worte: die Kaufbude verschließt, die er, wie Sie behaupten, zum Besten des Aerarii, und zum Vortheil des Dienstes mit eben so vielem Glücke, als Finesse eröfnet hatte — Zugegeben, daß nunmehr

mehr die Antagonisten des neuen Systems entfernt, und dagegen die Enthusiasten für den Geist seiner Reformation in der Armee vollzählig gemacht sind; wird der Fall, wo dem Staate Pensionen erspart werden können, nicht öfters eintreten? Ist hierzu das Mittel des Chargenverkaufs ohne Nachtheil der Armee gebraucht worden; hat man dadurch keine unwürdige Sujets eingeschlept; ist es gleichviel, wie viel tausend wackere Männer, die auf das verkaufte Brod warteten, vor den Kopf gestossen wurden, warum sollte man nicht, nach wie vor, damit fortfahren? Hat es aber den Ruhm des Dienstes geschwächt; ist es eine in der Armee nie versiegende Quelle des Misvergnügens geworden, warum nahm ein Reformator von so vieler Einsicht jemals seine Zuflucht dahin?

Alle diese Folgerungen fließen von selbst aus Ihren eigenen Prämissen; ich habe keine Data fingirt; sondern aus denen, die Sie uns angegeben, jene Schlußsätze gezogen, die jedermann, wenn er auch noch so wenig vom Kriegsdienste verstünde, sogleich einfallen müssen. Uebrigens bekümmert es mich aber so wenig, wie viel, und wie hoch bei ihnen die Militärplätze verkauft, als wie hoch, nach dem holländischen Tariff, die Glieder des im Kriege verstümmelten Soldaten vergütet werden — das Inconsequente in Ihrem Raisonnement aufzudecken, war meine vornehmste Absicht.

Im Sechsten Briefe wissen Sie sich viel damit, den Staatsperücken Ihrer Excellenzen im Hofkriegsrathe Hohn zu sprechen, und zugleich unter

ter diesen Perücken den schielenden Ausfall auf die ehmalige Regierungsform der österreichischen Monarchen zu verstecken, die die Schwachheit hatten, Tintenklecker zu sprechenden Gliedern dieses Raths zu machen. Ob nun diese, nach Ihrem Ausdrucke S. 53. von Parfüm triefende Staatsperücken weiter kein Verdienst hatten, als den Hirnkasten eines Tintenkleckers zu bedecken, ob es Ihren Staatsexcellenzen am erforderlichen Menschenverstande gefehlt, um über die in Frage kommende Operationsplane ein Wort mit zu sprechen? überlasse ich Ihnen zu verantworten: daß es aber Lasey'n aufbehalten gewesen, ausschließungsweise den Schaden Josephs zu heilen, und den Mängeln, die selbst im Innern dieses Conseils herrschten, abzuhelfen; ist wieder ein so gewaltiger Panegyristendampf, daß der gute Feldmarschall darüber ersticken möchte: weil er es selbst zu gut weiß, daß zu einer Zeit, da er von der auf ihn wartenden Würde eines Hofkriegsrathspräsidenten noch nicht träumen konnte, Daun schon die Verbesserungsentwürfe wegen dieses Conseils dem Hofe vorgelegt, und alles in die Wege geleitet hatte, demselben zum Besten des Staats diejenige Gestalt zu verschaffen, die es nach gerade erhalten hat. Indessen scheint Ihr Hofkriegsrath mit oder ohne Allongeperücken, nach wie vor, ein langweiliges Wesen zu seyn, das sich zu einer Verfassung, die, ihrer Natur nach, die größte Thätigkeit erfordert, nicht allzu wohl schickt: auch sind die Einwürfe wider den Nutzen des Hofkriegsraths dadurch, daß man dieses Consilium ins Hauptquartier der Armee verlegt, noch

lange nicht gehoben: denn in welchem Hauptquartier soll es sich befinden, wenn die Armeen zu gleicher Zeit am Rhein, am Po, an der Donau u. s. w. operiren müssen? Die Fälle waren da, und werden so oft wieder kommen, als Oesterreich durch seine Vergrößerungsplane zu weit versucht werden dürfte. Und wozu endlich ein Rath an der Spitze der Armeen, der aus so viel verschiedenen Meynungen, als Köpfen besteht? Wozu die vielen Köche im Hauptquartier, als um den commandirenden Generalen die Suppe zu versalzen? So urtheilen, werden Sie sagen, Leute, denen ihr König Hofkriegsrath, und alles ist — und, mögen Sie hinzusetzen, die stolz darauf sind, und keinem andern Staate seine schönsten Einrichtungen beneiden.

S. 56. da Sie Ihre auf die Verdienste eines Lascy, der wahrscheinlich einen solchen Biographen und Panegyristen verbitten durfte, eben nicht zu glücklich gerathene Lobrede mit den Epiphonem beschließen „daß er für Oesterreich mehr noch ist, als zu seiner Zeit Aristides den Griechen war," — haben Sie mich mit Ihren Aristides gewältig überrascht. Wie Daun zu dem Beinamen des Fabius gekommen, läßt sich aus der entfernten Aehnlichkeit, die er mit dem römischen Conclator zu haben schien, noch einigermaßen errathen: denn so verschieden auch das Zaudern des römischen und deutschen Feldherrn, in Absicht der Veranlassungen, und der Erfolge gewesen, so zauderten doch beide, und da man es in Fällen, wo es Dichtern, Rednern und Innschriften Verfassern auf Beinamen ankommt,

nicht

nicht so genau nimmt, so sah' man es wohl ein, warum der römische Fabius seinen Namen zur Inscription des deutschen hergeben mußte. Aber worin das *Tertium Comparationis* zwischen Lascy und Aristides liegt, warum jener Oesterreich noch mehr, als dieser den Griechen war? ist für das Lesepublikum eine überaus schwere Aufgabe.

Der Sohn des Lysimachus ist als eine vorzüglich gute Magistratsperson, und in der Reihe der athieniensischen Archonten mehr wegen seiner strengen Gerechtigkeitsliebe, als von seinen kriegerischen Thaten unter den Feldherren bekannt. Es mag immer seyn, daß auch vom Lascy auffallende Data dieser stillen heroischen Tugend vorhanden sind, auf deren Grund Sie Ihre Parallele gebaut haben; man hätte sie aber erzählen müssen, weil von so mancherlei Lesern nicht wohl gefordert werden kann, daß ihnen alle europäische Feldmarschälle mit ihren großen und kleinen Attributen bekannt seyn sollen. Dasjenige, was Sie uns von dem Betragen dieses Kriegsministers bei dem Chargenhandel zu melden beliebten, dürfte wohl weder den alten Offizieren, die ihre Stellen verkauft, noch weniger aber denen, die durch diesen Handel in ihrer Beförderung zurückgesetzt wurden, hinreichend scheinen, in ihm noch mehr, als einen Aristides zu finden. Lassen Sie uns indessen, weil wir einmal dabei sind, einige Hauptzüge in dem Gemälde des Griechen, wie es uns Plutarch, Theophrast und Diodor skizzirt haben, näher betrachten, und, wo möglich, die Vergleichungspunkte auf-

finden, in denen Lascy und Aristides zusammen treffen könnten.

Aristides und Themistokles waren erklärte Rivalen, die sich unaufhörlich über das Staatsinteresse zankten, und aus lauter Patriotismus dergestalt einander widersprachen, daß selbst der sogenannte Gerechte eines Tages in der Hitze des Streits sich einem dem Staate sehr vortheilhaften Vorschlage widersetzte. Er bereuete es hinter her, und sagte zu seinen Freunden an der Tafel: Gewiß, ich weiß nicht, ob die Republik nicht klüger daran thäte, beide zu ersäufen, den Themistokles und mich; zur Strafe, daß wir so oft ohne Grund, und zum Präjudiz des Vaterlandes einander widersprechen. — Lascy hatte Antagonisten, wie Sie sagen; allein diese waren so unbedeutend, daß man nicht brauchte Aristides, sondern nur Hofkriegsrathspräsident, und commandirender Feldherr zu seyn, um sie alle sammt und sonders mit einem Hauche zu zernichten. Ob er etwa unter den Großen Themistoklesse findet, mit denen er über das Staatsinteresse oft im patriotischen Widerspruche, und in jedem Falle Aristides ist? davon haben Sie uns nichts gesagt.

Aristides ward nicht sobald zum Generalschatzmeister der Republik erwählt, als er seine unmittelbaren Vorfahren, und deren Vorgänger verklagte, daß sie den Staat um große Summen weidlich geplündert hätten; er verwaltete dieses Amt mit so vieler Uneigennützigkeit, daß er nicht einmal hinreichendes Vermögen zu seiner Beerdigung verließ. Der Staat war es, der den großen uneigennützigen Bürger auf öffent-

öffentliche Kosten beerdigen, und seinen Töchtern aus den Geldern des Prytaneums eine Aussteuer reichen ließ. Ganz Griechenland hatte über den Karakter dieses Mannes nur eine Stimme, und überließ es ihm, alle Ländereien zu schätzen, und für jede der im allgemeinen Bunde begriffenen Städte, nach seiner Einsicht und Gerechtigkeit, die Auflage zur allgemeinen Kriegssteuer zu bestimmen. Diese Auflage war so mäßig, so billig und gerecht, daß man sie allgemein das Glück von Griechenland nannte. — Fanden Sie, m. H., etwa hier einen Punkt, auf welchen Sie Ihre Vergleichung stützen konnten; so hätten Sie ihn anzeigen, und, gleichwie Plutarch den atheniensischen, Sie den österreichischen Aristides von dieser glänzenden Seite uns bekannt machen sollen; denn bis jetzt ist von diesem Kriegsminister, außer seinem Verdienst um eine schicklichere Einrichtung der Militärwirthschaft, nichts so außerordentliches bekannt, das den großen Ruhm des griechischen Schatzmeisters und Archonten aufwiegen könnte. Vielleicht übertraf er ihn in andern Kriegsverrichtungen als Feldherr? Lassen Sie uns zwei der wichtigsten betrachten.

Als Datis der Perser mit einer überlegenen Seemacht an den Küsten von Marathon erschien: erwählten die Athenienser, wie bekannt, zehn Feldherren mit der Verbindlichkeit, den Tag, als an jeden derselben die Reihe kam, das Kriegsheer *en Chef* zu commandiren. Allein da Aristides, als der zweite im Range, den Tag hatte, überließ er dem Miltiades als demjenigen, der die meiste Kriegserfahrung

hatte, auf immer das Oberbefehlherrnamt, und gab dadurch allen übrigen athieniensischen Feldherren das große Beispiel, wie wahre patriotische Krieger, mit Hintansetzung aller Rang- und Eifersucht, nur allein die Vortheile des Vaterlandes vor Augen zu haben verpflichtet sind. Aristides trug auch das Meiste dazu bei, daß die Schlacht bei Marathon ungeachtet der den Atheniensern weit überlegenen Feindesmacht, beschlossen, geliefert, und die Perser von den Gränzen des Vaterlandes entfernt wurden. Ein gleiches geschah durch seine Vorstellung, die er dem Themistokles machte, bei Salamine. — Von allem diesen scheint mir auf Ihre Parallele nichts anwendbar zu seyn. Der Fall hat zwar nie existirt, wo Lascy, gleich einem Aristides, aus Patriotismus das Commando an einen andern mehr erfahrnen, oder bei den Truppen besser accreditirten General hätte abtreten können — Vielleicht dürfte sich auch kein Miltiades dazu finden — man kann aber tausend gegen eins verwetten, daß weder er, noch sonst ein Feldherr unsrer Zeiten in diesem Falle Aristidesse seyn würden. Ferner findet sich auch darin mehr Disparität, als Aehnlichkeit zwischen den beiden Karakteren, daß Aristides, als Datis an die Küsten von Marathon kam, sogleich seines Mitfeldherrn Miltiades Meynung gewesen: mit den Persern zu schlagen. Dagegen Lascy, als der König von Preussen im J. 1778. weit über den Gränzen in Böhmen erschien, dem Kaiser, wie man sagt, gerade das Gegentheil angerathen habe. War es etwa hier, wo Sie glauben, daß Lascy den Oesterreichern noch mehr,

mehr, als jener den Griechen bei Marathon und Salamina gewesen? —

Vor der Schlacht bei Plaäa, als die Perser zum drittenmale in das attische Gebiet einfielen, scheint es fast, als ob Aristides Verhalten gegen den Mardonius, mit dem Betragen ihres Feldmarschalls bei Königs-Gräz die meiste Aehnlichkeit hätte. So wie dieser, um seine Stellung zu sichern, nicht nur die Gebirge aufsuchte, sondern auch Gebirge in Gebirgen verschanzte: so lagerte sich damals der atheniensische Feldherr, wie alle übrige Griechen, unter dem Befehle des Pausanias an dem Fuße des Berges Citheron an steinigten unzugänglichen Oertern, die sie noch über dies gegen jeden Angrif durch furchtbare Verschanzungen deckten. Der Unterschied liegt nur darin: daß die Griechen, die diese Stellung aus kindischem Aberglauben und Ehrfurcht für das Delphische Orakel erwählten, den über den Fluß Asop vorrückenden Mardonius nicht sobald erblickten, als sie ihm sogleich wie Männer entgegen eilten, und einen der kompletesten Siege, deren Griechenland gedenkt, über das an die 300000 Perser starke Kriegsheer erhielten: dagegen die Oesterreicher, die 3 Monate lang den Anblick des Feindes ganz gelassen ertragen, und hinter unzugänglichen Verschanzungen seinen freiwilligen Abzug in Sicherheit abwarten konnten, es in die Rechnung ihrer größten Siege bringen — nicht gefochten zu haben.

Dies sind ohngefähr die solennesten Auftritte, die uns die Geschichte von Aristides als Feldherrn meldet: da ich aber in keinem derselben eine zureichende

Veranlassung zu Ihrer Parallele auffinden kann, und mir überhaupt nicht bekannt ist, daß man Lascy'n den Beinamen des Gerechten in österreichischen Staaten beigelegt hätte; so glaube ich, daß Sie mit eben dem Glücke jeden andern patriotischen Karakter aus dem Alterthum hätten ausheben, und zu Ihrer Vergleichung anwenden können. Indessen da es kein Epaminondas, kein Scipio, kurz kein eigentlicher Schlachtenlieferer, sondern ein Mann mit Weisheitslorbern seyn mußte, so haben Sie es mit Aristides, unter allen möglichen, noch am besten getroffen. Ich bin ꝛc.

Siebenter Brief.

Schon in meinem fünften Briefe nahm ich mir die Freiheit, mein Herr, Ihre militärischen Kenntnisse zu bezweifeln, und Sie höchstens nur für ein wohltönendes Sprachrohr gewisser Genies gelten zu lassen, die sich alleweil aus den ersten Keimen entwickeln, viel auf ihre neuen Theorien sich zu gute thun, und, während sie einen neidischen, verächtlichen Blick auf die großen Erfahrungen, und Verdienste der alten Krieger Theresiens werfen, auf ihre Exercir- und Lustlager, wie auf Feldschlachten trotzen, ihre eingebildeten Vorzüge über jene der Welt vorpredigen, und im auszeichnenden Verstande sich Josephs Krieger nennen. Daß diese jungen *Montecuculi per Johann Friedel, tanquam Mandatarium* sprechen, bin ich durch Ihren siebenten Brief noch

mehr überzeugt worden. Schade! Die guten Herren haben sich nicht am besten addressirt, und sie können, ihrem Gewissen unbeschadet, das Geld wieder fordern, das sie Ihnen für alle die militärischen Nonsense bezahlt haben.

„Offenherzig gesprochen, schreiben Sie S. 59. „an Ihren Freund, man kennt nirgends besser, als „bei uns Ihres großen Friedrichs Stärke und „Schwäche seiner Kriegskunst. Er ist ein geschick„ter Schlachtenlieferer, aber ein sehr mittelmäs„siger Belagerer. Jeder Operationsplan bei Be„lagerungen liefert die auffallendsten Fehler, so wie „im Gegentheil der Krieger selbst aus seinen verlohr„nen Schlachten, noch große Lehren für sich abstra„hiren kann.“ Der letzte Satz soll wohl nur als Zugabe gelten, und in der Absicht da stehen, den Unvorsichtigen mit dem Scheine von Unpartheilichkeit die Pille zu versilbern, die sie verschlingen sollen?

Sie kennen also genau unsers großen Friedrichs Stärke und Schwäche in der Kriegskunst. — Seit wenn, meine Herren, wenn ich fragen darf? Wie lange ist es, daß Sie zu dieser glücklichen Erkenntniß gekommen sind? Vor dem siebenjährigen Kriege muß sie noch eine Seltenheit, ja wohl gar eine *Terra incognita* für Ihre Feldherren sowohl, als für den gesammten Hofkriegsrath gewesen seyn. Denn wußten Sie, daß er blos ein geschickter Schlachtenlieferer, aber ein sehr mittelmäßiger Belagerer ist, warum legte man nicht früher Plesse und Theresienstädte an? Warum benahm man nicht

dem Schlachtenlieferer seine ganze Stärke, indem man ihm auf das sorgfältigste auswich, jede Feldschlacht vermied, bis ans Kinn sich verschanzte, und überall den Eingang in die österreichischen Provinzen, wo möglich, durch ein Bergopzoom deckte, vor dem sein rasches Kriegsheer sich morfondiren hätte müssen? Dies sind die Maximen, die einige Ihrer müßigen Theoretiker in der falschen Voraussetzung: daß des Königs Kriegskunst nur im Schlachtenliefern bestehe, ausgeheckt, und zu neuen Grundpfeilern ihrer künftigen Operationsplane gegen Preussen gemacht haben. Um nun die Richtigkeit dieser Voraussetzung, und der daraus gefolgerten Sätze zu beweisen; um Sich und Ihr ganzes Kriegsheer unaufhörlich zu täuschen: stellen Sie das nichtsbedeutende Blendwerk von 1778. ohne Unterlaß auf — einen ärmlichen Feldzug, den man, ob er gleich erfahrnen Kriegern durch nichts, als Fatiguen und Diarrheen merkwürdig wurde, demungeachtet als ein Meisterstück der Taktik ausgeschrien hat, dergleichen kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und — bis auf Morizen — noch in keines österreichischen Feldherrn Herz nicht gekommen ist. — Ich werde in der Folge noch ein paar Worte darüber sprechen; vor der Hand aber, mit Ihrer Genehmigung, nur bei dem mittelmäßigen Belagerer, noch etwas verweilen.

„Jeder Operationsplan bei unsern Belagerungen liefert die auffallendsten Fehler.“ — Jede Zeile die Johann Friedel über unser Militär schreibt: ist eine auffallende Lüge — Sie fordern Beweise, mein Herr, von dieser Behauptung: und Sie thun

wohl

wohl daran; aber ich kann sie doch auch mit gleichem Rechte von der Ihrigen fordern? Das Publikum hat weder mich, noch Sie zum *Dictator* ernennt — wenn wir, als ungebetene Sachwalter im schriftstellerischen Taumel unsre Feldherren, oder selbst unsre Regenten, und ihr ganzes Ministerium vor dem Richterstuhle der Geschichte anklagen, oder vertheidigen wollen, so ruft uns eine öffentliche Stimme zu: beweiset euren Satz! oder ihr werdet sachfällig, und als Verläumder und Stümper auf all' eure Lebenszeit, zu leidigen Nachtwächtern in Klopstocks Republik der Gerechten verdammt. — Beweisen Sie also Ihren Satz, legen Sie ohne alle Scheu die in jedem Operationsplane bei unsern Belagerungen vorkommende auffallende Fehler an Tag, oder Sie entgehen vor Klopstocks, Minos und Rhadamantus Ihrem traurigen Schicksale nicht. Werden Sie über diesen kleinen Scherz nicht verdrüßlich, lieber Friedel! Ich darf es ja auch nicht seyn, wenn Sie mir meinen guten Landesvater, der schon 43 Jahre unter den Königen von Europa mit Ehren dient, so oft es Ihnen einfällt, bis zum mittelmäßigen, ja wohl gar bis zum pigmäenmäßigen herabwürdigen. —

Aber im Ernste, m. H., wo soll ich die Data nachschlagen, die in der Belagerungskunde Ihre Vorzüge über uns beweisen? Lassen Sie uns in die Zeiten zurücke gehen, die wir erlebt haben. Des ersten Feldzuges von 1741. wodurch wir Meister aller Vestungen von Schlesien geworden sind, will ich gar nicht erwähnen. Jedes Kind in Schlesien weis das Sprüchelchen: daß der König Glogau im Schla-

 fen,

fen, Brieg im Wachen, Breßlau im Lachen — oder mit der Ohrfeige — und Neiß im Krachen erhalten habe. — Ist es an dem, daß die Preussen diese Plätze ohne große Mühe erobert, so ist es auf der andern Seite klar, daß sie die Oesterreicher eben nicht, als die größten Meister in der Belagerungskunst, vertheidiget haben; dies zeigte sich ganz besonders 1744. bei Prag, wo wir, ungeachtet der starken Besatzung, freilich meistens irreguläre Truppen, aber doch brave Krieger, die sich unter Anführung und Leitung ihrer geschickten Ingenieurs vertheidigen konnten, wider alles Vermuthen, bald fertig geworden sind: Mit einem Worte, in jenem Zeitraume hatten wir eben nicht Ursache, Ihre überlegenen Kenntnisse im Vestungskriege zu bewundern. Sie liessen uns eben so viele Vestungen erobern, als Sie uns Feldschlachten zu gewinnen erlaubt hatten. Vermuthlich ist es also im siebenjährigen Kriege gewesen, wo Ihnen der König ein blos mittelmäßiges Talent in diesem Theile der Kriegskunst zu verrathen schien.

Wir wollen mit Schweidnitz, dieser Kokette des Kriegs, die so oft aus einer Hand in die andere gieng, den Anfang machen. Nadasdy eroberte diese Vestung den 16. Nov. 1757. und Treskow riß sie Thierheimen den 16. April 1758. wieder aus den Händen. — Fast in eben so viel Zeit, als die Oesterreicher von Eröffnung der *Trancheen* davor zugebracht, nämlich vom 27. Oct. bis 12. Nov. wurden auch von uns — in 16 Tagen — alle Aussenwerke ruinirt. Ob wir bei dieser Geschichte an Flintensteinen, die die Oesterreicher, im Taumel ihrer großen Freude über

diese

diese erste Eroberung, uns vorzuzählen, und in ihrem Inventario der Welt mitzutheilen, nicht vergessen hatten, profitirt, oder verloren haben, ist mir nicht so genau bekannt: daß aber die Anzahl der Kriegsgefangenen beinahe gleich gewesen, und daß wir über unser sämmtliches Geschütze, wovon sie 6 Monate den *usum fructum* gehabt, noch 26 Kanonen, und 25 Mortiers von den Ihrigen oben drein bekommen, davon kann ich Sie versichern. Allein hierauf kommt es nicht an. Der große Unterschied zwischen unserer, und ihrer Belagerung war dieser: daß da Nadasdy über 24000 Mann stark gewesen; wir mit 5000 Mann Infanterie, 2 Mineurs Compagnien, und 22 Ingenieurs in eben der Zeit, und mit einem weit geringern Verlust an Todten, und Verwundeten dieses Unternehmen ausgeführt hatten. Sie wälzten zwar die Schuld ihres Verlusts auf die vielen Kranken in der Garnison; aber sie gewährten uns bei der Uebergabe deren nicht mehr als 1300 inclusive der dabei Commandirten; dagegen schickten wir 173 Offiziers, und an die viertehalb tausend Mann, die frisch und gesund waren, als Kriegsgefangene nach Breslau. Wenn übrigens ihre Belagerung durch einen stärkern Aufwand an Menschen — worin wir es ihnen, nach dem Verhältnis unsrer kleinen Volksmenge, freilich nicht gleich thun können — einen Vorzug über unsere erhält, so wird uns doch der verstellte Sturm, der auf der Seite geschah, wo die Oesterreicher im vorhergehenden Jahre *Breche* geschossen, und wodurch die getäuschte Besatzung von dem eigentlichen Sturm ab- und nach dem maskirten hingezogen

wurde, wenigstens bei Kennern für ein kleines Verdienst gelten. Ich muß zugleich die Ehre haben Ihnen zu melden: daß der mittelmäßige Belagerer, während der Arbeit, mit einem Bataillon seiner Garde selbst in das Lager gekommen; die *Trancheen* besucht; und die Ausführung seiner eben so mittelmäßigen Dispositionen dem General Treskow, den er kurz vorher aus der Kriegsgefangenschaft ranzionirt, aufgetragen hatte.

Im Jahr 1761. gerieth Schweidnitz durch die vom Laudon den 30. Sept. in der Nacht veranstaltete *Escalade* aufs neue in ihre Hände. Daß dieses gut reußirte Wagestück durch eine nur mittelmäßige Aufmerksamkeit des Commendanten sehr leicht hätte vereitelt werden können, wird selbst in österreichischen Diensten kein Mann vom Metier in Abrede stellen. Indessen gereicht es dem muntern, auf alle noch so kleine Vortheile, und Verhältnisse des Krieges aufmerksamen Feldherrn allerdings zum Ruhme, daß er so gut seinen Gegner gekannt, und aus dessen Schwäche und Unvorsichtigkeit allen möglichen Nutzen zu ziehen gewußt hatte: *Dolus* an *Virtus* quis in hoste requirat? — Laudon selbst war bescheiden genug, unter allen seinen rühmlichen Thaten diesen Erfolg ganz besonders blos seinem guten Glücke zuzuschreiben; und die Antilaudianer in Wien waren unverschämt genug, einen glücklichen Coup, wodurch Oesterreich aufs neue einen der Hauptschlüssel von Schlesien in die Hände bekam — einen Kroatenstreich zu nennen. Sie werden ihn also hoffentlich

nicht

nicht unter die übrigen glänzenden Vorzüge Ihrer Belagerungskunde in Anschlag bringen wollen. —

Etwas Lustiges kann ich bei dieser Gelegenheit nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Die honorable Plünderung der schweidnitzer Bürger ausgenommen, rühmten sich die Oesterreicher auch viele verdeckte Schätze in der Vestung, und unter andern in einem geheimen Gewölbe drei verdeckte Wagen, auf welchen des Königs Feldequipage geladen war, gefunden zu haben. Man sollte glauben, daß hier von Darius Schätzen die Rede wäre: da es aber notorisch, daß Friedrich nicht wie die Könige der Perser zu Felde zieht, und seine Feldequipage eben nicht zu beneiden ist, so bin ich überzeugt, daß sich unsre Husaren bei einem erbeuteten Kuchelwagen eines Ihrer jungen Obristen, besonders der eingekauften weit besser, als Sie bei den Schätzen dieses königlichen Feldgeräthes, müssen befunden haben. Wahrlich, das *bon mot*, womit die Fruchtweiber in Paris dem Grafen von Falkenstein, indem sie den Saum seines Kleides küßten, ihr Kompliment machten, dürfte hier, vielleicht mit noch mehrerm Grunde, auf den Markgrafen von Brandenburg angewandt werden: Glücklich ist das Volk, das diesem Herrn seine Kleider und Feldgeräthe bezahlt. —

Die solideste Beute, die die Oesterreicher diesmal machten, war immer der bei Nacht und Nebel erbeutete Hauptschlüssel von Schlesien; wir liessen ihn aber eben nicht allzulange in ihren Händen, und hatten in dem darauf folgenden Jahre die Ehre, die-

sen Schlüssel — nicht etwa im Dunkeln der Nacht, sondern am hellen Tage — durch eine der förmlichsten Belagerungen, ihnen wieder abzunehmen. Ich wünschte hier einen Augenblick kein Vasall des großen Königs zu seyn, um mit voller Unpartheilichkeit die auffallendsten Fehler in seinem Operationsplan bei dieser Belagerung zu sehen — Aber selbst seine scharfsehendsten Feinde fanden sie nicht: bewunderten jedes mit den Belagerungsabsichten so genau übereinstimmende Manöver, wodurch eine uns weit überlegene Armee Schritt vor Schritt von ihrer Vestung weggedrängt; in den Klüften und Defileen der Berge eingeschlossen; jeder zum Entsatz der Vestung gemachte Versuch vereitelt; und eine Vestung, der sie selbst den möglichsten Grad der Vollkommenheit gegeben; die beinahe 12000 wackere Kriegsmänner unter einem tapfern, einsichtsvollen Guasco und Gribauval vertheidiget hatten, vor den Augen des ganzen Daunischen Kriegsheeres, auf das Aeußerste gebracht wurde. Die Belagerung hatte freilich, da der König Ursache hat, seine Völker zu schonen, 63 Tage gedauret; aber dies sind 63 Lorber für den unsterblichen Guasco: und 63 Beweise, daß ihm, und dem geschickten Kriegsbaumeister Gribouval ein nur mittelmäßiger Belagerer diese Vestung nie würde entrissen haben. Erinnern Sie Sich dabei, daß das belagernde Corps weit schwächer, als die Besatzung, und demohngeachtet alle Maasregeln so gut genommen waren, daß die aus beinahe 8000 tapfern Kriegern noch bestehende Garnison mit ihren Generals und Oberoffiziers keinen freien Abzug erhalten konnte,

sondern

sondern schlechterdings die Kriegsgefangenschaft sich mußte gefallen lassen; da doch die Sieger von Kollin, ob sie gleich über 80000 Mann stark waren, bei ihrem Einmarsch in die Laußnitz mit ein paar Bataillons in Zittau — freilich nur für die lange weile — kapitulirt; und, als sie nachher vor den Thoren von Breslau standen, der schwachen Besatzung unter dem Gouverneur Lestwitz einen freien Abzug mit allen Honneurs zugestanden hatten. Wahr ist es, auch wir ließen, als Sieger bei Leuthen die Liegnitzer Garnison im Frieden ziehen; allein da die Berliner Wachparade mit Begleitung Ihrer Armee über die schlesischen Gränzen, und mit den uns zurückgelassenen 22000 Gästen in Breslau vollauf zu thun hatte, so war uns diesmal die Complaisance, die wir für sie hatten, zu verzeihn.

Aber Ollmütz und Prag sind doch unwiderlegbare Beweise, wie mittelmäßig die Kenntnisse des Königs in der Belagerungskunst sind? Hier war es, wo man ihm nach Ihrer Idee, von den Lorbern weggerissen, die er schon fast um seine Heldenschläfe zu winden gedachte. — Es würde, in Wahrheit, nicht vernünftiger Patriotismus, sondern Wahnwitz seyn, wenn man läugnen wollte, daß des Königs Absicht gewesen: die Garnison von Prag zu Kriegsgefangenen; und Ollmütz zu einem *Place d' Armes* für künftige Operationen von Mähren auszumachen: allerdings würde er den Prinz Karl von Lothringen, seinen lieben Vetter und Oheim, samt seiner Suite von 45000 Combattanten, bei sich in Berlin und Potsdam mit Vergnügen bedient haben; aber eben so thö-

richt

richt ist es, wenn man behaupten will: daß der König, um seine Absichten auf Prag und Ollmütz zu erreichen, nicht die gehörigen Maasregeln ergriffen, und fehlerhafte Operationsentwürfe gemacht habe. Vauban und Coëhorn würden sich unter ähnlichen Umständen nicht anders benommen, und in dem einen Falle, nach einer verlohrnen Schlacht; in dem andern, nach einer durch Verrätherei verunglückten unentbehrlichen Convoi, es eben nicht weiter mit diesen Belagerungen gebracht haben. Wenn im Kriege nicht alles gelingt: wer kann dafür? *Les armes sont journalieres* — Prag ist keine Vestung: wenn aber eine zahlreiche Armee auf den unglücklichen Gedanken geräth, sich darin einzusperren; so würde es Unsinn seyn, Laufgräben dagegen zu eröfnen, und Sturm zu laufen; das mögen diejenigen versuchen, die sich rühmen eine Volksmenge von 26 Millionen zu haben, wir haben nicht das Drittheil — Armuth schändet nicht — und müssen daher so viel möglich damit haushalten. Der König wollte das nach Prag geflüchtete Kriegsheer durch Hunger zur Uebergabe nöthigen, und war — wie alle Welt weis — ziemlich nahe daran, seinen Endzweck zu erreichen. In dieser Absicht ward, um Zeit zu gewinnen, das Bombardement gebraucht, und vornehmlich auf die in der Stadt befindlichen Vorrathshäuser, und Beckereien gerichtet. Es ist nicht ohne, daß in solchen Fällen der unschuldige Bürger, der keine Waffen trägt, am meisten zu bedauren ist: aber kann auch der menschenliebendste Feldherr dieses Unglück von ihm abwenden, wenn er nicht zu gleicher Zeit, da er den Bürger, der unter solchen Umständen

dem

dem Kriegsheere gleichsam zum Schilde dient, zu schonen bedacht ist, letztern die beträchtlichsten Vortheile gegen sich selbst einräumen will? Prag zu bombardiren, allwo eine Armee von etlich und funfzigtausend Mann, inclusive der Kranken und Verwundeten, eingeschlossen war, lohnte wohl noch der Mühe; und ich dächte, die Menschenliebe des Feldherrn kann eher damit bestehen, als wenn Zittau, Herrenstadt und Neustadt um ein paar Bataillons willen in die Asche gelegt werden — Ob aber unsre Werke und Batterien zweckmäßig geordnet, und die belagernden detaschirten Corps in der Art aufgestellt worden sind, daß es den Belagerten, die Chaine zu sprengen, und sich durchzuschlagen, nicht wohl möglich gewesen: davon konnte sich das in Prag garnisonirende Heer, bei so vielen mißlungenen Versuchen, aus eigener Erfahrung überzeugen — Wahrscheinlich ist es wenigstens, daß wir noch ziemlich methodisch, und ohne die auffallendsten Fehler in unserm Operationsplane zu begehen, verfahren sind: denn würde wohl der Prinz Karl von Lothringen, der unstreitig einer der größten Ingenieurs seiner Zeit war, unsre Fehler nicht bemerkt, und den möglichsten Vortheil daraus gezogen haben? Dies geschah' aber nicht; und nachdem verschiedene Versuche in dieser Absicht fruchtlos abgelaufen, sah' sich die Armee in der traurigen Nothwendigkeit, ohne ferner etwas zu wagen, ihr Schicksal lediglich von der Operation des Daunischen Heeres abhangen zu lassen. Wäre es den Oesterreichern jemals so gut gekommen, eine Armee von 45000 Feuergewehren — so viel hatte der Prinz

Karl Combattanten nach Ihrem eigenen Geständnisse — dergestalt zu belagern, daß sie sich eine sechswöchentliche Quarantaine bei Pferdefleisch gefallen lassen, und am Ende derselben, wenn uns das Schicksal bei Kollin günstig war, auf Gnade und Ungnade ergeben mußte — Was in aller Welt würden Sie uns nicht da von Ihrer Stärke in der Belagerungskunst zu erzählen gewußt haben? Indessen machte der König doch einen Fehler bei dieser Belagerung, der zu auffallend, aber auch für Friedrichs Herz so schön ist, daß ich ihn ohnmöglich verschweigen kann. Er setzte gleich Anfangs der Stadt zu wenig zu, wollte derselben schonen, und weigerte sich öfters mit der größten Rührung seines Gemüths, wenn ihm die Generale anlagen, einen größern Ernst gegen Prag zu bezeigen; ohne diesen Fehler würde er allem Ansehen nach damit fertig geworden seyn. Hätten Sie wohl, m. H., diese edle, große Empfindung bei einem Monarchen vermuthet, den einer Ihrer Schriftsteller unter die Timur-Lenks, und Gengischane zu rangiren die Güte gehabt hat?

Mit Ollmütz hatte es eine andere Beschaffenheit. Dies war eine förmliche Belagerung: der König ließ daher die Stadt, so viel möglich, schonen, und das stärkste Feuer auf die Mauern und Aussenwerke richten; in welchen Zustand sie durch die Wirkung unsrer Batterien versetzt worden sind, besagt selbst das Diarium des geschickten und tapfern Commendanten v. Marschall. Im Jahre 1741. wurden wir Meister dieses Platzes: er blieb 3 Monate in unsern Händen. Ob nun gleich, seit dieser Zeit, die

Werke stärker aufgeführt, vermehrt, erweitert, kurz, die Befestigung dieses Orts um ein nahmhaftes verändert, und verbessert worden ist; so werden Sie doch zugeben, daß selbst einem mittelmäßigen Genie, das in der Kriesbaukunst nicht ganz unerfahren ist, die Stärke und Schwäche eines Platzes, den es 3 Monate lang inne gehabt, mit allen Vortheilen und Nachtheilen der Environs hinreichend bekannt seyn mußte; Hieraus folgt, meines Erachtens, ganz klar, daß der König, wenn Sie ihn nicht zum Schüler herabwürdigen wollen, dieser Kenntnis zu Folge die Belagerung einzurichten, und zweckbefördernde Anstalten in Absicht des Erfolgs zu treffen im Stande war. Ich will unsre Berichte nicht nachschreiben, sondern verweise Sie auf das alleweil erwähnte Diarium des verdienstvollen Vertheidigers dieses Platzes, welches der k. k. Hof öffentlich bekannt machen lassen. Bitten Sie Sich einmal von einem Manne, der das Handwerk besser, als Sie, versteht, einen Kommentar über dieses Tagebuch aus, und er wird Ihnen sagen, ob der Belagerer gut, schlecht, oder mittelmäßig ist, der es, bei der äußersten Schonung des Volks, gegen eine mit allen Kriegserfördernissen überflüßig versehene Vestung, die 10000 Mann, und einen Marschall an ihrer Spitze, zu Vertheidigern, und zu mehrerer Unterstützung ein Herr von 60000 Man in der Nähe hatte, demohngeachtet so weit brachte, daß sie, ohne den Zufall des coupirten Transports, ihrem traurigen Schicksal nicht entgangen seyn würde. Denn daß wir den 28. Junii 1758. bereits mit der Sappe bis unten an das Glacis gekommen; den 30. die dritte

Parallele formirt; noch den ersten Julii die Sappe weiter fortgesetzt, und in der Nacht von unsern Batterien in kurzer Zeit mehr als 4000 Kanonkugeln, 1000 Bomben und Haubitzen auf die schon größtentheils zerstörte Werke abgeschickt haben, und auf 22 Ruthen von der äußersten Spitze des Winkels gekommen waren, ist beinahe der wörtliche Inhalt ihrer eigenen Nachrichten. Noch 8 Tage, mein Bester, und — die Schöne sank dem mittelmäßigen Belagerer in die Arme.

Aber über Ollmütz wachte auch diesmal sein alter Schutzgeist, der es schon im vorigen Jahrhunderte, da es eben keine starke Vestung war, zu einer glücklichen Vestung gemacht hatte. Der schwedische Torstenson hatte 1642. fünf Monate lang davor liegen müssen, bis er sie endlich den 14. Junii eingenommen. Die Schweden blieben im Besitz dieses Platzes bis zum Münsterischen Friedensschlusse, und die Kaiserlichen hatten ihn von 1642 — 44. fünfmal, und allezeit vergeblich belagert, obgleich das letztemal die Arbeit 10 Monate gedauert hatte. Es ist nicht genug, daß man sagt, die Kunst feste Plätze anzugreifen, wäre damals sehr unbedeutend gegen das gewesen, was sie heutiges Tages ist: Denn verhältnismäßig ist die Kunst, Plätze zu befestigen, und zu vertheidigen gegen das, was sie gegenwärtig ist, eben so unbedeutend und armselig gewesen. Kurz, Ollmütz schützte jetzt, wie damals sein gutes Glück; und durch die Verhinderung der zur Ausführung der Belagerung unentbehrlichen Convoi, ward es selbst zu

einer

einer Zeit, da es schon seinen letzten Todeskampf kämpf- te, noch glücklich errettet.

Dies sind ohngefähr die vornehmsten Auftritte, wo unser großer Schlachtenlieferer in Ihren Augen als ein sehr mittelmäßiger Belagerer erscheint. Dürft' ich wohl bitten, m. H., da wir einmal zu patriotisch, und daher zu partheyisch, zu kurzsichtig — oder wie Sie das nennen wollen — sind, die auffallendsten Fehler in den Belagerungen unsers Königs gehörig einzusehen, daß Sie, oder einige Ihrer jungen Gribauvals die Gefälligkeit haben wollten, uns — wie ich schon oben erwähnt — diese Fehler frei, und ohne allem Rückhalt zu entdecken. Friedrichen kann es freilich nicht mehr nutzen, er ist zu alt dazu, um sich bessern zu wollen; aber, sein Nachfolger wird nicht ermangeln, Ihren Unterricht, bei sich ereignender Gelegenheit, sich zu Nutze zu machen. Wir sind dagegen erbötig, die auffallendsten Vollkommenheiten Ihrer Feldherren, die bis jetzt Ihren eigenen Augen entgangen sind, in einem so vortheilhaften Lichte zu zeigen, daß sie Josephen auf allen seinen Wegen und Stegen, zum Besten leuchten sollen.

Bisher, ich gesteh' es Ihnen, haben wir mit dem übrigen Europa, — Wien ausgenommen, — in dem Wahne gestanden, daß unser Monarch mit jedem Theile der Kriegskunst gleich stark bekannt seyn müsse: wir hatten uns aus seinen bisherigen Feldzügen den Begrif abgezogen, daß er nicht allein genau sein Tempo zu fassen wisse, wenn Schlachten zu liefern, oder zu vermeiden, Belagerungen vorzunehmen, oder aufzuheben sind, ohne darum in seinem Hauptoperations-

plane eine Lücke zu lassen, sondern auch, daß ihm verlohrne Schlachten, und aufgehobene Belagerungen anderwärts Provinzen und Städte geöffnet, und Schlachtfelder gewiesen, wo er mit doppeltem Ruhme seine unvergänglichen Siegeszeichen aufgestellt hatte: so ward ihm z. B. die Schlacht von Kollin durch Rosbach und Leuthen reichlich ersetzt: wir würden ihm ohne jenem Fehler, wenn man anders das Unglück, seine richtig genommenen Maasregeln und Dispositionen nicht genauest befolgt zu sehen, einen Fehler nennen kann, nicht in dem nachherigen großen Lichte gesehen haben — Für Prag gaben Sie ihm zu Ende des Feldzuges ganz Schlesien wieder zurück, und die Breslauische ansehnliche Garnison obendrein. Der Verlust des Transports bei Dohmstädtl wurde ihm durch Ihr Königgrätzer und andere Magazine doppelt erstattet; und das Pulver, das er bei Ollmütz verschossen, haben ihm die Russen bei Zorndorf bezahlt. Er wußte also zu belagern, und wußte Schlachten zu liefern. — Nur bei der einzigen mislungenen Belagerung von Ollmütz thun Sie die Augen so weit auf, um endlich einmal an dem großen Feldherrn — wie Sie glauben — eine Schwäche zu entdecken: verschließen Sie dagegen bei den beiden regelmäßigen Eroberungen von Schweidnitz bei der von Breslau, wo das vertheidigende Heer wirklich stärker, als das angreifende gewesen — bei dem festen Lager von Bunzelwitz, und andern Vorfällen, um nur dieses Feldherrn gleich starkes Talent in den Befestigungskriege nicht bewundern zu dürfen.

Was

Was giebt Ihnen denn aber, m. H., das Recht, unserm mittelmäßigen Belagerer Hohn zu sprechen? Haben Sie etwa in diesem Theile der Kriegskunst Ihre Ueberlegenheit uns fühlen lassen? Wie? — Wo? — Wenn? — Ich weis nur die einzige Eroberung von Schweidnitz durch Nadasdy im Jahr 1757, wo man wenigstens sagen kann: daß Sie belagert haben — denn Harsches Belagerung von Neiß 1758, so gut sie auch angefangen war, artete — wie Sie selbst wissen — sammt der Blokade von Cosel bei der ersten Nachricht von der Ankunft des Königs in Schlesien, in eine *fausse Couche* aus. Erinnern Sie sich dabei: daß der König nicht als Sieger kam. Sie hatten alleweil über ihn bei Hochkirchen gesiegt, aber freilich so — wie nie ein Römer gesiegt hatte. Gegen Laudons Escalade 1761. und seine, im vorhergehenden Jahre, vier Tage nach Eröfnung der *Trancheen* durch Verrätherei und *Lacheté* der Garnison gewiß nicht glorreiche Besitznehmung von Glatz habe ich nichts einzuwenden — der Feldherr profitirt, so gut er kann, von jeder Gelegenheit, unbekümmert um die Quelle, woraus sie entspringt: aber diese beiden glücklichen Wagestücke werden Sie uns doch wohl eben so wenig, als das Bombardement von Breslau und Cosel — zwei wahre Versuche *à la Trenk* — oder die Eroberung von Pritz, das 40 Invaliden deckten, als Meisterstücke der Belagerungskunst vorrechnen wollen, um uns zu überzeugen, wie viel Schritte Sie in diesem Theile der Kriegskunst voraus sind? Dergleichen kleine Auftritte im Kriege, selbst die Eroberung von Pritz,

die so unbedeutend und komisch, als Rabners Geschichte des Dörflein Querlequitsch ist, können in ihrer Art noch immer ein gewisses Verdienst haben und dem Feldherrn Ehre machen: aber in der hier in Frage kommenden Sache beweisen sie nichts. Man hat allerdings in der österreichischen Armee vortrefliche Ingenieurs, Sappeurs, Mineurs, Artilleristen, und alles, was Sie wollen. Sie verstehen das Handwerk in seinem ganzen Umfange: allein so lange man Vestungen nur durch ein vorübergehendes hitziges Bombardement, und allenfalls mit ein paar hundert auf gut Glück angelegten Bauerleitern emportiren will, und es darauf ankommen läßt, ob sich ein D'O, ein Zastron, oder eine verrätherische Garnison finden möchte, die die Absicht begünstigen — so lange formiren alle diese geschickte, wackere Leute blos ein respektables *Corps de Reserve*. Ich bin daher weit entfernt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und Ihre Feldherren nur für mittelmäßige Belagerer zu halten: ich sage vielmehr, daß sie in Rücksicht auf uns, weder gut, noch mittelmäßig, noch schlecht sind, weil wir bis jetzt keine Gelegenheit hatten, ihr hervorstechendes Talent in diesem Fache der Kriegswissenschaft praktisch kennen zu lernen.

Erlauben Sie nun, mein Herr, daß ich, meinem Versprechen zu Folge, auch ein paar Worte auf Ihr gründliches Raisonnement über den Baierischen Erbfolgekrieg erwiedern darf. „Der König griff an, schreiben Sie S. 60. wir mußten uns also vertheidigen.“ Das ist der alte Ton, in welchem Oester-

reich

reich bisher den Ursprung aller seiner Kriege mit Preussen besungen hatte. — Ich besinne mich, daß Sie im siebenjährigen Kriege eine Art von Gassenhauer hatten, der gedruckt unter dem Volke, und bei der Armee herumgieng, wo jede Strophe sich mit dem patriotischen Refrein endigte: Pruß ist Aggressor sonnenhelle — Dem Pöbel läßt man so etwas hingehen; aber von einem Manne, wie Sie, der auf Aufklärung und politische Kenntnisse Anspruch macht, kann man es fordern, daß er sich schickhafter, und mit mehr Wahrheit ausdrücke. Der König griff an. — So dürfte allenfalls ein böhmischer Landmann sprechen, der nicht über seine Feldflur hinaussieht, auf der sich die Preussen bei ihrem Einmarsch in Böhmen gelagert haben. Deutschland weis es nur allzugut, wer angriff — und Sie allein, ein Schriftsteller von Profeßion, und Quasigeschichtschreiber sind der einzige Fremdling, der nicht weis, daß Oesterreich gleich nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Joseph zu Ende des 1777. Jahres, mit beiden Händen die Waffen ergriff; daß bereits den 11. Jänner 1778. zwei Kolonen österreichischer Truppen zur Besitznehmung von Niederbaiern abgeschickt, und in der Folge immer fort mit neuen verstärkt worden sind? Der nicht weis, daß sich die Kaiserin Königin den 13. März zu Straubingen mit gewaffneter Hand huldigen ließ, ohne alle Rücksicht auf die Protestation Karl II. Herzogs von Zweybrücken, und der gesamten Baierischen Landstände? Ohne Rücksicht auf die Zweifel und Bedenklichkeiten, die der König von Preussen, auf dessen Vermitte-

lung Sachsen, Meklenburg, und Pfalzzweibrücken angetragen, dem Wiener Hofe bereits zu Anfang des Februars vorlegen, und seine freundschaftliche Erklärung beifügen lassen. Sie wissen nicht, daß dieser Monarch unabläßig seine auf die Erhaltung des Friedens abzielende, freundschaftliche Anträge dahin wiederholte, daß das Erzhaus die Baierische Erbfolge in den vorigen Stand, wie selbige beim Absterben Maximilians gewesen, hinwieder setzen, und zu einer der Reichsverfassung angemessenen Unterhandlung den Weg eröffnen möchte? — Was that Oesterreich gegen alle diese blos auf die Maintenirung des Friedens- und Aufrechthaltung der Rechte der Reichsstände abzweckende Vorschläge? Ohne sich an die gesetzmäßigen Reichswege zu kehren, fuhr es in seinen angefangenen Eroberungen, und eigenmächtigen Besitznehmungen in Baiern immer fort; riß verschiedene Herrschaften, und Grafschaften unter dem Vorwande an sich, daß es erledigte Reichslehen wären; woraus denn — da selbst der so gutmüthige Kurfürst von der Pfalz Beschwerden darüber führte — an mehr Orten eine doppelte Huldigung erfolgt ist, u. s. w.

Wer war also, bei so gestalten Dingen, nach dem Urtheile jedes unbefangenen Beobachters dieser Begebenheit, der angreifende Theil? Derjenige, der als Reichsglied, und Garant des Westphälischen Friedensschlusses, die Rechte des Reichs, und seine Grundconstitution vertheidiget, oder der ihnen, durch den Einfall in fremdes Eigenthum, zuwidergehandelt, und in der Art die ersten Hostilitäten gegen das Reich

aus-

ausgeübt hatte? Zudem machte Oesterreich die ersten kriegerischen Zurüstungen in allen seinen Landen, besonders an den Gränzen des Königreichs Böhmen, da es uns noch nicht in dem Sinn gekommen, nur einen Beurlaubten einzuziehen. Die feine Politik, seit dem Monat April 1778. in Berlin eine Staatsunterhandlung anzustellen, und sie bis zum 24. Junii, das heißt, so lange zu prolongiren, bis Sie — nach Ihres Herzenswunsch — sich in Baiern ausgebreitet; Ihre Verschanzungen an den Gränzen zu Stande gebracht, und Ihre Truppen aus Galizien, den Niederlanden und übrigen Erbstaaten, mit größter Sicherheit an sich gezogen hatten — Diese feine Politik, sage ich, sollte zugleich dazu dienen, daß Sie diesmal, wider die bisherige Gewohnheit, als sehr rüstige Krieger vor den Augen von Europa erscheinen konnten. Die Sache ist so wunderbar nicht, und Sie dürften dieserwegen von der vorzüglichen Güte Ihres neuen Militärsystems lange nicht so viel Aufhebens machen: weil Sie nämlich vom Monat Jänner an — denn bei dem ersten Einfall in Baiern mußte Ihnen schon das Gewissen sagen, daß Sie Widerspruch finden würden — bis zum 24. Junii, das heißt, in einem halben Jahre mit Ihren Kriegsarrangements endlich fertig geworden sind. Allein wir wollen, und müssen es Ihnen einräumen, daß Sie uns mit Ihren Kriegszurüstungen zuvorgekommen sind; weil wir nicht Ursache zu haben glaubten, deren welche zu machen, da die Gesetze des Reichs, der Westphälische Frieden, und selbst die natürliche Billigkeit im vorliegenden Falle zu deut-

lich sprechen, als daß es nöthig gewesen wäre, ihn durch das Kriegsschwerdt zu entscheiden — Wenn Sie nun nicht allein durch Ihren Einmarsch in Baiern, sondern auch durch Ihre frühzeitigen Zurüstungen an den Gränzen das Signal zum Kriege so offenbar gegeben, wie kann man noch so tollkühn in die] Welt hinein schreien: Der König griff an! wir mußten uns vertheidigen. — Lassen Sie Sich belehren, mein Herr; der König griff nicht an, sondern kam, da er einmal, gleich den andern Reichsgliedern, durch die verletzten Constitutionen des Reichs angegriffen worden, seine, und seiner Reichsmitstände Rechte auf Ihren eigenen Grund und Boden mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Er gab demohngeachtet den Friedensnegociationen immerhin Raum, ließ Ihnen, um alle Welt zu überzeugen, daß es ihm um keinen Krieg zu thun sey, ein ganzes Jahr Zeit — und würde Ihnen in der Folge, wenn die Sachen durch den Teschner Frieden keine andere Wendung bekommen hätten, sicher gezeigt haben, daß der alte Sieger das Handwerk nicht ganz verlernt hat: Bis dahin sah' er den ganzen Auftritt blos als einen politischen Prozeß, oder ein kriegerisches Schattenspiel an der Wand, an.

Da ich mich einmal mit Ihren darauf eingelassen habe, über dieses Süjet A zu sagen; so will ich auch B sagen. Nicht Ihrentwillen, m. H., denn Sie sind mir nur die Marionette, die sich, nach der Direktion des hinter der *Coulisse* versteckten Schauspielers, mechanisch bewegt — sondern um ein gewisses Glaukom zu zerstören, das zuweilen selbst gesündere

Augen,

Augen, als die Ihrigen sind, verhindert, diesen Gegenstand in seinem wahren Lichte zu sehen.

Der Feldzug des Königs vom J. 1778. scheint vielen in seiner Anlage, Fortgang, und Erfolgen mit den bisherigen glorreichen Feldzügen dieses Monarchen so auffallend zu kontrastiren, daß man ihn zu den Paradoxen dieses Zeitalters zählt. Betrachtet man diesen Feldzug in der Art, wie ihn Burscheid und Appendix erklären; so müßte wahrhaftig der König von Preussen, als er ihn unternahm, den Verstand verlohren haben. Allein dieser Erzstümper von fanatischen Taktiker hat sich schon lange bei Kennern um alle Achtung geschrieben; und man muß sich wundern, wie ein so verständiger, einsichtsvoller Mann, als Herr Obrist v. Nicolai in Würtembergischen Diensten, auf Burscheids strategisch-taktische Kruditäten pränumeriren konnte, wenn er es nicht etwa *pour la Rarité du fait*, und in der Absicht gethan, in seiner Büchersammlung einen militärischen Till — Eulenspiegel aufstellen zu können. Weit mehr befremdet es mich, wenn Männer von langer, und bewährter Kriegserfahrung, denen Friedrichs Geist und Maximen nicht unbekannt sind, noch immer bei dieser Campagne den wahren Gesichtspunkt verfehlen. So gewiß es ist, daß auch hier die kriegerischen Talente des alten Feldherrn ohne Flecken, und Friedrichs Einmarsch, Stellung, und Rückzüge aus den mit tausendfältigen Chicanen abwechselnden böhmischen Gebirgen, gleichwie Hannibals Züge in den Alpen, dem Kenner erscheinen: eben so gewiß ist es, daß der diesmalige Operationsplan des Königs mit seinem

Opera-

Operationsplane vom J. 1757. auch nicht die allergeringste Aehnlichkeit hatte, und einer von dem andern so himmelweit verschieden war, als die damalige Lage des politischen Systems, von der im J. 1778. verschieden gewesen ist. Wie kann man also bei der größten Disparität der Ursachen, demohngeachtet einerlei Wirkungen erwarten? Damals, als eine halbe Million Feinde gegen ihn im Anzuge war, kam es freilich darauf an, durch überraschende Märsche, und decisive Schlachten einem nach dem andern eine, so viel möglich, tiefe Wunde zu schlagen, die nicht eher cicatrisirte, bis er mit dem dritten wieder fertig geworden. — Jetzt war seine Absicht, Oesterreich, damit es nicht seinen Nachbarn Wunden schlagen, und durch Zerreissung fremder Staaten ungerechter Weise sich aggrandiren möchte — in Schranken zu erhalten. Betrachtet man ferner die gleiche Vertheilung der Kriegsmacht zwischen dem König und seinen Bruder, so muß es jedermann sogleich einleuchten, daß er diesmal schlechterdings nicht willens gewesen, auf irgend einer Seite mit einer Art von Ueberlegenheit, und Uebergewichte zu agiren.

Gewiß, man muß gar keine Idee von der Disposition des Königs im Feldzuge von 1757. im Kopfe haben, wenn man sich einbilden kann, daß der letztere Einmarsch in Böhmen nach eben den Grundsätzen, und Absichten, wie jener, erfolgt sey. Was würde wohl den König verhindert haben, Ihre ganze *Chaine* durch die Bewegung verschiedener *Corps en echec* zu halten, und während der Zeit mit dem Uebergewichte

seiner völligen Macht auf einer andern Seite zu operiren? — Es ist kindisch, wenn man gegen Leute von einiger Kriegserfahrenheit wegen der so fürchterlich befestigten Punkte von Münchengrätz und Arnau, und der Kette von Flechen und Redouten so viel Wesens macht, als ob die österreichische Position gegen einen angreifenden Feind sich in eben so viele *Coupe-gorgen* hätte verwandeln können, als es Punkte auf ihrer Fronte hatte. Man weis, daß es schlechterdings keine Position giebt, die ein erfahrner Feldherr, wenn es ihm Ernst ist, nicht auf irgend eine Art umgehen, und dadurch ihrer größten Vortheile berauben könnte, so lange nur die Welt nicht mit Bretern verschlagen ist. Eben so kann jede, dem Anscheine nach, noch so starke Stellung forcirt werden, wenn anders durch wohl eingerichtete Blendanstalten die Punkte gehörig maskirt sind, wo mit vereinigter Kraft operirt werden muß; daher der Grundsatz entstanden: wer die Verschanzungen attaquirt, erobert sie auch: besonders in dem Falle, da der Verschanzte unthätig sein Schicksal abwartet, und nicht die Maxime gebraucht, welcher sich Cäsar bei Alesia, Wallenstein gegen Gustav Adolph bei Nürnberg, und die Russen bei Pultawa mit dem besten Erfolg bedient haben. Jeder Anfänger in der Kriegskunst weis das; jeder Schüler der Taktik zählt darüber die Beweise aus der Geschichte an den Fingern her: nur dem Helden, der für ganz Europa Lehrer der Kriegskunst geworden, traut man es nicht zu, daß es ihm möglich gewesen wäre, die Oesterreicher um die Vortheile ihrer Position zu bringen, oder

diese

diese Position zu forciren, wenn eines oder das andere in seinem Operationsplane gestanden hätte. Der Einwurf, daß der König es nicht vermuthet habe, daß jene Reihe von Bergen längs der Elbe vermittelst der Feldbefestigung seit kurzem undurchdringbar geworden sey, verdient keine Achtung: man würde ihn kaum einem jungen Feldherrn machen dürfen, der seinen ersten Feldzug macht, und was er selbst nicht weis, allenfalls aus dem Munde seines Mentors, der ihn am Leitbande führt, erfahren würde. Es läßt wahrlich nicht anders, als ob die Oesterreicher jene Schranken von Verschanzungen in einem Nu an den Gränzen hingezaubert hätten: weil der sonst so vigilante König auch gar nichts davon erfahren können; oder man müßte glauben, daß er diesmal alle Vorsichtigkeitsregeln, ich will nicht sagen eines Feldherrn, sondern eines nur mittelmäßigen Regenten außer Augen gesetzt, und, unbekümmert, wie sich seine Feinde an den Gränzen betragen, gleich einem *Roi faineant* sich verhalten habe. Allein ich bin Ihnen Bürge, mein Herr, der König wußte von allen Ihren Anstalten; ja, daß er einen genauen Abriß davon in seiner Tasche hatte, ist so wahr, als daß er, Gottlob! noch jetzt ein paar gesunde große Augen im Kopfe hat.

Wahrscheinlicher ist es, daß Sie den Tag seiner Ankunft in Böhmen nicht gewußt, und noch nicht sobald die Ehre seines Zuspruches vermuthet hatten. Wie hätten Sie sonst, gleich Ihr erstes schwaches Corps unsrer ganzen Macht aussetzen, und riskiren wollen, daß es in die Pfanne gehauen wurde,

ehe

ehe Sie noch im Stande waren, selbiges mit Ihrem *Gros d' Armée* zu rechter Zeit zu unterstützen? Durch einen solchen *Echec*, der zu jeder andern Zeit nach Friedrichs Kriegsmaximen wohl zu vermuthen war, würden, allem menschlichen Ansehen nach, die Vortheile Ihrer nachmaligen Position in etwas derangirt worden, ja wohl gar nie zu Stande gekommen seyn. Man braucht eben nicht übernatürlich preussisch zu seyn, um sich von der Gewißheit dieses Erfolgs zu überzeugen: denn zu geschweigen, daß ein etliche tausend Mann starkes Corps gegen unsre überlegene Macht nicht lange Stand halten konnte; so ist es auch moralisch gewiß, daß das panische Schrecken der Ueberraschung; das auf die Oesterreicher noch wirkende Ascendant der Preussen; und das Feuer unsrer Krieger, die vor Begierde brannten, ihrem alten Feldherrn neue Lorber zu sammeln, die erwünschte Wirkung würden gethan haben. Gewiß, mein Herr, entweder haben Ihre Feldherren, stolz auf ihre neue Kriegsverfassung, diesen Fall für ganz unmöglich gehalten, oder etwa in einer nächtlichen Vision Friedrich den Großen diesmal ohne blutige Lorber, und nur mit dem Oelzweige um seine Schläfe gesehen, und sich daraus ein günstiges Prognostikon für alle ihre Wagestücke, und Fehler gestellt — Wie dem seyn mag, so wird doch dieser aus der Conduite des Königs im siebenjährigen Kriege abermals unerklärbare Trait, da er auf ein von dem noch großen Theils kantonirenden Kriegsheere separirtes, und seinem guten Glücke überlassenes Corps nicht einmal einen Versuch gemacht, dem aufgeklärten Publikum

blikum ein redender Beweis seines festen Entschlusses seyn, sich in diesem Feldzuge nach ganz andern Grundsätzen, als die man bisher von ihm gewohnt war, zu betragen, und allen denen, die bis dahin nur den Eroberer, und überraschenden Krieger, an ihm erblicken wollen, von seiner Mäßigung, und Uneigennützigkeit ein unbezweifeltes Beispiel zu geben. Jetzt kam er nur, Ihnen auf Ihrem eigenen Grund und Boden Krieg, oder Frieden anzubieten; ohne selbst Gelegenheiten zu Schlachten aufzusuchen, zeigte er sich, wenn ich mich so ausdrücken mag, überall mit offener Brust Ihrem verschanzten Kriegsheere, um selbigen auf alle Fälle, wenn es Ihnen gefällig wäre, anzunehmen. Kurz, das Schauspiel war nur angefangen, der Knoten geschürzt, aber durch die, auf das inständigste Ansuchen Theresiens, erfolgte Mediation von Frankreich und Rußland so frühzeitig gelößt worden, daß der alte Meister in der Kriegskunst keine Gelegenheit mehr hatte, bei seinen jetzt an Kriegsweisheit ihm überlegenen Schülern länger in die Schule zu gehen.

Hätte Oesterreich den Ton seiner übermäßigen Forderungen nicht herabgestimmt, und deren Entscheidung nur allein den Waffen überlassen; so würd' es sich gezeigt haben: ob Friedrich das Handwerk ganz vergessen, oder wenigstens so viel noch davon verstanden habe, als erforderlich gewesen, einen bis dahin — freilich auf Unkosten Ihres Landes, jedoch mit äußerster Moderation, und ohne blutvergießenden großen Auftritten geführten Vertheidigungskrieg in einen Offensivkrieg zu verwandeln: es

würde

würde sich gezeigt haben, ob der Feldherr, der es ehedem alleine mit Oesterreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Sachsen, und dem römischen Reiche zugleich aufgenommen, und sieben Jahre lang ausgehalten — es jetzt mit Oesterreich allein ausgemacht; ob Sie nur eine Klaue von Baiern erhalten, mit einem Worte, wer von beiden, Sie oder Wir die Zeche bezahlt hätte.

Diese Dinge gehören freilich unter die Zufälligkeiten, von welchen es, in Rücksicht auf uns, keine bestimmte Wahrheit giebt, und es würde *du part et d' autre* eitle Prahlerei seyn, wenn wir uns über ein *Non ens* zanken, und — ohne uns diesmal miteinander gemessen zu haben — im Reiche der Möglichkeiten lächerliche Trophäen aufrichten wollten: nur so viel will ich damit sagen, — und ich glaube, vernünftige Menschen sind auf meiner Seite — daß Friedrich im vollen Besitz seines längst erworbenen, auf so viele glorreiche Feldzüge gegründeten Ruhmes geblieben; und nicht ein Blatt von seinen Lorbern — ich rufe alle Kenner des Kriegsdienstes zu Zeugen auf — durch den Feldzug von 1778, wo er Ihnen so klein vorkommt, verloren gegangen ist. Sie haben ihn bisher nur, als Schlachtenlieferer gekannt: weil das Wohl des Landes, die Ehre der Krone ihn nöthigten, es zu seyn. — Jetzt haben Sie ihn auch in der heiligen Gestalt eines friedliebenden, großen Königs gesehen, dem es nicht darum zu thun war, Schlachten zu liefern, sondern, so viel möglich, ohne Blutvergießen Frieden und Gerechtigkeit in Deutschland zu erhalten. Es müßte mich

alles trügen, wenn nicht selbst unter Ihnen aufgeklärte Staats- und Kriegsmänner diese Meynung von ihm hätten, und überzeugt wären, daß das letzte kriegerische Schattenspiel kein zureichender Maasstab seyn könne, Ihre, oder unsere Verdienste zu bestimmen: denn es ist wenig, ja gar nichts in der Art wichtiges geschehen, daß der unbefangene Beobachter mit Zuverläßigkeit daraus schließen könnte: ob unser Kriegsheer unter ihrem alten Feldherrn seit 1763. sich verschlimmert, oder die Ihrigen unter einem neuen Feldherrn seit dieser Zeit sich verbessert haben. — Das wiederholte Geschrei, womit einige unter Ihnen das Publikum betäuben wollen: J – a! es waren nicht mehr die alten Oesterreicher: ist wahrlich nur das Geschrei der Jünglinge, die im Jahr 1778. zum erstenmal uuter dem Donner der Kanonen, der zuweilen von den Vorposten in ihren Verschanzungen widerschallte — ihre Buttermilch aßen. Die alten Oesterreichen waren wackere Leute: sie haben sich mit uns gemessen, sie haben uns Wunden geschlagen, und Siege entrissen. — Sie haben Bravour, und Geschicklichkeit im Manöver bezeigt, Pulver gerochen, und wir bekamen sie öfters, als die Neuen zu sehen. Warum würdiget man jetzt diese verdienten Krieger als Gegenbild der Neulinge in Ihren Schriften so dummdreist herab, als ob das ehmalige Kriegsheer in Vergleichung mit dem jetzigen gar nichts getaugt, und nur eine armselige Gestalt gehabt hätte? Es hatte keinen Joseph an der Spitze: aber — eine Theresia auf dem Throne. Vergeben Sie mir, m. H., wenn ich bei der tiefsten Achtung für Oesterreichs

Solon,

Solon, ihm eine Prinzeßin an die Seite setze, die unter den mißlichsten Umständen ihres Hauses, zu der Zeit, da sie ihn mit thränenden Augen in ihre mütterliche Arme schloß, und ihren treuen Ungarn als künftigen König vorzeigte, mit einer ihr weit überlegenen Anzahl der mächtigsten Feinde als Heldin gekämpft, und, ohne selbst an der Spitze des Heeres zu seyn — denn, im Vorbeigehen gesagt, die bloße Gegenwart des Regenten macht es nicht immer aus — durch ihren Heldenmuth und Weisheit das Gebäude gegründet, vergrößert, und befestiget hat, auf dessen Spitze Sie jetzt Joseph II. bewundern.

Wir mußten uns, sagen Sie, vertheidigen — Nein, m. H. Sie mußten mehr thun. Sie sind, freilich ohne Kriegsmanifest: aber desto mehr durch Thätlichkeiten, durch Ihr eigenmächtiges Besitznehmen von Niederbaiern u. s. w. der angreifende Theil gewesen. Da Sie nun einmal unter dem blossen Scheine der Vertheidigung einen wahren Offensivkrieg führten, so war es wirklich an Ihnen, auch ferner anzugreifen, und nicht dem Feind Ihr eigenes Land auf viele Meilenweges den ganzen Sommer über Preis zu geben; da Sie, bei unsrer stets offenen Communication mit Schlesien keine Hoffnung hatten, daß wir, im schlimmsten Falle, über kurz, oder lang, in Ihrem Lande verhungern würden, so mußten Sie uns herausschlagen, und sich den Mann vom Leibe schaffen, der Ihnen tagtäglich mit dem Schwert winkte: Sie mußten Ihre neuen Krieger, und Joseph an ihrer Spitze streiten lehren, und sie mit ihren Vorzügen über die Preussen, wovon man

sie zu überreden suchte, praktisch bekannt machen — So wahr es auch immer ist, daß man den Soldaten daran gewöhnen soll, die Schaufel im Erfordерungsfalle mit eben dem Muthe, wie den Degen zu führen: daß man ihm das Vorurtheil benehmen muß, als ob die nakte Brust des Helden in allen Fällen vor einer klug, und wohl gewählten Bedeckung den Vorzug verdiente; so gewiß ist es auf der andern Seite, daß ein Kriegsheer, das man mit allzu ängstlicher Behutsamkeit den Feldschlachten entzieht; immerhin hinter verschanzten, unersteiglichen Positionen versteckt — stets ein geheimes Gefühl seiner Schwäche empfinden, vor der Wahl seiner unangreifbaren Lage auf die Superiorität des Feindes zurücke schließen, und in alle Ewigkeit kein Ascendant über das gegenseitige Kriegsheer erhalten wird. Zwei Armeen im Ganzen betrachtet, verhalten sich, wie zwei einzelne Streiter: derjenige, so den andern aufsucht, und mit freier Brust vor die Spitze seines Degens fodert, gilt in den Augen des Zuschauers, und selbst in den Augen seines Gegners für den tapfersten; man traut ihm, da sein Geist in einem stärkern Lichte, in einem größern Maaße von Thätigkeit sich zeigt, mehr Muth, Geschicklichkeit, und ein gewisses Uebermaas von Kräften zu: während der andere, der seinen Gegner hinter der Mauer bravirt, selbst durch diese Stellung das geringere Maas seiner Geschicklichkeit oder Kräfte, welches er durch eine gewählte Schutzwehre zu ersetzen sucht, und die Ueberlegenheit seines Gegners anzuerkennen scheint. Ich weis es sehr wohl, daß dieses Gleichniß mannichfaltige Aus-

nahmen, und Einschränkungen in der Anwendung leidet, und führe es blos darum an, um daraus die Wirkung, die das kontrastirende Verhalten auf beiden Seiten, nach psychologischen Gründen, nothwendig auf den Krieger machen muß, und — der Erfahrung nach wirklich macht, zu erklären. Vielleicht verdiene ich Schelte von meinen Mitbrüdern, daß ich so laut von einem Geheimnisse schwatze, das uns seit Friedrich Wilhelm des Großen Kurfürsten Zeiten ein gewisses Ascendant unter allen europäischen Kriegern verschaft hat: aber ich weis, Sie kehren sich nicht daran, und werden uns — um selbst Originale zu seyn — noch lange nicht nachahmen. Sie mögen sich daher immerhin, wie die Russen, in jedem Lager verschanzen, wenn Sie nur auch, nach Art derselben, wie Mauern, und nicht allein hinter den Mauern stehen: aber alsdenn, m. H., müssen Sie uns auch keinen Vorwurf darüber machen, daß wir — nicht Sie, sondern Ihre Mauern nicht angegriffen haben. Danken Sie es unserm König, daß er unter diesen Umständen Herr über seinen Heldenmuth, und folglich größer gewesen, als der die stärksten Wälle bezwingt. — Ich bin ꝛc.

Achter Brief.

Letzthin mußte ich abbrechen, eh' ich noch mit Ihrem siebenten Briefe ganz fertig geworden bin: denn Sie haben — mit Ihrer gütigen Erlaubnis — so viel Sonderbares, und Extraordinäres in einem Athem gesagt, daß man ein Buch, und keinen Brief schreiben müßte, wenn man Sie über jeden Artikel nach Stand und Würden abfertigen wollte. Jetzt will ich nur noch einiges unter die Feder nehmen, das Ihnen vornehmlich dazu gedient hat, Ihren Lesern Staub in die Augen zu werfen.

„Freilich, heißt es S. 60, lag unsre Armee in „Böhmen hinter einem verschanzten Lager, und ver„mied das freie Feld — Allein es war zweckmäßi„ger Plan, diese Kriegsart zu wählen." Was doch die Herren mit ihrem Zweckmäßigen haben wollen? Gerade in dem Ton sprach auch Ihr *Veridicus militaris*, der, im Vorbeigehen gesagt, bei allen seinen Verbeugungen vor Joseph II. von Ihren militärischen Schmierern weidlich gelästert wurde, blos weil er nicht allen Götzen in die Runde geräuchert, und von dem Vorzuge Ihres Dienstes über den unsrigen nicht gut patriotisch in die Welt hineingelogen hat. Dieser Verfasser redet nun auch so vom Zweckmäßigen, nur mit dem Unterschiede, daß er es von der politischen Lage Deutschlands hinleitet, und, um weder Ihnen, noch uns zu nahe zu kommen, von beiden Kriegsheeren ein gleiches behauptet. „In einem „nicht weniger vortheilhaften Lichte, schreibt er in seiner

„freund-

„freundschaftlichen Erklärung an Burscheid, be-„trachte ich die Waffen des österreichischen Heeres in „den Händen Joseph II. Dieser würdigste Monarch, „dem schon sein Zeitalter den Beinamen des Men-„schenfreundes gegeben, setzte sein Kriegsheer mit „eben so viel Klugheit, als Muth, in den erforder-„lichen Vertheidigungsstand," (nach Ihren Nachrichten hätte er sagen sollen, daß es Lascy gethan, „schonte des Blutes seiner Völker, und — opferte „die Erstlinge seines Heldenmuths auf dem Altar des „Friedens! Beide Kriegsheere haben sich daher, „nach Erforderniß der politischen Lage Deutschlands, „im Ganzen sehr zweckmäßig verhalten." Der gute *Veridicus* hat uns in der besten Meynung sehr übel gepaart. Wenn sich beide Kriegsheere zweckmäßig verhalten, das heißt, wenn sie zweckbefördernde Maasregeln zu Erreichung ihrer Endzwecke ergriffen hätten: so würden auch beide ihre Endzwecke erreicht haben. Wie konnten sie aber das, da dieselben e Diametro einander entgegen gesetzt waren? Oesterreichs Endzweck war, bekanntermaßen, alle diejenigen Distrikte in Nieder- und Oberbaiern, auch Oberpfalz, welche die damalige mit dem Herzoge Johann von Baiern erloschene Straubingische Linie besessen hatte, im Guten, oder mit den Waffen in der Hand an sich zu bringen; desgleichen die Herrschaft Mindelheim mit allen ihren Appertinentien, Ein- und Zubehörungen: alle diejenigen Bezirke, welche das Kurhaus Baiern von der Krone Böhmen zu Lehen getragen hat, u. s. w. Um alles dieses zu erlangen, war wohl nichts zweck-

mäßiger, als den stärksten Widersachern, Preussen und Sachsen, die auf österreichischen Grund und Boden mit beinahe 200000 Kriegern solchen Anmassungen widersprachen, Stillschweigen zu gebieten, und sie zu Paaren zu treiben. Allein zweimal so starke Kriegsheere, als das Oesterreichische war, würden dies auf die Art, wie sie sich dabei benommen, nicht zu Wege gebracht haben, wenn sie auch, anstatt die Punkte von Münchengräz und Arnau, und die ganze Chaine längs der Elbe zu befestigen, von einem Ende des Königreichs zum andern eine chinesische Mauer gezogen hätten. Wie können also die Herren so überlaut vom Zweckmäßigen sprechen, da doch bei allen den Oesterreicher Seits so wichtig, so groß vorgestellten Anstalten, der große Endzweck gar nicht erreicht, vielmehr das Gegentheil erfolgt, und Theresia, anstatt aller ihrer Anforderungen, nur mit dem kleinen jetzt sogenannten Innthal, gegen wichtige Verzichtleistungen, an ihrem Geburtstage den 13. März 1779. nach dem österreichischen Ausdrucke, gleichsam gebunden worden ist? —

Ich will es Ihnen besser sagen, mein Herr, in welcher Betrachtung es für Sie zweckmäßiger Plan gewesen, hinter einem verschanzten Lager zu stehen, und das freie Feld zu vermeiden. Da die vom Wiener Hofe in Berlin angestellte Staatsunterhandlungen fruchtlos abliefen, und der König von Preussen, von dessen hohem Alter man sich zu viele Condescendenz in dieser Angelegenheit versprach, durch Oesterreichs drohende Kriegeszurüstungen sich nicht weiter abhalten ließ, mit seinen

Armeen

Armeen in Böhmen einzurücken, besann man sich gar bald eines andern; machte Vorschläge über Vorschläge zum Frieden, und bestrebte sich um Frankreichs und Rußlands Vermittelung auf eine sehr dringende Weise. Oesterreich calculirte, wie theuer wohl die Baierische Erbfolge dürfte zu stehen kommen, wenn sie durch einen langwierigen Krieg erkauft werden sollte, dessen Ausgang um so ungewisser schien, da man es jetzt ganz allein mit dem Helden zu thun hatte, der vor 15 Jahren nach einem siebenjährigen blutigen Kriege mit Oesterreich und seinen mächtigen Bundesgenossen noch im Stande war. den Hubertsburger Frieden vorzuschreiben. Alle diese Rücksichten machten es nothwendig, Oesterreichs Kriegsheere durch die stärksten Stellungen, die nur Kunst, und Natur an die Hand geben konnten, dergestalt zu versichern, daß sie es wenigstens Einen Feldzug aushalten konnten, ohne in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, in eine *decisive* Feldschlacht sich mit uns einzulassen: weil bei deren unglücklichen Ausgang der Krieg tiefer ins Land gespielt, in die Länge gezogen, und zu gleicher Zeit auch andere Reichsstände, und die Garants des Westphälischen Friedensschlusses wieder Oesterreich daran Theil zu nehmen, würden veranlaßt worden seyn — Nichts war gewisser als dies. Dagegen wenn es Oesterreich gelung, theils durch die Schwierigkeiten der genommenen Position, theils durch die, selbst während der Campagne, stets fortgesetzte dringende Friedensnegociationen, der König von Preussen nur Einen Sommer hinzuhalten, und jede Feldschlacht zu vermeiden,

so war es mehr als zu gewiß, daß den darauf folgenden Winter, durch die eifrigste Betreibung der vermittelnden Mächte das Friedensgeschäft befördert, und noch vor Eröffnung des zweiten Feldzugs glücklich beendiget seyn dürfte — Auf Frankreich war sicher zu rechnen, daß es zu dieser Mediation willige Hände bieten würde: Theresiens Tochter saß auf dem Throne. Man sah' die Wirkung davon gleich zu Anfang des Krieges: die Niederlande wurden größtentheils von ihren Garnisonen entblößt, und die Truppen zur Armee nach Böhmen gezogen, ohne auf den so nahen Garant des Westphälischen Friedens nur die geringste Rücksicht zu nehmen; von den man doch hätte vermuthen können, daß er die Gerechtsamen von der Pfalz in Absicht der Baierischen Erbfolge mit eben dem Nachdrucke, als der König von Preussen, schützen, und aufrecht erhalten würde. Von Rußland konnte Oesterreich mit nicht weniger Gewißheit diesen Liebesdienst sich versprechen: es ist bekannt genug, wie gern Katharina II. das Mittleramt übernimmt; wie schmeichelhaft es für sie ist, wenn auf ihren vielbedeutenden Wink deutsche Krieger ihre Schwerter sogleich in Pflugscharen verwandeln: zu geschweigen, daß vielleicht schon damals weit aussehende Spekulationen auf Begebenheiten, die noch gerade sich in unsern Tagen entwickeln, ihren Anfang genommen haben.

Eine zweite Ursache, warum Ihr Plan das freie Feld zu vermeiden, zweckmäßig gewesen, war Joseph II. Gegenwart in der Armee. Niemand wird daran zweifeln, daß es dieser Monarch mit jedem

seiner Feldherrn am Heldenmuth aufnehmen, keine Gefahr scheuen, und, gleich einem unter dem Harnisch grau gewordenen Krieger, selbst dem Donner des Geschützes Trotz bieten würde: in dieser Betrachtung ist er dafür bekannt, daß er, wie ein Karl XII. alles wagt. Allein, darauf kam es nicht an. Man hatte noch immer einigen Respekt für die überlegene Kriegskunst Friedrichs, des geschickten Schlachtenlieferers — Es schien daher höchstbedenklich, die aufgehende Kriegsreputation des jungen noch unerfahrnen Feldherrn gegen den von langer Hand her gegründeten Ruhm des Alten in einer offenen Feldschlacht aufs Spiel zu setzen: die Partie würde, in mehr als einer Absicht, gar zu ungleich gewesen seyn. Erhielt Joseph den Sieg — so hatte doch mein König noch zehn andere voraus; zu geschweigen, daß man nicht von einem einzelnen Siege, wie ich schon erwähnt, sondern von dem vielumfassenden Plan rühmlich geendigter Campagnen erst auf das Talent des Feldherrn zurückschließen kann. Kenner würden in solchem Falle nicht mehr daraus gemacht haben, als wenn es einem großen Philidor oder Philipp Stamme im Schachspiele wiederführe, gegen einen Anfänger eine Partie zu verlieren. Verlor er aber die Schlacht — so würde durch diesen Verlust nicht nur die allgemeine Erwartung der Völker getäuscht, sondern auch, da er noch nichts in dieser Art voraus hatte, das Zutrauen der Kriegsheere geschwächt, und vielleicht auf immer verscherzt worden seyn. Wie leicht hätten nicht da einige alte Knasterbärte von Theresianischen Kriegern sich an das wenige Kriegs-

glück

glück seines Vaters Franz I. und seines Oncles des Prinz Karls von Lothringen noch erinnern, und, nach der dem großen Haufen nur allzugewöhnlichen Art, vom Vater auf den Sohn zu schließen, aus dieser ersten verlornen Schlacht eine üble Vorbedeutung, und übereilten Schluß ziehen können? Es war daher allerdings zweckmäßiger, und — wie einige von Ihnen behaupten wollen — nach Theresiens Willen, in Geheim mit Lascy verabredeter Plane, jederzeit das freie Feld zu vermeiden, und, vermittelst der stärksten, so viel möglich, unangreifbaren Positionen, Josephs erste kriegerische Lehrstunden zu sichern. Um diese Sicherheit noch mehr zu bewirken, schrieb die Kaiserin so manchen eigenhändigen Brief an den König, und hielt ihn von Zeit zu Zeit mit der Hoffnung, daß sie, um den Frieden zu erhalten, in ihren auf die Baierische Erbfolge gemachten Anfoderungen nachgeben würde, von weitern Unternehmungen ab. Wie konnte der König, der nichts für sich erobern wollte, der nicht den geringsten Anspruch gemacht, und schlechterdings keinen andern Endzweck hatte, als Oesterreich abzuhalten, die ganze Baierische Erbfolge sich eigen zu machen, wie konnte er unter diesen Umständen auf den Einfall kommen, seinen Gegnern, die sich nach gerade zum Zwecke zu legen schienen, eine Schlacht zu liefern, wozu nicht der mindeste politische Bewegungsgrund mehr vorhanden zu seyn schien? Mich dünkt, das ist auffallend genug — Würde wohl die Nachwelt dem mit so vielem Ruhme bedeckten alten Bremen König es verziehen haben, wenn er *sans rime, sans raison* —

blos

blos um das Vergnügen zu haben, sich mit dem jungen Feldherrn Joseph II. zu messen, bataillirern hätte wollen? Man sagt zwar, der Kaiser hätte sich nach einem Hauptgefecht mit dem König von Preussen gesehnt, und viele mit ihm hätten eben das gewünscht. Wenn es mit diesem Wunsch des Kaisers seine Richtigkeit hat, so hat es doch gewiß nicht an uns gelegen, wenn er nicht erfüllt worden ist; wir sind dabei am meisten zu beklagen, weil wir die Ehre nicht haben konnten, Joseph II. und seine Krieger kennen zu lernen; überdies würden Sie uns durch eine Feldschlacht den abscheulichen Feldzug erspart haben, von dem Sie es so genau wissen: daß er der Armee und der Chatoulle des Königs kostbarer gewesen, als ihm zwo verlorne Schlachten kaum seyn würden. Ob dieser Feldzug der Chatoulle des Kaisers gar nichts gekostet — Ob der Himmel Ihre Armee mit Manna gespeißt hat? Darauf kann ich mich jetzt nicht einlassen, weil es mich von meinem Zwecke zu weit abführen würde; Genug die Partie die Sie genommen, ist für Theresiens Absichten, Josephs Ruhm, und selbst für die Reputation der commandirenden Feldherren, unter allen möglichen, die Sie nur nehmen konnten, die zweckmäßigste gewesen. Laudon behielt seine Lorber unverwelkt, die ihm Muth und Glück im siebenjährigen Kriege verschaft haben. Lascy hatte zwar keine Lorber zu verlieren, weil es ihm im vorigen Kriege vielleicht an Gelegenheit gefehlt, deren welche zu sammeln: aber daß er jetzt, da das Loos der Schlachten ungewiß ist, alle Gelegenheit vermied, mit dem geschickten Schlachtenlieferer

ferer im freien Felde sich einzulassen, um nicht etwa in Praxi als ein geringerer Feldherr, wie in der Theorie zu erscheinen, war auch für ihn zweckmässiger Plan.

Sehen Sie, mein Herr, so war das Zweckmäßige Ihres Feldzuges von 1778. beschaffen. Daß übrigens die Wahl Ihrer genommenen Stellung, und die dahin sich beziehende Anstalten auf den gegenwärtigen Fall gut gewesen; daß es Ihnen Ehre macht, die Fehler des vorigen Krieges eingesehen, und was ein Lloyd, und andere darüber bemerkten, aprofondirt, und nach Maasgebung der Umstände zweckmäßig benutzt zu haben: läugnet niemand. Begnügen Sie Sich mit diesen Weisheitslorbern, die wir Ihnen eingestehen, und mit unsern eigenen Händen zehnfach um Ihre Häupter winden wollen — Nur hören Sie einmal auf, die Wunder und Zeichen zu erzählen, die Sie, und Ihre Verschanzungen gethan haben; hören Sie auf mit dem albernen Geschrei von dadurch erlangter Superiorität über Friedrichen und sein Heer, vernünftiger Leute Ohren zu betäuben! Lascy mag übrigens in Ihren Augen das seyn, was Eugen im Jahr 1713. in seinen Etlinger Linien einem Villars gewesen; und, gleichwie Karl V. erstes kriegerisches Lehrstück — die glückliche Belagerung von Monzon 1522 — *La Croix de par Dieu de Charles*, benennt worden, so mögen Sie diesen ersten Feldzug Joseph II. — wenn Sie sonst Erlaubnis, und Censurfreiheit dazu erhalten — durch ein *la Croix de par Dieu de Josephe* in Ihren Jahrbüchern auszeichnen.

Drol-

Drollicht ist Ihr Einfall S. 61. „daß unsre Ar„meen in Böhmen, und Oesterreichisch-Schle„sien nicht weiter vorrücken konnten, als es von den „Ihrigen gleichsam bezeichnet war.“ Man muß gestehen, man kann sich in diesem Betracht keine billigern Feinde, als Sie wünschen. Sie waren eben nicht zu haushälterisch, als Sie die Gränzlinie zogen; vermuthlich weil Sie wußten, daß unsre Armeen, die der arme Friedrich immer gezwungen ist auf fremden Boden hinzupflanzen, um vom Fett der Feinde sie zu nähren, etwas viel bedürfen. Für diesmal hatten wir wegen des zu unserm Leibesunterhalt, und Fouragirungen in den böhmischen Kreisen angewiesenen Terrains und der in Ihrem Antheil von Oberschlesien uns bezeichneten Winterquartiere, alle Ursache von der Welt, mit Ihrem General Quartiermeister zufrieden zu seyn; hätten Sie uns aber noch die Ehre eines Feldzugs gegönnt, so würden wir Sie dieser Mühe überhoben haben. —

Wurmsers Expedition verdient den Beifall der Kenner, und ich glaube selbst, daß es nicht an ihm gelegen, wenn die Erfolge nicht der Größe der Veranstaltungen entsprachen. Indem Sie aber so emphatisch von einer gesprengten dreifachen *Chaine* sprechen; so verrathen Sie deutlich, daß Sie an dieser Expedition keinen Antheil, und derjenige, der Ihnen Nachricht davon gegeben, den sogenannten Hühnerblinz müsse gehabt haben, da er jede *Vedette* und Schildwache für eine Chaine angesehen hatte. „Er — Wurmser — sprengte die Chaine, und

„erreichte mitten im Winter, bei allen Beschwerlich„keiten der Witterung das, was Ihre Armeen in der „einladensten Jahrszeit nicht ausführen konnten!“ — Ganz vortreflich! Sie vergleichen hier Ihre sonst so gerühmte formidable Chaine von Verschanzungen mit unserm unbedeutenden Blockhause, und einem offenen Städtchen ohnweit der böhmischen Gränze — und drücken Sich so unschickhaft aus, als ob es nicht mehr auf sich hätte, Ihre ganze bis über die Ohren verschanzte Armee über den Haufen zu werfen, als ein paar Bataillons auf der Winterpostirung mit einigen Schwärmen Kroaten, und Husaren bei Nacht und Nebel zu überlisten. Wenn Sie Sich aber unterstehen zu sagen, daß unsre Armeen gegen Ihre *Chaine* nichts ausführen konnten; so setzen Sie voraus, daß sie wirklich etwas ausführen wollten, daß sie Versuche gemacht, diese *Chaine* zu sprengen, und daß ihnen diese Versuche mißlungen sind — wollten Sie uns wohl sagen, bei welcher Gelegenheit? Es müßte denn seyn, daß Sie alle unsre Recognoscirungen und Fouragirungen, die wir freilich mehr als einmal unter Ihren Augen unternahmen, für eben so viele Operationen, Ihre Kette von Befestigungen zu sprengen, angesehen hätten. So war es in der That. Jedes neue Lager, das wir bezogen, jede Abänderung unsrer Position, oder Detaschirung eines Corps, hieß bei Ihren eine Veränderung unsers Plans. — Jede Bewegung, die wir rechts, oder links machten, um uns, wenn ich die Wahrheit sagen soll, vielleicht den Schlaf aus den Augen zu wischen, in welchen wir durch Ihre äußerste Unthätigkeit verfielen, oder

um frisch Futter für unsre Pferde zu suchen, schienen Ihnen eben so viele Manövers zu seyn, die dahin abzielten, Lascyn aus seinem Lager zu locken. — Ich gestehe Ihnen, wir hatten eine zu gute Meynung vom Lascy, als daß wir ihm hätten zutrauen können, daß er auf jede Veränderung unsrer Position, sogleich die Vortheile der seinigen würde aufgegeben, und wie der unwissendste, unerfahrendste Feldherr gehandelt haben. Da es Ihnen aber eben nicht zum größten Ruhme gereicht, feindliche Kriegsheere bis zu Ende des Feldzuges in Ihrem Lande schalten und walten zu lassen, ohne sie daran im geringsten zu verhindern; so suchten Sie auf einer andern Seite Ihre Vorzüge dadurch geltend zu machen, daß Sie uns fehlgeschlagene Absichten andichteten, die wir doch durch keinen thätigen Versuch jemals an Tag gelegt hatten. Sie waren dreiste genug, in Ihren Schriften auszustreuen: der König hätte es diesmal mit den Oesterreichern gerade so, wie im J. 1757. anfangen wollen — Aus dieser falschen Prämisse, die Sie nur dem stupidesten Publikum aufschwatzen konnten, weil aus der Vertheilung der Armee, wie ich oben gezeigt, aus dem Einmarsche des Königs in Böhmen, aus seiner ganzen Disposition und Verhalten gerade das Gegentheil erhellet; aus dieser blos in Ihrer Einbildung entstandenen, und durch keine Thatsache verificirten Prämisse zogen Sie den sophistischen Schluß, daß Sie uns durch die Superiorität Ihrer Maasregeln aller Orten eingeschränkt, und in unsern Unternehmungen gehemmt hätten: da Sie doch nicht einen Marsch, nicht eine Stellung, oder Fouragirung in diesem ganzen Feld-

zuge nahmhaft machen können, wovon wir durch Ihre angebliche Superiorität wären abgehalten worden. Unser Marsch von Welsdorf nach Burkersdorf, unser Rückmarsch nach Schlesien, und so viele andere Vorfälle, da wir uns durch die beschwerlichsten Defileen durchzwingen, und mit dem Terrain, und den Elementen mehr, als mit Ihnen zu kämpfen hatten, waren gewiß schöne Anlässe, wo Sie uns ein paar Probestückchen Ihrer Superiorität, und des verbesserten Kriegssystems hätten sehen lassen können: aber wahrlich! die alten Oesterreicher würden es unter ähnlichen Umständen besser gemacht haben, als die Neuen. —

Dürften wir nur! Ist Ihr ewiger *Pont d'âne* — Nicht anders, als ob Ihnen Theresia, als Sie zu Felde giengen, verboten hätte — die Degen zu ziehen. Es geht hier der guten Monarchin, wie im politischen Fache: alles, was etwa dem Kriegsheere im Jahr 1778. noch einiges Lüstre zu geben scheint, wird von den Schmeichlern auf Josephs, dagegen alle Fehler, alle zu wenig genutzte Vortheile auf Theresiens Rechnung gebracht. „Hätte „der Kaiser, schreiben Sie S. 62, dieser kleinen „Kriegsoperation — nämlich; der Wurmserischen „Sprengung der *Chaine* — mit seiner Armee Nach„druck geben dürfen, ich zweifle, ob wir den Win„ter so fruchtlos auf Ihrem Grund und Boden zuge„bracht haben würden, als Sie den Sommer auf „dem unsrigen.“ — Nun, warum durfte denn der Kaiser nicht? — Weil es ihm seine Mutter verboten hatte: also Theresien haben wir es zu danken,

daß

daß uns nicht *Hannibal ante portas* kam! War es denn nicht ebenfalls sie, die Wurmsern erlaubte, unsere *Chaine* zu sprengen? Und in welcher Absicht? Wenn man von dieser Kriegsoperation nicht all' den Nutzen ziehen wollte, den sie gewähren konnte? Und dieser — nicht wahr Herr Friedel, konnte groß seyn? Konnte Josephen, wenn er mit der Armee Nachdruck geben durfte, vielleicht in 48 Stunden Meister von Schlesien machen? Dies hätte freilich dem Friedensgeschäft in Teschen mit einmal eine andere Wendung gegeben, und wenn Sie Ihre Vortheile besser, als im Jahr 1757. zu erhalten, und sich vor einer zweiten Schlacht bei Leuthen in Acht zu nehmen wußten; so blieb die ganze Baierische Erbfolge, ohne Widerrede, in Ihren Händen — und Schlesien? Ja! das weis der Himmel, ob es uns unsre garantirende Mächte noch erhalten hätten.

Doch wozu dieser Unrath, der in Ihrem, und manchem kannegießernden Kopfe mag ausgebrütet worden seyn? Ich bin überzeugt, Joseph wußte, was er als einsichtsvoller Mitregent und als Feldherr bei diesem, und andern Vorfällen zu thun hatte, und — durft' es auch thun. Ich bin überzeugt, daß alles, was uns gewisse Leute von Ihrem Schlage vorsagen: daß man nämlich den Kaiser mit Gewalt vom Angriffe zurückgehalten; daß Theresia seinen thätigen Arm, selbst alsdenn, wo es ihr Vortheil war, ihn zu gebrauchen, gehemmt, und den Mitregenten nur gleichsam *pro forma* an die Spitze ihrer Truppen hingestellt habe, Hirngespinnst, und enthu-

siastischer Unsinn sey. — Nimmt man dagegen an, daß Joseph über die Art der Stellung, und das Verhalten der Armee in diesem seinen ersten Feldzuge, mit seiner Mutter übereinstimmend gedacht; daß es ihm selbst zweckmäßiger Plan geschienen, das freie Feld zu vermeiden, mit dem König von Preussen sich in kein Hauptgefecht einzulassen, und nur den leichten Truppen durch kleine *Affaires de postes* in so lange etwas zu thun zu geben, bis durch Vermittelung der fremden Mächte der Friede wieder hergestellt ward; so lösen sich so viele scheinbare Paradoxe von selbsten auf, und die Widersprüche fallen weg, in die sich Ihre Schriftsteller so unnöthig verwickeln, und die sie am Ende nicht zu heben im Stande sind, ohne in dem einen Falle zur Mutter, in dem andern zum Sohne ihre Zuflucht zu nehmen.

Ohne mich bei Ihren schiefen Urtheilen über unsre sowohl, als selbst über die österreichische Kriegskunst länger aufzuhalten, gehe ich zu Ihrem achten Brief über, wo Sie S. 63. und ferner, nach einer *par bienséance* flüchtig hingeworfenen Eloge auf unsern König, die wir Ihnen gern erlassen hätten, die Berliner mit einem vollen, und gerüttelten Maas von Kalumnien bedienen. Gewiß, Ihr Freund muß sehr flattirt gewesen seyn, als er auf die Stelle gekommen, wo Sie sagen: „Ich habe mich in Berlin oft über die wenige Kenntnis gewundert, die sie insgesammt von den edlen Thaten auswärtiger Fürsten besassen.“ Und ich habe mich schon oft, m. H., über die wenige Kenntnis gewundert, die Sie von Berlin überhaupt haben;

schon

schon oft gewünscht, das *Hotel* zu wissen, welches die Ehre gehabt, Ihr werthestes *Individuum* hier aufzunehmen; die Klubbs zu kennen, wo Sie alle die Züge aufgesammelt, die Ihnen zu dem vortrefli-chen Nationalgemälde gedient haben, das Sie von uns entwerfen — Nicht einmal von dem niedrigsten Pö-bel kan ein Mann, der je in Berlin gewesen, mit Wahrheit sagen, daß ihm edle Thaten auswärtiger Fürsten ganz unbekannt sind: und Sie sagen das von uns allen insgesammt — nicht anders, als ob wir die Hottentoten von ganz Deutschland wären. Ich muß die Ehre haben, Sie zu versichern, daß man hier die Thaten Josephs mehr, als bei Ihnen die Thaten Friedrichs kennt, und gewiß mit mehr Achtung davon spricht. Friedrich ist freilich unsre Sonne, damit ich bei Ihrem Gleichnisse bleibe; wer kann, wer will es uns verdenken? Sie wärmt uns, diese Sonne, mit ihren wohlthätigen Strahlen, und giebt unserm Lande Gedeihen: aber ihr Licht verblen-det unsre Augen keinesweges gegen fremdes Ver-dienst, und wir lassen jedem Stern erster Größe, der für sein eigenes System nicht weniger Sonne ist, Gerechtigkeit wiederfahren. Es ist daher die schwär-zeste Lüge, die je ein verläumderischer Mund gegen uns ausgestossen hat, wenn Sie sagen: daß die Mei-sten unter uns sich bestreben, die gehäßigsten Far-ben auf jede Handlung Ihres Fürsten zu legen. Ich habe diesen niederträchtigen Vorwurf schon in meinem ersten Briefe beantwortet, und will mich da-her in keine Wiederholungen einlassen. Eben so we-nig bin ich gesonnen, den Weg der Retorsion einzu-

schlagen, und alles das in Ihr eigen Gewissen zurücke zu schieben, was Sie von uns zu behaupten sich erdreisten, denn gewiß:

Sie machten — Meister Kleks, das Bild so meisterlich,
Daß es den Wienern mehr, als uns Berlinern glich.

Wir wissen, m. H., nur allzugut, wie Ihr kleiner, mittel, und großer Pöbel von unserm König, dem Thronfolger, von unsern Ministern, und Feldherren spricht: aber niemanden fällt es ein, diese Idiotensprache den Meisten unter Ihnen beizulegen: weil wir überzeugt sind, daß der vernünftige Theil der Nation bei Ihnen, wie bei uns, keinen Antheil an Straßenwitz und Schmähreden nimmt. Ich muthe Ihnen also nicht zu, alle pöbelhafte Gerüchte zu vertreten, die in Wien oder Prag von unserm Monarchen in Absicht seines Privatlebens, oder seiner Regierung ausgebracht werden: aber wie kommen wir dazu, es zu verantworten, wenn irgend ein dummer Schäker auf den Bierbänken, etwas gegen die Oesterreicher ins Gelag hinein geraset, oder wohl gesagt hätte, daß Joseph ein Saufer sey. „Durchs „ganze Land, schreiben Sie S. 64. hätte man diese „Verläumdung ausposaunt, und es hätte nichts ge„holfen, daß Sie Sich auf das Zeugnis aller Länder „berufen, wohin er immer reise, die diese dummdreiste „Lüge widerlegen konnten — Joseph mußte doch „ein Saufer bleiben.“ Wurden Sie nicht roth, mein Herr, als Sie diese Albernheiten niederschrieben

ben? Wozu wärmten Sie dieses pöbelhafte Gerücht wieder auf? Wozu sonst, als die Leser Ihrer Nation gegen uns zu verbittern, die gehäßigsten Farben auf unsern Karakter zu legen, und Ihr Volk zu pöbelhaften Repressalien und Kalumnien anzureitzen? In dieser löblichen Absicht mögen Sie wohl die Burgunder und Champagner Bouteillen in Ihrem Briefe so stark ausgezeichnet haben, wie die Klecker die steinernen Krüge in den Gemälden der Hochzeit zu Canna in Galilea auszuzeichnen pflegen. Man kennt Ihre Tücken, m. H., man weis, was Sie damit sagen wollen — Aber ich muß Ihnen sagen, daß mir die Nachricht, daß Joseph ein Saufer sey, nie zu Ohren gekommen: daß ich sie zuerst durch Ihre werthen Briefe erhalten; und daß es folglich eine ausgemachte Unwahrheit ist, daß man sie im ganzen Lande, wie Sie sagen, und zwar durch Emmissarien bekannt gemacht habe. Als ich mich nunmehr über das läppische Geschrei, das Sie darüber aufschlugen, mit verschiedenen besprach, und nach dem eigentlichen Ursprung dieses Mährchens erkundigte, wußten wenige davon: endlich erfuhr ich, daß diese verläumderische Sage im Jahr 1778. durch Ihre Ueberläufer, und gewisse Unwürdige von Ihrer eigenen Nation, die sich gegen ihren Regenten Schmähreden erlauben, hie und da ausgestreuet, und auf den Bierbänken herumgetragen worden sey. In honetten Gesellschaften hat dieses Mährchen nie Eingang gefunden, ja wir haben viele Männer von bewährter Redlichkeit im Lande, die Ihren Kaiser genau kennen, und insgesammt das Zeugnis ablegen: seine Enthaltsam-

keit gieng in dieser Betrachtung so weit, daß er selbst beim Toisons-Feste, wo er nach dem hergebrachten Ceremoniel aus dem Ordenspokal trinken muß, nur wenige Tropfen Weins mit Wasser vermischt sich erlaube. Wer mußten also diejenigen seyn, denen Sie es, troß allen beigebrachten Zeugnissen, nicht aus dem Kopfe bringen konnten, daß Joseph ein Saufer sey? Vielleicht einige Helden aus den Tabagien, wo man die Elle Knaster für 6 Pfennige raucht — Hieraus können Sie schliessen, daß wir diese schmuzige Anekdote durch keine Emissarien im Lande ausgebreitet haben; Sie allein sind es, m. H., durch dessen Briefe sie nunmehr allgemein bekannt wird, nicht anders, als ob es nöthig gewesen wäre, *per Emissarium Friedel* das Publikum zu avertiren, daß Joseph kein Saufer sey, und keine Burgunder und Champagner Bouteillen für ihn auf dem Tische stehen. — Auch ohne Ihre Erinnerung würde diese Lüge niemand geglaubt haben.

Alles, was ich bisher von dem Privatleben Josephs durch glaubwürdige Männer erfahren habe, ist von der Beschaffenheit, daß es in dem Bilde des Regenten keine ihm nachtheilige Nüanzen erzeugt, und, seinem großen Karakter unbeschadet, erzählt werden kann. Sein Hang zur Sparsamkeit und Liebe kann ihn nie verhindern, einer der größten Monarchen zu seyn. Durch Sparsamkeit und Einschränkung des bisherigen großen Aufwandes bei Hofe, vermehrt er die Schätze des Staats: und die letztere Leidenschaft ist nur alsdenn einem Regenten gefährlich,

lich, wenn sie durch die erstere nicht gemäßiget wird. So lange nur der Himmel den Staat vor Maintenons und Pompadours bewahrt, so liegt wenig daran, nach welcher Methode, in mehr, oder weniger Mysterien gehüllt, dem kleinen Götterkinde das Opfer gebracht wird. Heinrich IV. liebte — und blieb seinem Lande der zärtlichste Vater. Philipp IV. von Spanien war bei allem seinen Ernst, und daß er niemals lachte, so verliebt, als je ein König gewesen ist: aber er war Oekonom, und bezahlte nach der gesetzmäßigen Etikette des spanischen Hofes für eine Gunstbezeugung nie mehr — als fünf Pistolen. *Hony soit, qui mal y pense!*

In Ihrem neunten Briefe kauen Sie uns das wieder vor, was Sie von der Erziehung Josephs schon in den vorhergehenden gesagt haben. Allerdings schmeckte der erste Erziehungsplan etwas stark nach dem Jesuiter Katechismus, der noch gefährlicher, als der gewöhnliche ist, weil der Aberglaube darin mit mehr Sophisterei docirt, und dem Verstande selbst durch logische Gründe tief eingeprägt wird. Ob Joseph diesen ersten Unterricht ganz verwunden, und nicht einige *Species Rememorationes*, wie die Herren in ihren Schulen sagten, beibehalten habe, die in der Folgezeit wieder aufleben dürften, muß die Zeit lehren.

Im zehnten Briefe S. 69. haben Sie allerdings eine große Wahrheit gesagt: Man hat es versucht, mehr mit der Feder zu erobern, als mit dem Schwerdte: nur fehlen die erläuternde

Bei-

Beispiele dazu, als: 1) die polnische Theilung, wobei wir freilich mit zu Gaste kamen, weil es unschickhaft war, Rußland und Oesterreich allein speisen zu lassen. 2) Die baierische Erbfolge. 3) Bukowina und die andern in Werden begriffene neuern Türkenhändel. Alle diese Dinge gehören zu den Epochen wirkenden Kräften unsers Jahrhunderts: zu den neuen Kabinetsreformen, die uns vielleicht ehestens mit der verbesserten Methode Ludwig XIV. durch Reunionskammern Länder zu acquiriren bekannt machen werden. Ob Sie etwa diese Methode für eine mit Vernunft und Edelmüthigkeit verbundene Politik halten, darüber haben Sie Sich nicht deutlich genug erklärt. So viel ist gewiß: der Regent, der sie ausübt, beweiset dadurch seinen gewissenhaften, innigsten Abscheu von allem Blutvergießen der Völker, so wie einst der Bischof von Beauvais, der in der Schlacht bei Bouvines im Jahr 1714. seinem Gewissen unbeschadet, eine Menge Menschen erlegte; allein, wie uns Mezerai sagt, um ja kein Blut zu vergießen — blos mit einer hölzernen Keule. Man sieht hieraus, daß der Probabilismus unter den Menschen, schon lange vor den Jesuiten, die man als Erfinder davon ausgiebt, sein Daseyn gehabt. Eben so wenig neu ist die spitzfindige Staatskunst, Länder ohne Schwerdtschläge zu erobern; schon längst hat diese Politik ganz vorzüglich am Sardinischen Hofe geherrscht: und Victor Amadäus sagte zu seinem Sohne, daß er, um mit der Zeit Mailand zu bekommen, es Blatt für Blatt wie eine Artischocke abpflücken müßte.

Er verstand aber das Handwerk nicht so gut, wie der Vater. Indessen ist diese Kabinetsmaxime: ohne den Gebrauch des Schwerdts seine Staaten zu erweitern, noch immer eine der vornehmsten dieses Hofes, und Joseph, der auf seinen Reisen, wenn ich mich so ausdrücken darf, nach Weisheit wanderte, hatte so Unrecht nicht, auf seiner Reise durch Italien 1769. dem König von Sardinien das sehr verbindliche Kompliment zu machen: er wäre zu ihm gekommen, um von einem Manne, wie er, Politik und Regierungskunst zu lernen, und von seinem Unterrichte Vortheil zu ziehen.

Ferner scheint es, daß Sie zu den epochenmachenden Eroberungen ohne Schwerdt auch diejenigen zählen, wodurch der Kaiser gegen den Pabst und den Klerus täglich mehr Land gewinnt; denn S. 70. sagen Sie deutlich, daß er Rom und seiner Klerisei den Krieg angekündiget habe. Es ist nicht ohne: dergleichen unblutige Feldzüge, wo demohngeachtet das Recht des Stärkern, gleichwie in den blutigsten, im vollen Maaße ausgeübt wird, sind für das Aerarium die einträglichsten. Ob aber der Conquerant auf der einen Seite an Liebe und Zutrauen der Völker nicht eben so viel verliert, als auf der andern sein Beutel gewinnt? ist eine andere Frage, die nur Zeit und Erfahrung auflösen können — Das frohe, Beifall verkündigende Zujauchzen österreichischer Patrioten ist eben nicht so laut gewesen, daß man es durch die ganze Welt, wie Sie glauben, hätte hören können: und noch wohl andere, als Mönche und Dummköpfe haben über den tumultuarischen

Feldzug gegen Rom, und seine Klerisei die Augen verdreht, daher war das Heer der Beifall zujauchzenden Patrioten bei weitem nicht so groß, als man es bei den Ausländern angegeben hatte. Die Hand aufs Herz, mein Herr! und ein Blick auf die ganze Josephs Zepter unterworfene Volksmenge zwischen 18 — 20 Millionen nach Ihren am wenigsten übertriebenen Angaben. Ein Blick auf das kleine Häuflein der Jauchzenden, und die Myriaden der Weinenden, der durch die rasche Reformation innigst gekränkten, beleidigten Unterthanen: und — Sie müssen es als ein ehrlicher Mann fühlen, wie klein, wie unbedeutend bis jetzt die Proportion zwischen beiden noch ausfällt! Gegen einen, der bei der neuen Metamorphose vor Freuden hüpft, und vor eben den Götzen, die er unter Theresiens Regierung angebetet, jetzt in der Josephinischen Zeitstufe seine lustigen *Entrechas* macht, sind immer zehn tausende, die sich bei dem Namen des Reformators bekreuzen und segnen, und, in einem Anfalle von Unmuth, ihr Jesus Maria! ohne Joseph aussprechen. — Ob alle diese Menschen im Kopfe verrückt, oder nur zu wenig aufgeklärt und vorbereitet sind, die ihnen erzeigte Wohlthat zu fühlen, ist jetzt die Frage nicht. — Ich rede von ihren gegenwärtigen Gefühlen, von dem Grade ihrer Ueberzeugung, von dem Zustande, in welchen sie durch die Zwangswege, und — man verarge mir den Ausdruck nicht — gleichsam durch die Keule des weltlichen Arms so plötzlich versetzt worden sind.

Ich fühle es wohl, daß Ihnen, und vielleicht vielen selbst meiner protestantischen Mitbrüder, die nur auf die Oberfläche der Dinge hinsehen, und sie durch ein von ihren eigenen Vorurtheilen gefärbtes Glas betrachten, diese Sprache auffallen, daß es hie und da einen sophistischen Buben geben kann, der den Sinn meiner Worte verdrehen, mich zum Vertheidiger der Mönche, Misbräuche, und des Aberglaubens machen, und für einen Mann ausschreien wird, der es nicht einsieht, wie nöthig, heilsam, und wichtig die Reformation ist, die Joseph II. angefangen hat — Ja das ist sie! Ich unterschreibe es, wenn man will, mit meinem Blute — Niemand kann mehr als ich allen pfäffischen Albernheiten gram seyn, und ich trage daher den sogenannten Pfaffenthaler mit der Umschrift: Gottes Freund, der Pfaffen Feind, als einen Talisman wider alle Zauberstücke der Schwarzröcke, beständig in meiner Tasche; Niemand in der Welt wünscht mehr, daß aller Aberglaube, und alle Misbräuche in der Religion, sie mag römisch, lutherisch, oder reformirt heißen, mit Stumpf und Stiel von Gottes Erdboden vertilgt werden möchten: Aber demohngeachtet, ich gestehe es, bin ich einer von den Dummköpfen, die bei Josephs Reformation so arg, als irgend einer Ihrer Mönche, die Augen verdrehen: während viele meiner protestantischen Mitbrüder in allen Ecken und Winkeln über jeden unbestimmten, halbwahren Zeitungsbericht von dem großen Fortgang der österreichischen Reformation, sich schon heiser geschrien, und das: Heil dem, der da kommt in dem Namen

des Herrn! etwas zu frühzeitig von den Dächern gepredigt haben. Das Paradox ist so außerordentlich nicht, als es beim ersten Anblick zu seyn scheint; und man braucht nur ein Quentchen schlichten Menschenverstand zu haben, um zu begreifen, daß wir in unsern voreiligen Urtheilen über das Glück des Nebenmenschen gerade darum so häufig irren, weil wir dabei immer den Maasstab unsrer eigenen Empfindung gebrauchen, und aus Vorliebe für gewisse Gegenstände, die uns Ueberzeugung, Gewohnheit, oder ein verjährter Besitz schätzbar macht, uns einbilden können: was für uns ein Glück ist, müsse es auch nothwendig für unsern Nebenmenschen seyn — da wir doch gerade aus dem nämlichen Grunde oft auf das Gegentheil schließen, und in Rücksicht der verschiedenen Standpunkte das Glück des Antipoden nicht nach unserm Maasstab bestimmen, und abmessen sollten. Glück und Wohlstand sind relativische Begriffe, und lassen sich bei denkenden Wesen nur aus ihrer Empfindung und Ueberzeugung erklären. Dies ist die Ursache, warum in so manchen Fällen, da der Politiker, der Priester, der Reformator *cum reliquis cunctis* jauchzt, und Redner, und Dichter voll Begeisterung darüber außer Athem kommen; der Philosoph demohngeachtet über die Irrthümer der Menschen im Stillen seufzt: weil jene nur die täuschende Oberfläche der Dinge, dieser ihr Wesen betrachtet — Man mag dagegen sagen, was man will, so sagt man eine eitle Sophisterei, und wenn Ihr berühmter, um Oesterreich in manchem Betracht gewiß verdienter Pater Franz in seinen

Vor-

Vorlesungen über Menschenkenntnis und Selbstkenntnis, Josephen auf diese Grundsätze nicht genug aufmerksam gemacht, wenn er ihm eine andere, jesuitische Moral geprediget hat — so hat er ihn getäuscht. Uebertreibe ich etwa die Sache? Oder ist es Wahrheit, daß den Einwohner der Süd-Inseln, den goldreichen Peruaner u. s. w. alle unsre Kunstprodukte, Bequemlichkeiten, und Ueberfluß, nicht glücklich machen können, so lange er keine herrschendere Empfindung, als für gefärbte Glasstücke hat? Und geben nicht eben so die Europäer ihr Gold und Silber für Indiens Spielwerke hin? So geht es auch in der Religion, in ihren *Adiaphoris*, und allen Arten gottesdienstlicher Gebräuche, und Meynungen — was dem einem Klapper, Schnörkel und Spielwerk scheint, ist Heiligthum für den andern, und so lange es ihm das ist — macht es sein Glück. Man lasse jedem seine Puppe, damit er nicht weine: sie ist ihm lieb, füllt seine leeren Stunden aus, und thut ihm recht herzlich wohl — Als die kleinen Epochenmmacher unter uns — denn welches Land hat nicht die seinigen? — Die große Lieder-Gährung veranlaßten, und eine kindische Klapper wichtig machen wollten, rescribirte Friedrich der Menschenkenner: Man lasse sie das dumme Lied, Nun ruhen alle Wälder ꝛc. oder was sie wollen, singen, wenn sie nur gute, stille, und treue Bürger sind." Es ist nicht genug, daß man sich darüber außer Athem schreit: die Menschen sähen ihr Glück nicht ein, sie kennten den Vortheil nicht, der aus dieser, oder jener

Einrichtung, wenn nicht für sie unmittelbar, doch einst für ihre Nachkommen entspringt; daher bedürften die Kinder des Vormundes — denn, zu geschweigen, daß dieses Raisonnement so unbestimmt, und die Gründe desselben so allgemein sind, daß sie im Erforderungsfalle Titus und Nero, Pabst, Luther und Mahomet, zu Rechtfertigung ihrer sehr verschiedenen Absichten, eben so gut brauchen können; so ist es ja nicht immer ausgemacht, wer von beiden, der seynwollende Vormund, oder sein Mündel, bei der in Frage kommenden Sache, mehr Kind sey? Nur dies bleibt eine entschiedene Wahrheit: so lange Menschen ein Glück nicht einsehen, es nicht dafür halten: so lange können sie es auch nicht genießen, und weit entfernt dabei glücklich und zufrieden zu seyn, werden sie denjenigen hassen, der es ihnen aufzwingt. Der Pfarrer, den dort Gellerts Amtmann seinen Bauern durch den Machtspruch, und die drohende Amtsstimme aufzwang, mochte immer ein wackerer, verständiger Mann, und die Absicht des Amtmanns, der Unterthanen Bestes zu besorgen, ganz gut seyn; aber darum haßten ihn die Bauern nicht weniger, und sie hatten, wenn man die Sache ohne Vorurtheil betrachtet, alle Ursache dazu: weil man ihre natürliche Freiheit bei der Wahl eines Mannes, der sie, nach der Kenntnis und Ueberzeugung, die sie damals von ihm hatten, nicht glücklich machen konnte — gekränkt, und die Rechte der Menschheit, indem man sie auszuüben glaubte, an ihnen verletzt hatte. Hätte man diese armen Menschen erst klüger gemacht; hätte man sie über das Verdienst

dienst des Mannes, den man ihnen jetzt aufdrang, nach gerade aufgeklärt; so würden sie ihn selbst freudig und zufrieden mit beiden Händen gewählt haben. Dieser Weg ist langsam — aber die Wirkung davon dauerhaft; und er ist überdies der einzige, den man bei denkenden Wesen, ohne ihre angebohrnen Rechte zu kränken, einschlagen darf. Da er aber dem wohlmeynenden Amtmanne ebenfalls zu langweilig, und seiner aufhabenden Macht nicht angemessen genug schien, setzte er, sogleich er den landesherrlichen Befehl weg hatte, ohne weiters seine Absichten durch; machte die Bauern durch seinen Amtsdonner: Ihr Ochsen die Ihr alle seyd! ꝛc. verstummen; installirte seinen Pfarrer mit dem Stock in der Hand, und überlies ihm die Sorgfalt die Bauern hinterher über die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens aufzuklären, und ihnen ihr in Zukunft daraus entstehendes Glück und Seelenheil *ad Oculum* zu demonstriren. Ob er bei seinen Zuhörern ein willig Ohr gefunden, und die Erbauung guten Fortgang gehabt, davon meldet die Geschichte nichts. Mir ist es wahrscheinlich, daß die so tumultuarisch behandelten Bauern bis an ihr seliges Ende dabei geblieben:

Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer
Mann!
Der hatte recht auf seinen Text studiret
Und Gottes Wort, wie sichs gebühret,
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,

Die Ketzer stattlich ausschändiret,
Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.

Glückliches Oesterreich! Mutato nomine de Te Fabula narratus! — Ich bin ꝛc.

Neunter Brief.

Vielleicht dünkt Ihnen, m. H., mein letzter Apolog zu niedrig, und Gellerts Amtmann ein zu trivialer Gegenstand zu seyn, um mit dem Reformator eines Volks in Parallele zu stehen. Sie haben Recht; aber das soll er, das kann er auch nicht: denn dieser Mann hatte keine Absicht zu reformiren — Seine Art zu verfahren soll nur ein Bild der Wirkung seyn, die jede zu früh aufgezwungene Wohlthat — so weit wir die Natur des Menschen kennen — in allen zu deren Genuß noch nicht fähig gemachten Seelen gebiert. Ich gesteh' es, als ich den natürlichen Erfolgen nachdachte, die Ihre etwas rasche Reformation in den Gemüthern des durch Machtsprüche von seinen bisherigen Ober- und Unterhirten zurückgescheuchten Volks, nach der Analogie der Dinge, hervorbringen mußte, fiel mir dieser Amtmann durch die Association der Ideen eben so ein, als Ihnen S. 4. bei dem Fürsten, der von seiner Höhe in das Meer der Vergessenheit zurücke stürzt. Ikarus; und bei dem gekrönten Eroberer, der seine Völ-

ker

ker nicht glücklich macht, der tollkühne Alexander von Macedonien eingefallen ist.

Ist Ihnen aber Gellerts Amtmann in aller Betrachtung zu anstößig, so setzen sie, um ein Beispiel vom höhern Range zu haben, den aegyptischen König Bochoris an dessen Stelle. Dieser kam auf den Einfall, den in der Stadt Heliopolis unter dem Namen Innevis bekannten heiligen Ochsen durch einen Reformationskrieg auf immer um sein Ansehen zu bringen, aber dieser Einfall brachte ihn selbst auf immerdar um die Liebe des Volks — Und, je gewaltsamer die Versuche waren, Aegyptens Apis zu zerstören, je mehr Tempel baute ihm das Volk in seinem Herzen, je länger erhielt er sich; wie er denn auch wirklich, trotz allen Streichen, deren ihn das Reformationsschwerdt in verschiedenen Zeiten bald mehr bald weniger beibrachte, vom Jahre 1771. vor der gemeinen Zeitrechnung, da der erste Apis — wenn Jablonsky Recht hat — geweiht worden, bis unter der Regierung des Theodosius, das heißt, über 1550 Jahre, ja, weil man in diesen Fällen mehr auf Manethons, als des Eusebius Seite seyn muß, wohl noch länger erhalten hatte. Jetzt fiel er, ohne weitere Hülfe des Staatsarms, durch die überhandnehmende Aufklärung von selbst. — Jetzt hatte er seinen ehmaligen Werth in den Augen des Volks verloren, welches über das Glück, einen heiligen Ochsen zur Schutzgottheit zu haben, nunmehr anders dachte, als es 1500 und mehr Jahre hindurch gedacht hatte. Damals glaubte es, bei seinem Apis glücklich zu seyn, und war' es in der That —

obgleich nicht durch ihn: jetzt aber schrieb es ihm sein ganzes Unglück zu — und es täuschte sich wieder: denn nicht der Dienst des Apis, sondern der Verlust ihrer alten Rechte unter den neuen Herren, die übermäßigen Auflagen der Römer, die mehr als Pharaoische Beherrschung des Volks unter den christlichen Theodosiussen, hatten das ehmals blühende Aegypten in eine Wüste verwandelt; und indem von einer Seite mit dem neuen Religionslichte der Tag erschien, brach von einer andern, in Absicht der Staatsverfassung, Polizei und Gesetzgebung, die stockfinstere Nacht ein — wie dem seyn mag: Aegyptens Apis stürzte von seiner Höhe herab, und mit ihm fiel Macht und Ansehen seiner Priester. — Mit ihm giengen die bis dahin gewöhnlichen heiligen Wallfahrten und Prozeßionen, die Geißelung in den Tempeln, die mancherlei Brüderschaften der Eingeweihten, der mannichfaltige Kirchenluxus, der übermäßige Aufwand des Balsamirens, so manche brillante Nebenwerke einer dem Wesentlichen nach vielleicht bessern Religion, als wir glauben. Kurz der Aberglaube mit dem ganzen Gefolge der ihm verwandten Chimären gieng jetzt mit Aegyptens Schutzgotte zu Grabe. Tausend heidnische Vorurtheile wichen von selbst von den Ufern des Nils, um vielleicht tausend andern Vorurtheilen der Christen den Platz zu überlassen: aber sie wichen nicht von der Gewalt der Regenten — sie wichen, weil über Aegyptens Horizont nach gerade ein ander Licht aufgieng, das den Kindern der Nacht nicht länger behagte. Man überlasse es daher dem sich mehr und mehr ausbreitenden

Licht

Licht der Vernunft und wahren Religion, die Finsterniß der Völker zu erleuchten: man stecke es mit sanfter, aber nicht mit stürmender Hand auf, und sie werden — in dem Maaße, als sie den Einfluß dieses wohlthätigen Lichts empfinden — mit eigener Hand den Altar abbrechen, den ihre Väter dem Irrthum und Aberglauben erbaut haben — Irre ich, oder ist es diese Methode allein, durch die ein Reformationsgebäude vermittelst vorhergehender Aufklärung des Volks einen soliden Grund, folglich Festigkeit und Dauer gegen alle Stürme der Zukunft erlangt? Dagegen bei jeder andern Verfahrungsart das schnell hingezauberte Luftwerk nur durch ein allvermögendes *Tel est notre bon plaisir* aufrecht erhalten wird. Im ersten Falle, in dem sich gemeiniglich der sein Zeitalter aufklärende Privatlehrer befindet, wird zwar langsam: aber für die Ewigkeit — Im andern schnell: aber meistens nur fürs Auge, und *pro tempore* gebaut.

Nichts ist einem Regenten leichter — wenn Willen und Macht im gleichen Verhältnisse stehen — als wie, wo, und so oft er will zu reformiren; nichts so leicht, als einige tausend fette Derwische, auch außer der Fastenzeit, mager zu machen, und eben so viele mit ihnen verschwisterte Vestalinnen der Welt wieder zu geben, der sie größtentheils nicht mehr nutzen können, weil die Reitze ihrer Jugend schon zwischen heiligen Mauern verwelkt sind. Wer wird es ihm wehren, dem Regenten, wenn und wie viel er Klöster in Paläste der Großen, in Magazine, Kaser-

nen u. s. w. verwandeln, und ihre Güter zu selbstbeliebigen Endzwecken verwenden, oder dem Fiscus überlassen will? Nicht blos gottesdienstliche Handlungen, und ihre Einrichtung, selbst die Lehrbegriffe der Religion in ihrem weitesten Umfange, stehen in seiner Gewalt: was er will, darf, oder darf nicht auf Schulen gelehrt, von Kathedern oder Kanzeln gesagt werden: was er erlaubt, wird zum Wesentlichen der Religion, was, und wie viel er aber davon aufzuheben für gut befindet, blos zur *Disciplin*, unter die Nebendinge, und *Adiaphora* gezählt werden. Wer will ihm die Gränzlinie bezeichnen? Wer darf dem widersprechen, dessen Winke sogleich hunderttausende zu vollstrecken bereit sind? Gewiß, es ist eitle Täuschung und Spielwerk, wenn sich das Volk, oder das Priesterthum einbildet, unter einem souveränen Reformator noch eigenen Willen und Stimme zu haben. Es würde nicht schwer seyn, aus der Geschichte Constantins und Karl des Großen, ja — noch näher aus Ferdinands Reformationsjahren zu beweisen, wie gefährlich, wie nachtheilig oft den Rechten der Menschheit reformirende Monarchen gewesen sind. Ich meines Orts finde in der Geschichte — was auch die Schmeichler der Fürsten davon sagen mögen — bis auf die Reformation Joseph II, deren weitere Erfolge man noch erwarten muß, auch nicht eine, die unter ihren Händen gerathen, die nicht durch den sichtbaren Misbrauch der obersten Gewalt mehr oder weniger die Freiheit der Menschen gekränkt, und den Völkern zur Last geworden wäre: demohngeachtet giebt

es

es wenige Fürsten, die nicht während ihrer Regierung mit großen oder kleinen Religions- und Kirchenreformen sich abgegeben hätten. Nur in der Regierung Friedrich II. findet man keine Spur, daß er die hergebrachten Religions- und Kirchengebräuche seiner untergebenen Völker, von welchem Glaubensbekenntnisse sie auch immer seyn mögen, im geringsten gestört, verändert, oder jemals den Einfall, Priester uud Mönche zu reformiren gehabt hätte. Ich versichere Sie, unser König darf es nur heute bei der Parade befehlen: so sind morgen alle Klöster seines Landes von Mönchen und Nonnen leer; ihre Güter administrirt, und von den Revenüen in kurzer Zeit ein paar tüchtige Vestungen — eine neue Friedrichsstadt — an den Gränzen angelegt, von dem Ueberschuß aber ein paar Erziehungshäuser, und Hospitäler erbaut. Er darf es nur befehlen, so sind in allen katholischen Kirchen die ewig brennenden Lampen ausgelöscht; die Anzahl der Messen eingeschränkt; der Kirchenluxus vermindert, die gold- und silberreichen Meßgewände, Pluviale, Levitenröcke, die mit Perlen und Edelgesteinen besetzte Kirchenvasa sammt ihren güldenen und silbernen Heiligen, zu Schul- Erziehungs- oder andern Fonds eingeschmolzen; ja selbst die Gnadenbilder, durch Hemmung der Wallfahrten, des größten Theils ihrer Wunderkräfte beraubt. — Aber kommen Sie in sein Land, und Sie müßten ein großer Idiot seyn, wenn Sie nicht in jeder seiner Einrichtungen den philosophischen König, der die Menschen nach ihren Grundsätzen mit der größten Nachsicht und Bil-

ligkeit behandelt, erkennen sollten. Sie werden seit seiner 43 jährigen Regierung bei Ihren Glaubensgenossen in Schlesien noch alles *in Statu quo*, und so, wie in den Zeiten Karl VI. finden, ich sage, alles, bis auf die kleinste Kapelle an den Heerstraßen, bis auf jeden Nepomuk, ja selbst die damals errichte- Immaculaten, an deren Piedestal Sie noch überall die im Stein gegrabenen merkwürdigen Worte lesen können: So wahr mir Gott hilft, und die ohne der Erbsünde empfangene unbefleckte heilige Jungfrau Maria. Also schwört, und befiehlt zu schwören seinen treuen katholischen Unterthanen Kaiser Karl VI. und ich muß Ihnen im vorbeigehen sagen, so schwört der Römischkatholische durch ganz Schlesien bis auf den heutigen Tag.

Wahr ist es, daß die Klöster die landesherrlichen Steuern nach einem stärkern Divisor, als die Weltpriester, und andere Unterthanen, von ihren liegenden Gründen entrichten; da aber die Anzahl der Ordensgeistlichen anjetzt verhältnißmäßig eingeschränkt, und überhaupt Melioration in ihren Wirthschaften ist; so sind sie nach wie vor noch im Stande, ihr gut Glas ungarischen Wein — trotz dem Impost — *ad mortem poculi* zu trinken. Der Besitz ihres Eigenthums ist ihnen durch wiederholte allergnädigste Rescripte versichert, und sie tragen unter Friedrichs Schutz ihre weißen, braunen und schwarzen Kutten — die Sie so witzig die Futterale der lebendigen Heiligen nennen — ohne Zittern und Beben auf dem Leibe. Niemand bekümmert sich um das Innere ihrer Ordens-

ein-

einrichtungen; niemand durchwühlt ihre Bibliotheken und Zellen, oder kundschaftet ihre Abälarden und Heloisen aus. Vor uns könnte jeden Winter ein empfindsamer Kapuziner bei dem Grabe seiner Geliebten — wie in jenem Romane — jämmerlich erfrieren, ohne daß die Katastrophe ein Gegenstand der Klage, oder ein Vorwurf gegen den Orden seyn würde, daß seine Brüder, gleich andern Adamskindern, auch unter der rauhen Kutte — den *Stimulum Carnis* haben.

Was die übrige katholische Geistlichkeit anbelangt; so genießt sie mit der protestantischen völlig gleiche Rechte: sie bezahlen nicht mehr, als diese, und empfangen auch nicht mehr. Haben sie viele eigene Schaafe unter der christlichen Heerde, so befinden sie sich wohl dabei: aber fremde zu schüren, ist ihnen in keinem Falle erlaubt; worin Ihre Priesterschaft freilich einen kleinen Vorzug hat, weil sie Kraft des neuen Religionsduldungsgesetzes das Vorrecht besitzen, bei vorkommenden Functionen, oder, wenn man sie so nennen darf, geistlichen Schuren, alle Schaafe, ohne Rücksicht, ob es katholische, oder protestantische sind, gleiche durch zu scheeren: allenfalls werden die geistlichen Hirten sich noch etwas mehr bei den Miethschaften erlauben, weil sie nur aus allerhöchst landesherrlicher Gnade *in ovili* geduldet werden. Bei uns weis man von diesem Unterschiede nichts. Uebrigens ist unsre hohe und niedrige katholische Geistlichkeit in allen ihren Rechten, und Verrichtungen durch die geschärftesten Verordnungen des Landesherrn geschützt.

schützt. Die Ordensmänner stehen in Verbindung mit ihren auswärtigen Generalen, und die Rechte des Pabstes sind ungekränkt. Giebt die Geistlichkeit dem Könige, was des Königes ist: so steht es übrigens bei ihr mit der römischen *Dataria* sich abzufinden, wie sie immer will, und kann; und dem Pabste zu geben, was sie glaubt, daß des Pabstes ist. Kein Fiscus belauret ihre Kassen, und sie haben von ihrem Eigenthume niemand Rechnung zu legen. Ihre Kanzeln werden von keinen hierzu aufgestellten Kritikastern beunruhiget. Ihre Dogmatik, kanonisches Recht, ihre gottesdienstliche Gebräuche im Innern des Heiligthums, oder in den Hallen des Tempels gehen ihren gewöhnlichen Gang. Man erlaubt ihnen nach ihrem Ritual Palmen, Haber- Wetter- und Sterbekerzen, Holz, Wasser, und alles was sie wollen, zu weihen. Niemand fragt, wie viel Lukaszettel von Kranken verzehrt: wie viel Karmeliterwasser getrunken, oder wie viel Kröpfe, oder Halsgeschwüre durch Blasiuskerzen vertrieben worden sind? Weil man aus der Erfahrung weis, daß diese Mittel eben so wenig den angestellten Aerzten, als die Bilder des heil. Nicasius wider die Mäuse, den privilegirten Rattenfängern Abbruch gethan haben. Man wallfahrtet ungestört mit Fahnen, und Kirchenmusik; und Maria von Wartha wird jetzt nicht weniger, als unter Karl VI. besucht. Die Brüderschaften sind noch in ihrem ehmaligen Flor; jedermann kann seinen geweihten Gürtel, Strick, oder Skapulier, kurz, sein geistliches Ordensband, und Amulet von allen Farben tragen, ohne

des-

deswegen verhöhnt und ausgelacht zu werden. Die Milch der Mutter Gottes wird, so viel ich weis, in unsern Landen nicht getrunken: weil sie vermuthlich nur in dem Ihrigen, und in Italien, Spanien ꝛc. zu finden, und überall zu hoch imposirt ist, als daß sie unsern Katholiken zu Theile werden könnte: aber dafür haben wir ihren jungfräulichen Pantoffel, der — im Vorbeigehen gesagt — eben nicht den kleinsten Fuß verräth. Sonst fehlt es unsern Katholiken so wenig, als den Ihrigen, an heiligen Skeleten, *Agnus Dei*, allerlei Reliquien und geweihten Babiolen, die der vernünftige Katholik für das nimmt, was sie sind, und der weniger aufgeklärte, nach seines Herzenslust, und nach den Grundsätzen verehrt, wodurch sie ihm ehrwürdig, und schätzbar geworden sind u. s. w.

Sehen Sie m. H., so wird der Katholicismus im strengsten Verstande in einem Lande behandelt, dessen Staatsverfassung: Sicherheit von außen, und Ruhe von innen zu ihren einzigen Endzwecken macht: alles, was außer diesen Gränzen liegt, ist frei, und jedes Willkühr überlassen. Da Sie uns aber überreden wollen, daß in Ihrem Staate von allem diesem blos in der Absicht das Gegentheil geschehe: die Völker glücklicher, und den ganzen Staat blühender zu machen, so muß ich Ihnen gerade heraus sagen: daß ich wenig oder nichts davon glaube. Ich habe alle Achtung für die epochenmachende Reformation des Kaisers, und bin überzeugt, daß sie in mancherlei Betrachtung nicht ohne Nutzen in der Folge

seyn dürfte: wenn nur erst die große Gährung vorüber, und alles, das jetzt noch so manchen Wechsel und Veränderung erfährt, im gehörigen Gleise und Ordnung seyn wird: aber davon bin ich nicht weniger überzeugt, daß die gegenwärtige Generation den vollen Werth dieser Umschmelzung nicht einsehen, folglich auch nicht empfinden kann: daß das Wohl der Völker, und der Flor der Staaten auch unabhängig von dergleichen Reformen bewirkt werden könne, wodurch zwar der Schatzkammer Millionen gewonnen; aber zugleich nicht ganz verhindert werden kann: daß nicht das Privateigenthum von viel tausenden verletzt; die Gewissensfreiheit auf der einen Seite gegeben, auf der andern eingeschränkt, die hergebrachten Religionsgebräuche des Volks, die ihm so heilig als die Religion selbst sind, angetastet, verändert, und zum Theil aufgehoben, folglich so manche Menschen gegen ihre Grundsätze, Gewissen, und heilige Gelübde zu handeln gezwungen werden sollten. Einzelne Menschen können in der oder jener Beziehung dabei glücklicher, und des Fürsten Schatzkammern reicher seyn: aber ist es auch der größte Theil des Staats? Hier seh' ich die Hand, die aus den Wolken ragt, und die Waagschale hält, mit der Devise des Montagne: *Que sais-je?* —

Es ist hier der Ort nicht mich in das Detail der Beweise aller jetzt erwähnten Sätze, und ihre Lokalität einzulassen. Sie können sie bei Ihren Mitbürgern aus der ersten Hand haben, und alle für, und wider diese Reformation herausgekommene Schriften

sind

sind bis zum Ekel damit überfüllt. Aber wie dem sey, lieber Friedel, nicht Religion und ihr Nebenwerk, sondern gute Polizei und Gesetzgebung sind in jeder bürgerlichen Gesellschaft die eigentlichsten Quellen des Glücks, oder, was man sonst auch bürgerlichen Wohlstand nennt, wodurch alle insgesammt, und jeder insbesondere Sicherheit, gesetzmäßige Freiheit, und die damit wesentlich verbundenen Vortheile des Lebens genießt. Aegypten war, selbst bei dem Thierdienst, ein blühender Staat. Griechenland hinderten die kindische Orakel von Delphi, und ein weit finsterer, lächerlicher Volksglaube, als aller Aberglaube der Christen ist, keinesweges, eine fruchtbare Mutter der Wissenschaften und Künste, und die Lehrerin aller gesitteten Völker des Erdbodens zu seyn: seine aufgeklärten Bürger waren glücklich durch die Freiheit zu denken, — ein paar Schlingel von Anitussen machen keine Ausnahme — und durch die Freiheit zu handeln blühten und empfanden ihren Wohlstand, mitten unter den Altären tausend abgeschmackter Götzen, die übrigen Bewohner des Staats — Was hatten der uns unerreichbaren Größe der Römer ihre heilige Hühner und Gänse geschadet? Man lies sie saufen, wenn sie nicht fressen wollten — Was die Schildkröte mit dem ganzen wahrsagenden Heere von Bonzen und Bonzinnen dem gesitteten, und über unsre Zeitrechnung hinaus blühendem Staate der Chineser? — Kann man wohl, ohne sich im hohen Grade lächerlich zu machen, behaupten, daß es in jenen Zeiten, aus welchen ein guter Theil von Vorurtheilen

und Religionsmisbräuchen — nur immer unter einer andern Zeit und Ort angemessenen Gestalt — bis auf uns sich fortgeerbt haben, kein glückliches, betriebsames Volk, kein florissantes Land gegeben habe? Aber wozu diese in der Geschichte der Völker von uns zu weit abliegende Beispiele? Es ist ja in Ihrem und unserm Lande ein Erfahrungssatz, daß den Katholiken, ich meyne den Altgläubigen im strengsten Verstande, als Gegenbild zu den Neugläubigen aufgestellt, den Unreformirten, den noch kein Eybel belehrt hat: was der Pabst ist — sein frommer Aberglaube nicht hindert, in jeder Situation des bürgerlichen Lebens, ein brauchbares, nützliches, und selbst großer Handlungen fähiges Mitglied zu seyn: als Landmann baut er eben so glücklich das Feld, als irgend ein anderer, und erzielt für seine Mitbürger ergiebige Ernten: als Künstler treibt er seine Profeßion, liefert oft Meisterstücke, und liegt voll Andachtseifer vor den Werken seiner Hände auf den Knien, die er als Zeuxis, oder Phidias erzeugt hat. Im Reiche der Wissenschaften wird er darum nicht weniger Literator, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Astronom, Naturkündiger, und in gewissem Verstande sogar Philosoph seyn: haben Sie nicht Ihre Descartes und Mallebranchen gehabt? Er kann im Kriegsheere und auf dem Schlachtfelde ein Eugen, im Staatsrathe ein Richelieu, und auf dem Throne ein Karl seyn. — Gewiß, man würde sich an der Wahrheit selbst vergreifen, wenn man diese Thatsachen läugnen, und den verdienstvollen Menschen von allen Klassen, in allen Zeiten und

Län-

Ländern, das gerechte Zeugnis versagen wollte, daß sie ungeachtet des strengsten Katholicismus im Stande gewesen, alle ihre Kräfte zu rühmlichen Endzwecken patriotisch zu verwenden, und zum Wohl ihrer Mitbürger, zum Ruhme des Staats ihre berufsmäßigen Pflichten zu erfüllen. —

Aber die Mönche! Dieses in Ihren, und so manchen Augen *inutile pondus terrae!* Die Mönche, mein Herr, werden in dem Maaße, als das Gebäude der Hierarchie zusammenstürzen wird, unter seinen Trümmern begraben werden. Aber Aegyptens Apis, oder ohne Figur zu reden, der mit der Religion zu genau verflochtene, und innigst vermischte Papalismus, und Monachismus, der in Ihrem symbolischen Katechismus von einem Ende zum andern herrscht, und als kirchlicher Glaubensunterricht in allen Normalschulen der Monarchie feierlich aufbewahret, gepflegt, geräuchert, und bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt wird, dieser Apis muß erst, nicht durch Eliaseifer, sondern durch Vernunft und Aufklärung zernichtet seyn, ehe man das Volk überreden kann, daß seine Diener und Altäre, unnütze, schädliche Dinge sind. Dazu kommt noch, daß die Mönche, da wir, unsre Väter, und unsrer Väter Väter noch, wie man sagt, *in concavo Lunae* waren, schon sehr nützliche Diener des Staats, und in der großen Kette der Dinge, die die Vorsehung von den Zeiten der Barbaren bis auf uns gezogen, gewiß sehr brauchbare Glieder gewesen. Durch sie — wie das jeder weis, der ein bisgen Geschichte inne hat — sind Wüsten angebaut; Künste und Wissenschaften

vom gänzlichen Untergange gerettet, Städte verschönert, und Barbaren gesittet gemacht worden. — Aber wie das geht: *Spremuto l' arancio, — si getta.* Ich kenne so gut, als jemand die schlimme Seite dieses Standes, und weis, was sie, unter verschiedenen Umständen, als Schurken, oder Bluthunde auf Gottes Erdboden angerichtet haben: allein der Menge der Heiligen nicht zu gedenken — denn ihr Name ist Legion — die Ordensleute waren, und bis auf diese Stunde die Zuflucht Ihrer Andächtigen, das Kleinod Ihrer Altäre sind; so stellt uns, nicht die Legende, nein, die wahre Geschichte genug edle Beispiele von diesen Gegenständen Ihres Hasses auf, die sich über alle die von ihren Gegnern so allgemein behaupteten Niedrigkeiten weggehoben, und mit einer ausnehmenden Uneigennützigkeit für die Ausbreitung der Wahrheit gesorgt haben. Sie sind nicht immer blinde Werkzeuge des römischen Ehrgeizes und der Geldbegierde, sie sind auch Menschenfreunde, und viel tausenden ihrer Nebenmenschen Samariter und Lehrer gewesen. Und, nennen Sie mir doch einen Stand, vom Throne bis auf die niedrigste Hütte des Landmanns, der von allen Vorwürfen frei ist? Der nie aus seinen Gränzen wich? Nie seine Pflichten gegen die Gesellschaft, davon er einen Theil ausmachte, vergessen, nie durch Laster, Schandthaten, und Misbrauch seiner Gewalt sich entehret hat? Daraus folgt freilich nicht, daß man die Misbräuche der Mönche nicht reformiren, und die so übermäßig angewachsene Heere des Pabstes nicht vermindern sollte: aber das folgt daraus, daß man sich so vieler falschen, herab-

herabgewürdigten Urtheile, die man jetzt ins Allgemeine hin über die Ordensleute herauswitzelt, schämen, das eine, wie das andere sagen, und, wenn man all' das Böse rügt, was sie gethan, und vielleicht nicht gethan, auch für das Gute, das sie geleistet, Augen und Ohren haben muß.

Ihre Partheigänger von Skriblern, die mit äußerster Wuth und Ungestüm den kleinen Krieg gegen die Mönche führen, legen sich mit gutem Bedacht auf die allerschlechtesten Kundschaften, und spüren überall das Böse auf: um die Ordensleute in den Augen des Volks ohne Unterschied verächtlich zu machen, und dadurch den Eindruck zu schwächen, den die plötzliche Aufhebung der Klöster auf dasselbe gemacht hat. Ich habe weder mit den einen, noch mit den andern etwas zu schaffen, und fühle gewiß keinen Beruf in mir, den gutherzigen, überfrommen, oder heuchlerischen Träumern und Betern das Wort zu reden: aber alle die Nachtheile, die, dem gewöhnlichen Vorgeben nach, aus dem Daseyn der Klöster dem Staate erwachsen sollen — wenn anders durch eine gesunde Gesetzgebung vorgebeugt ist, daß nicht all' zu viele aus dem Volke sich um des Himmelreichs Willen verschneiden dürfen — scheinen mir nicht wichtig genug zu seyn, um Mönche und Nonnen sammt und sonders als eine Pest des gemeinen Wesens zu betrachten. — Bei uns ist, trotz den Bonzen und Bonzinnen, Gottlob! noch eine gesunde Luft: und selbst bei Ihnen hatte ein großer Staatsarzt die Mittel vorgeschlagen, wie dieses ver-

meynte Uebel in etwas Gutes verwandelt, die Klosterzellen mit ihren Bewohnern zur Aufnahme der Künste, Beförderung der Wissenschaften, und Unterstützung des Armuths gebraucht, folglich weit vortheilhafter für den Staat, als durch eine gänzliche Caßirung, genutzt werden können. Allein Ihre Schatzmeister und Staatsökonomen hatten für diese Stimme keine Ohren. Firmians weise Schritte im Mailändischen schienen für Oesterreichs deutsche Staaten zu langsam, zu leise zu seyn: das waren sie auch in der That; aber es waren auch nur die Schritte des Ministers, der Gang des Herrn selbst ist allemal rascher, und nachdrücklicher. — Genug, die Vortheile von gegenwärtigen Millionen überwogen alle andere, die nur eine ungewisse Zukunft versprach.

Man hätte freilich Funfzig vom Hunderte aus den Revenüen der Klöster erheben, und, außer dieser beträchtlichen Auflage, die Ordensgeistlichen in mancherlei Betrachtung dem gemeinem Wesen brauchbar, und gedeihlich machen können: aber dadurch würde man nur dem König von Preussen nachgeahmt haben — Um Epoche zu machen, gieng man weiter: hob die Klöster gänzlich auf, gewann anstatt der Zinsen das Kapital, und den Ruhm oben drein, in dieser Art Einrichtungen selbst Original zu seyn. Indessen glauben Sie nur, m. H., daß eben diese gesuchte Originalität die Reformationsabsichten des Kaisers bei seinem Volke, und — es ist wohl möglich — selbst bei den Ausländern in etwas verdächtig gemacht, und daß man durch dieses Betragen, anstatt das Re-

for-

formationswerk besser in Gang zu bringen, den schwersten Stein des Anstoßes mitten in den Weg gewälzt hat — das gesammte Volk — denn Ihre wenigen Denker machen hier keine Ausnahme, und verhalten sich zu dem Ganzen wie ein Zero — das gesammte Volk sich mit Misvergnügen jene Kassen, die es wahrlich für keine Heilandskassen halten mochte — ob sie gleich, wenigstens nach den sinnlichen Begriffen des großen Haufens, von den Schätzen des Heiligthums gesammelt, und von der Depouille seiner Priester errichtet wurden. Der erbitterte Pfaffe, der seinen Einfluß nach, wie vor auf das Volk hatte, und jetzt gerade aus dem Grunde, aus welchem wir von Natur geneigt sind die Parthei des Unglücklichen zu nehmen, bei demselben in größerm Ansehen stand, raunte seinen Anhängern unaufhörlich ins Ohr: Joseph wolle nur *à la* Zinzendorf reformiren, und jeder Thaler, der durch die neuen Reformationskanäle nach der Schatzkammer gieng, trüge die unsichtbare Ueberschrift:

> O Cives! Cives! quaerenda *pecunia* primum est.
> *Virtus* post nummos —

Hiezu kam noch, daß es den Anschein hatte, als ob nur die fetten, bei ihrem contemplativen Leben wohl gemästeten Opferthiere dem Herrn ein süßer Geruch wären: dagegen man das viel häufigere Ungeziefer, daß sich unmittelbar vom Schweiß und Blute der Unterthanen nährte — weil es nichts einbrachte — Land und Städten nach, wie vor zu erhalten über-

überließ; und doch ist es der Erfahrung gemäß, daß jene Klöster, die ihre Ordensleute auf Sammlung, und mit ihnen Aberglauben und Misbräuche schaaren-weise unter das Volk ausschickten, die Aufklärung weit mehr verhindert, und dem gemeinen Wesen durch ihr actives Leben mehr Unheil gebracht haben, als die solirten Beter mit allen ihren frommen Mummereien innerhalb den Mauern des Klosters.

Was Wunder also, wenn bei einem so falschen Plan, zu welchem, Gott weis, was für schiefe Köpfe, die mehr auf den Gewinnst, als die Moralität der Handlung sahen, gerathen haben, die großen Absichten des Kaisers nicht erreicht wurden; wenn er mit aller seiner Macht weder so geschwind, noch so viel in seinen eigenen Ländern reformiren konnte, als ehmals jener unbedeutende Mann, — dem, als er die Augustiner-Kutte auszug, der Kurfürst von Sachsen das Tuch zu einem Predigerrock schenken mußte — in und außerhalb Deutschland in kurzer Zeit reformirt hatte: und das — ohne alle Hülfe des weltlichen Arms. Daß dieser Reformator keine Wunderwerke gethan, und nie darauf ausgegangen ist, durch religiöse Blendwerke die Augen des Volks zu bezaubern, ist notorisch genug: mit der Bibel in der Hand, mit Menschenkenntnis, und tiefer philosophischer Einsicht ausgerüstet, fieng er sein Werk an. Da er wußte, wie die Menschen geartet sind: daß sie nämlich demjenigen weit mehr, und beständiger anhangen, was ihnen zur selbstbeliebigen Wahl anheim gestellt, als was ihnen mit Gewalt aufgedrungen wird; da er

ferner die Kraft der Wahrheit, und alle Vortheile kannte, die sie auf ihrer Seite hat, that er nichts anders, als sie deutlich, und nach den Begriffen eines jeden einleuchtend vorzutragen: überließ sie den Menschen zur freien Wahl; stellte sich gleichsam mitten auf den Schauplatz des mit Aberglauben, Misbräuchen und Irrthümern erfüllten christlichen Europa hin, und sagte allen, deren Augen auf ihn gerichtet waren, was dort Josua zu seinen versammelten Israeliten sprach: So fürchtet nun den Herrn, und dienet ihm treulich und rechtschaffen, und lasset fahren die Götter, denen eure Väter gedienet haben, jenseit dem Wasser, und in Aegypten, und dienet dem Herrn — Was hier der jüdische Feldherr von Juda's Götzen sagt, sagt Luther von den Götzen des Aberglaubens, und der römischen Vorurtheile — und nach vielen zu dem Ende angeführten auf Verstand und Herz wirksamen Gründen, machte er endlich wie jener den Beschluß mit der ernstlichen und herzlichen Ermahnung: Gefällt es euch nicht, daß ihr dem Herrn dienet, so erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollet — Ich aber und mein Haus, wollen dem Herrn dienen. — So reformirte Jesua, so Luther, und siehe da! jenem fiel ganz Israel bei, und auf das Wort des Letztern verließen Mönche und Nonnen freiwillig die heiligen Zwangsstätten; Fürsten und Volk, Geistliche und Laien hiengen der Lehre dieses Mannes zu hunderttausenden an. Man sieht hieraus, daß die Parallele zwischen Joseph und Luther, als Reformatoren, eben so gewagt, als unpassend ist: denn

obwohl gewisse Gegenstände dieselben zu seyn scheinen, so haben sie doch, wenn man Veranlassungen und Wirkungen, den *Modum procedendi*, und alles im Zusammenhange betrachtet, eine sehr verschiedene Gestalt, und Luther gieng dabei ganz anders, als Joseph zu Werke. Der scheinbare Einwurf, daß der Monarch freilich ganz anders, als der Privatlehrer reformire, kommt hier in keine Betrachtung; denn ob zwar die Mittel, die der erstere zu Erreichung seiner Absichten erwählen kann, darunter ich vornehmlich das Beispiel seines eigenen Hauses rechne, von größerm Umfange und Wirksamkeit seyn dürften, als die Mittel, die der Privatlehrer in seiner Gewalt hat; so müssen doch sowohl die einen, als die andern auf vorhergehende Erleuchtung des Verstandes, und die völlig freie Wahl der Menschen gegründet seyn, wenn sie auf dieselben mit Nachdrucke wirken, und die Rechte der Menschheit nicht verletzen sollen.

Vielleicht denkt man aber, daß Joseph und Luther in Betracht der eingezogenen Klostergüter einander näher kommen, und der Unterschied zwischen beiden nur darin zu finden sey, daß sie letzterer einzuziehen andern erlaubt und angerathen: Joseph hingegen es befohlen, und für sich selbst, oder den Staat — welches in Praxi ziemlich auf eins hinausläuft — eingezogen habe. Allein es ist falsch — ob es gleich der erhabene Verfasser der Denkwürdigkeiten von Brandenburg selbst zu behaupten scheint — falsch, daß Luther die Klostergüter zu

berau=

berauben, oder sie einzuziehen den Großen angerathen habe. Nie hat dieser Reformator sich geäußert, daß man Mönche und Nonnen gerade zu aus den Klöstern verjagen, und sich letztere zueignen, wohl aber, daß man allen Ordensleuten beiderlei Geschlechts die Fesseln abnehmen, und, vermöge der ihnen, gleichwie andern Menschen, zukommenden christlichen Freiheit, die Klostermauern, die sie etwa als ein Gefängnis betrachteten, zu verlassen erlauben sollte — Da aber bei der immer mehr sich ausbreitenden Reformation, und den dadurch sehr veränderten Begriffen von dem Werthe des unehlichen Lebens, die Entvölkerung, und Verlassung der Klöster, nach gerade von selbst erfolgte; so hielt der Reformator mit dem größten Eifer, und Nachdrucke darüber, daß die Klostergüter von den Großen nicht eingezogen, sondern zum Besten der Armen, der Schulen, und der Kirchen nach wie vor verwaltet werden sollten. Hat sich der weltliche Arm Misbräuche dabei erlaubt; haben gewisse Dinge in der Folgezeit eine andere Gestalt gewonnen; so ist es weder seine Absicht, noch Schuld gewesen. Luther bezeigte, wie uns die authentische Geschichte meldet, im Jahr 1527. dem Kurfürsten von Sachsen sein äußerstes Misfallen darüber, daß der Adel die Güter der Klöster an sich zu ziehen, sich bemühte. Er hat nicht nur mündlich den Kurfürsten, diesen Misbräuchen zu steuern, ermahnet: sondern auch durch eine gedruckte Erinnerung, die etwa verlassenen Klöster und Güter anders zu verwalten, dieses Misfallen an Tag gelegt; und weil er wohl einsah, daß der Adel die Güte des Kurfürsten misbrauchen, und

ihn für sein Unternehmen wieder einnehmen würde: so preßte ihm sogar der Unwille diese harten Worte aus: Die Welt verdienet, daß die Regenten Bösewichter, und die Könige Tyrannen seyn müssen — Vergeben Sie mir, m. H., diese kleine Ausschweifung zur Ehre eines Mannes, der in seiner Niedrigkeit außer dem Namen Reformator mit Joseph II. mit dem man ihn verglichen, freilich nichts gemein hat, als daß er so wie dieser — Einzig in seiner Art war.

Ich sehe, Ihre Mine verändert sich, Sie werden ungeduldig und fragen: was ich mit allen diesen Prämissen sagen will? — Gewiß nicht, daß die Reformation Ihres Monarchen keine Wohlthat für die Menschheit sey: sie ist eine der größten in unsern Augen, und wir glauben nicht — wie Sie uns S. 63. als ein schielender Verläumder beschuldigen — von dem Verdienste Friedrichs eine Lorber zu entreißen, wenn wir diese edle That Josephs, so wie sie es wirklich verdient, anerkennen, hochschätzen, und bewundern. Nur in Beziehung auf die noch ungeläuterten Begriffe des Volks, kommt es mir vor — und vermuthlich sieht sie jeder unbefangene kaltblütige Forscher in eben dem Lichte — als ob man ihm des Guten zu viel, und etwas zu frühe erwiesen hätte; es kommt mir vor, als hätte man den guten Saamen mit voller Hand unter die Dörner, und in ein Land gesäet, das zur Saat noch nicht gehörig umgepflügt, und zu Hervorbringung der erwarteten Früchte nicht urbar gemacht ist. Wie soll,

wie kann das gedeihen? — Bei einem Volke, das bis jetzt noch nicht im Stande ist, Kirchenzucht und wahre Religion, von Kirchenpolitik und Religionsschnörkeln, zu unterscheiden? Das von dem wahren Brennpunkt der Aufklärung — ich bleibe so gern bei Ihren Ausdrücken — wirklich noch zu weit entfernt ist, um die großen Wirkungen der ihm zugedachten Wohlthat zu erkennen, und dankbar zu empfinden? Dazu gehören schon gute helldenkende Köpfe, wovon Sie, nach Ihrem eigenen Geständnis S. 65. vor der Hand eben keinen Ueberfluß haben; dafür fehlt es Ihnen aber auch nicht, wie Sie sagen, an guten Herzen — Eine Anmerkung, womit Sie, wie es scheint, Ihre Landesleute eiu bisgen mitnehmen, und sie uns als ein treuherziges gutes Blut vorstellen wollen, die aber bei ihren übrigen guten Eigenschaften etwas pinselhaft erscheinen. An dem Dank, Herr Friedel, den Sie dafür einernten dürften, mag ich keinen Antheil haben.

Ferner will ich auch das mit meinen Prämissen sagen: daß man allerdings — auch ohne der raschen Aufhebung der Klöster, und Einziehung der unbewegbaren, und bewegbaren geistlichen Güter; ohne der gewaltsamen Stöhrung der bisherigen Kirchenordnung, und Religionsgebräuche, die, so albern sie auch seyn mochten, keinen unmittelbaren schädlichen Einfluß auf die Glückseligkeit des Bürgers hatten — blos durch gute Polizei und Gesetzgebung den Staat vortheilhaft umwandeln, und ihm eine blühendere Gestalt hätte geben können. Durch diese Mittel, und

ihre

ihre zweckmäßige Anwendung, nicht durch Vertilgung der Mönchsklöster, nicht durch Eingriffe in Religion, oder ihre Schnörkel, haben die protestantischen Staaten ihre Stärke erlangt: hätte Sonnenfels hierauf ein bisgen mehr Rücksicht genommen, und als kaltblütiger Beobachter moralischer und politischer Angelegenheiten diesen Gegenstand in seine kleinsten, und ersten Ursachen zerlegt, so würde er vielleicht das ernsthaftere Publikum mit seiner kindischen, mit so vielem sophistischen Witze durchwürgten Parlamentsrede an die Mylords verschont haben. Grüßen Sie mir diesen politischen Seher in meinem und aller Berliner Namen, und sagen Sie ihm, daß ich bei aller Hochschätzung und Liebe, die ich für ihn, und manche seiner Schriften trage, mich über diese afterpolitische *halucinationes* aus dem Munde eines politischen Lehrers von Profeßion, nicht genug habe verwundern können. Wahr ist es, er hat sich bis zur Täuschung das *Air* eines englischen Enthusiasten gegeben, da er in die Worte ausbrach: „Mylords! „Ich werfe bei dieser Begebenheit — (nämlich bei „der Aufhebung des Jesuiterordens) einen Blick in „die Zukunft, und was sehe ich daselbst? Ich sehe „in den katholischen Staaten die dicken Nebel verstieben, mit welchen sie bisher umzogen waren; ich „sehe bei ihnen Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich „verbreiten, die Künste sich vervollkommen, die Handlung wachsen, die Bevölkerung sich vergrößern — „Ich sehe sie dadurch blühend, mächtig, die Oberhand über die protestantischen Mächte gewinnen, und das Gebäude des allgemeinen Gleichge-

„wichts,

„wichts, das wir mit unserm Gelde, ich kann sa„gen, mit unserm Blute aufgeführt haben, umstür„zen u. s. w.“ Was doch der Mann alles im Geiste sah, als die kleine Janitscharengarde des Pabstes congedirt wurde! Was mag er nicht jetzt sehen, welche Schreckgestalten müssen die protestantischen Staaten nicht beunruhigen, da Joseph das Zeichen giebt, alle die Völker seiner Heiligkeit Legionenweis abzudanken? Bildet sich etwa Sonnenfels ein, daß die Grundpfeiler des protestantischen Norden bei seinen Ahndungen zittern? Oder glaubt er mit seinen Parlamentsreden und hochtönenden Vorlesungen England, Preussen, Rußland, Schweden, Dänemark, mit allen protestantischen Fürsten und Herren des heiligen römischen Reichs ins Bockshorn zu jagen, weil er seinen Mylord so ängstlich, aber auch so zuversichtlich vom umzustürzenden Gleichgewichte sprechen läßt? Allein, mit Erlaubnis des Herrn Hofraths und Professors, sein Mylord raset! und würde wahrlich durch eine solche Rede im Parlament zu erkennen gegeben haben, daß seine Zirbeldrüse in Gefahr stehe, und er nicht länger verdiene, in einer ernsthaften Versammlung Sitz und Stimme zu haben. Man zergliedere doch diese so glänzende Rede, und man wird finden, wie viel Unwahres, wie viel falscher Witz und Prahlerei unter den wohlgestellten Perioden, und oratorischen Blendwerke versteckt sey. Wer in aller Welt hat je gehört, daß man den Vätern der Gesellschaft Jesu unter allen möglichen Vorwürfen auch den gemacht habe: daß sie in katholischen Ländern Künste und Hand-

lung

lung zu blühen, und sich zu vollkommen, verhindert hätten? Und eben so wenig läßt sich mit Gewißheit entscheiden, welche von beiden, die protestantischen, oder katholischen Staaten in Ansehung der Künste und Handlung das Uebergewicht auf ihrer Seite haben? Nur Freiheitssinn, und ächte philosophische Kenntnisse waren jederzeit ein Vorzug protestantischer Länder — diesen, nicht aber allen liberalen und mechanischen Künsten überhaupt, verwehrten die Logoliten den Eingang in katholischen Staaten; Schiffarth, Handlung, Malerei, Tonkunst, Skulptur, und viele andere Künste und Wissenschaften sind so wenig an ihrem Daseyn, und Wachsthum durch die Jesuiten, oder andere Ordensgesellschaften verhindert worden, daß sie vielmehr einen Theil ihres Wachsthums, und ihrer Vollkommenheit selbst den abergläubischen Grundsätzen der römischen Geistlichkeit zu verdanken haben.

Besser, als Mylord Sonnenfels's Parlamentsrede gefiel mir, was Sie über Censur- und Preßfreiheit gesagt haben. Diese beiden Mittel sind es allerdings, wodurch die Aufklärung, die nach dem natürlichen Lauf der Dinge der Reformation hätte vorhergehen sollen, wenigstens nachgeholet, und die ganze Nation auf eine höhere Stufe des Lichts erhoben werden könnte. Alsdenn erst, wenn Josephs Völker diese gesegnete Epoche werden erreicht haben, werden sie auch in dem Reformationswerk des Kaisers ihr Glück finden, das heißt, sie werden aus Ueberzeugung die neuen Grundsätze lieb gewinnen, die mis-

kann-

kannten Vortheile der Freiheit im Denken im Innersten der Seele fühlen, und ihre Bileamspropheten vielleicht selbst die Hand segnen, der sie im Stillen geflucht haben. Wenn eher aber Oesterreich diesen glänzenden Zeitpunkt erreichen, und die gesammte Nation mit ihren Ober- und Unterhirten sich dahin vereinigen dürfte, an Joseph ihren Heiland zu erkennen? Mag ein anderer, der mit seinem politischen Fernrohre tiefer in die Zukunft, als ich, sieht, bestimmen. Ich halte mich in solchen Fällen an den weisen Ausspruch der Braminen, der Tag weis nicht, was die Nacht mit sich bringt — Joseph will zwar den Schatten der Bäume genießen, die seine im Wohlthun nie ermüdende rastlose Hände gepflanzt haben: aber der Baum des Erkenntnisses ist ein Werk der Zeit, und läßt sich nicht so hinpflanzen, wie die Bäume im Augarten. Er will sogleich reife Früchte von allen seinen Pflanzungen sehen: allein die Früchte der Reformation reifen durch keinen Machtspruch; und, ohne jenen wohlthätigen, sich allgemein verbreitenden Strahlen der Aufklärung wodurch sie allein zur Reife gedeihen, können sie, gleich andern durch Kunst übermäßig getriebenen Gewächsen — nur nothreifen.

Man müßte freilich mit Blindheit geschlagen seyn, wenn man nicht einsehen wollte, wie nachdrücklich Censur- und Preßfreiheit auf die edlen Zwecke der Reformation hinwirken, wie viel sie, den Horizont eines Volks zu erleuchten, beitragen können. Aber diese Wirkungen sind bei den freiesten Gang der

Künste

Künste und Wissenschaften demungeachtet nur langsam, und öfters gehen mehr Menschenalter vorüber, ehe sie an einer ganzen weit ausgebreiteten Nation ihre Kraft zu erweisen im Stande sind. Ueberlegen Sie nur, m. H., Sie treten jetzt, 250 Jahre, nachdem die Loose gemacht sind, mit welchem wir während diesem ganzen Zeitraume als ein freies Volk aus allen Kräften gewuchert haben, auf den Schauplatz — und bilden sich ein, die ersten Rollen sogleich mitspielen zu können! Es ist nicht ohne, daß Sie einen Vortheil voraus haben, dessen unsre Väter entbehren mußten, das ist dieser: daß Sie auf die Schultern der Vorfahren längst aufgeklärter Völker, und — wenn Sie uns den kleinen Stolz nicht übel nehmen wollen — auch auf die unsrigen treten, und folglich noch eine Strecke weiter, als wir in das Gebiet der Wahrheit über uns hinaus sehen können. Ja, wenn Sie das thäten! — — Wir leihen willig unsre Schultern dazu her: wir wünschen im Reiche der Wahrheit und Gelehrsamkeit nicht etwa Ihre Lehrer und Führer, nein — blos Ihre Fußschemmel zu seyn. — Ich bin mit wahrer Achtung ꝛc.

Zehnter Brief.

Ich weis nicht, bester Friedel! woran es eigentlich liegt, daß es bei Ihnen, wie einer Ihrer Schriftsteller sich ausdrückt, mit dem Denken noch immer nicht recht fort will — Sie wälzen zwar alle Schuld auf die ehmalige Regierungsform: diesen Ihnen jetzt so gewöhnlichen Sündenbock, dem man alle Gebrechen des Staats, alle Unvollkommenheiten der Nation ohne Unterschied auflabet, und ihn in die Wüsten schickt — Sie geben zu verstehen, daß Ihre großen Geister — nachdem sie die Hand Josephs von dem Felsen der Censur, wo sie dummer Aberglaube mit eisernen Ketten angeschmiedet hielt, frei gemacht — nunmehr auch ihr Licht vor allen Völkern werden leuchten lassen. Ich gebe das zu, und bezweifle im geringsten nicht die Talente Ihrer Nation: aber es ist doch eine eigene Sache, daß sie bis jetzt noch so wenig hervorschimmern. Etwas lag freilich in der Einrichtung Ihrer Büchercensur; nur kann diese allein nicht Schuld daran seyn, daß Sie so wenig wahre Denker gehabt haben: denn ich fodere jeden Monarchen auf, daß er mir verbiete: zu verdauen und zu denken, so lange er mich aus allerhöchster landesväterlicher Gnade — nicht strangulirt. Was hinderte Ihre Denker die Produkte ihres Geistes, denen der undankbare vaterländische Boden nicht günstig war, durch ausländische Pressen bekannt zu machen? Was hinderte sie, Frankreichs Denkern darin nachzuahmen? — Freilich ist der Beruf, ein Märtyrer der Wahrheit zu seyn, nicht jeder-

manns Sache, und ich weis nicht, ob es Herrn von Sonnenfels mit seinem *Vitamque impendere vero* so ganz Ernst seyn dürfte? ob gleich nicht zu läugnen, daß er als ein edles Rüstzeug der Reformation hie und da Beweise seines Heldenmuthes an Tag gelegt hat: aber vorausgesetzt, daß einen Mann von Talent, der den Drang fühlt, seine Stimme zum Besten der Menschheit erschallen zu lassen, Familien- und andere Verhältnisse, worin er sich befindet, abhalten können, sich dem fanatischen: Kreuziget ihn! der inquisitionsähnlichen Censuren auszusetzen: was kann ihn abhalten mit edler Selbstverläugnung sein schriftstellerisches Ich zu verschweigen, und das strengste *Autor - incognito* zu beobachten? Die Wahrheit siegt durch ihre eigene Kraft, nicht durch den Namen des Autors —

Uebrigens muß ich Ihnen frei bekennen, daß ich mir bis jetzt die österreichische Büchercensur mehr lächerlich und komisch, als tyrannisch — und nie in der Schreckgestalt vorgestellt habe, wie Sie sie S. 71. zeigen. „Sie war, sind Ihre eigenen Worte, die eigentliche Inquisition unsrer Staaten — ihr fehlte nichts — als Gefängnisse, Folter und Scheiterhaufen.“ Nun! das müssen Sie freilich besser, als wir wissen. Aber erlauben Sie, m. H., so gar arg mag es doch wohl mit der Censur in einem Lande nicht gewesen seyn, wo man über Wolfens Philosophie so öffentlich, als jetzt über Feders, las — wo, vor etwa vier oder fünf und zwanzig Jahren, *Augustini Beck Ius publ. Austriac.* mit allen darin befindlichen

Pri-

Privilegien gedruckt, dem kaiserlichen Hofe dedicirt, in der Gegenwart des Hofes darüber disputirt, und das Buch von den kaiserlichen Ministern selbst vor dem Abdruck censurirt worden ist — Sie werden nicht begreifen können, warum ich so umständlich von der Censur, und den Schicksalen dieses Buches rede? Warum? Weil in diesem Buche *in Cap. de Privilegiis Austriae* unter andern gültigen Privilegien der Erzherzoge von Oesterreich auch das Privilegium in Verträgen Treu und Glauben zu verletzen, mit aufgeführt ist, und der Verfasser ohne Rückhalt anzeiget: daß die Erzherzoge von Oesterreich sich öffentlich unter ihren übrigen außerordentlich großen Privilegien setzen ließen, daß sie nicht verbunden seyn sollten, einen Reichsabschied zu halten, und sich demselben gemäß zu bezeigen, ungeachtet sie einen solchen Reichsabschied durch ihre Unterschrift und Siegel bekräftiget hätten: dies war also ein öffentliches Privilegium, ein dem Erzhause exclusive zukommendes Vorrecht, feierliche, durch Zeugen, Siegel und Unterschrift bewährte, und außer allem Zweifel gestellte Verträge — nicht zu halten. Ob man nun zwar überzeugt ist, daß das Durchlauchtigste österreichische Haus von einem Privilegio *de violanda publica fide* niemals Gebrauch machen wird; so müssen Sie doch eingestehen: entweder, daß es die Minister bei der Censur dieses Werks ganz abscheulich versahen: oder daß die Censur nicht so tyrannisch streng gewesen ist, da man sich erdreisten durfte, dieses veraltete Denkmal der Schande unter den Augen des Hofes wieder aufzustellen — Ich könnte Ihnen

hier noch eine gute Anzahl von Büchern nennen, die ebenfalls mehr den Widerspruch, und das Ungereimte, als das Tyrannische der ehmaligen Censur beweisen, *sed unum pro mille:* während man in Prag noch darüber deliberirte, ob man die unschuldigsten Schriften eines Gellerts erlauben, und ob nicht etwa Fabeln und Erzählungen, — wenn sie aus der Feder eines Ketzers flossen — der Jugend nachtheilig seyn dürften; hatte man schon lange in Wien eine sehr schöne Ausgabe von Hallers Gedichten mit K. K. Privilegio bei dem Edlen von Trattner gesehen. Haller, der die Heiligen der römischen und griechischen Kirche so tief herabsetzte, als sie die Legende erhob; der in das Heiligthum der Klostergötzen eindrang; Dummheit und Scheinheiligkeit der Mönche aufdeckte; und selbst bei den Bräuten Christi sich den Ausdruck erlaubte: daß List und Geitz des Schöpfers Zweck verdrungen — Haller, der den Aberglauben, nebst allen Schnörkeln der Religion mit der Geisel der Satyre in der Hand wie ein Juvenal und Persius auf das äußerste verfolgte, und weit wichtigere, in das Wesen selbst eingreifendere Dinge darüber sagte, als bis jetzt noch keiner von Ihren neuen Reformationspredigern zu sagen sich unterstanden hat — dieser Autor gieng unter dem Schutze der Censur — die Sie mit einer Staatsinquisition vergleichen — aus einer Hand in die andere; ob er gleich einen frommen Simeon Stylites mit einer Eule, und den seraphischen Vater von Aßisi, der um die Wollust zu tödten, Finger stabe nackt mit seinen Schneebildern spielte, mit

einem

einem Wahnwitzigen verglich — Hallern war es nicht genug zu mahlen: er grub tiefe Züge ein, er brandmarkte: wie es folgende merkwürdige Stelle beweiset:

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunderlauf,
Stürzt Japans Götzen um, und seine stellt er auf;
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frohen Bonzier des Heilgen Haupt zerspalten:
Er stirbt, sein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flammen
Die Feinde seines Reichs mit spätem Zorn verdammen;
Die Meisten täuschen Gott um Leben, Gold, und Ruh,
Ein Mann von tausenden schließt kühn die Augen zu,
Stürzt sich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den gesetzten Sinn, und stirbt zuletzt im Beten.
Sein Name wird noch blühn, wenn lange schon verweht,
Des Märtrers Asche sich in Wirbelwinden dreht;
Europa schmückt sein Bild auf schimmernden Altären
Und mehrt mit ihm die Zahl von Gottes selgen Heeren.
Wenn aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,

Bei Erric's langem See zum Raub der Feinde wird,
Wenn dort sein Holzstoß glimmt, und, satt mit ihm zu leben
Des Weibes tödtlich Wort sein Urtheil ihm gegeben,
Wie stellt sich der Barbar? Wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wenn man ihn quält, er lacht, wenn man ihm droht:
Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,
Die Flamme die ihn sengt, dient ihm zum Ruhm, und Scherzen.
Wer stirbt hier würdiger? Ein gleicher Heldenmuth
Bestrahlet beider Tod, und wallt in beider Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
Und Quebecks nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde.
So viel liegt dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweihte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein, der Outchipoue thut mehr als der Bekehrte,
Des Todes Ursach spricht von seinem wahren Werthe.
Den Märtrer trift der Lohn von seiner Uebelthat:
Wer seines Lands Gesetz mit frechen Füßen trat,
Des Staates Ruh' gestöhrt, den Gottesdienst entweihet,
Dem Kaiser frech geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet,

Stirbt

Stirbt, weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch prahlt im Galgenfeld?
Der aber, der am Pfal der wilden Onontagen,
Den unerschrocknen Geist bläßt aus in tausend Plagen,
Stirbt, weil sein Feind ihn würgt, und nicht für seine Schuld;
Und in der Unschuld nur verehr ich die Geduld.

Einen Mann von Ihrem Gefühle brauche ich wohl nicht erst auf den hier herrschenden Gegensatz zwischen den römischen Heiligen und zwischen den Huronen aufmerksam zu machen? Und welcher Katholik in Wien war so stumpfsinnig, daß er nicht aus diesen beiden Versen:

Wann die geweihte Braut ihr Schwanenlied gesungen,
Und die gerühmte Zell die Beute nun verschlungen:

folgende deutlich darin liegende Begriffe entwickeln konnte? Dieses unschuldige Kind, das jetzt in seinen bürgerlichen Tod geht, ist schändlich betrogen worden; es glaubt in eine glückselige Zelle zu gehen, und fällt in den Rachen eines Raubthieres, das gierig seine Beute verschlingt. — Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Stellen ausheben wollte, wo der philosophische Dichter die gräulichen Thorheiten des Volksglaubens, der in- und außer Wien gäng und gäbe ist, in ihrer wahren Blöße, und in wenigen, aber

körnichten Ausdrücken weit besser dargestellt hat, als alle Ihre die Reformation des 18ten Jahrhunderts befördernde Schriftsteller.

„Aber, schreiben Sie S. 72, es durfte nur von „schönem Busen des Mädchens die Rede seyn, „oder von unnützem Derwischfett gesprochen wer„den — und das Anathema ward über den armen „Autor, und sein Buch gesprochen.“ In dieser Betrachtung also wird Ihnen die jetzige Censurfreiheit so wichtig? Sie freuen sich, daß Ihr Rost — wenn anders Ihr Parnaß an solchen Köpfen fruchtbar wäre — ein Zeisgenneſt schreiben, und Ihre Spötter von Derwischfett und den mannichfaltigen Mitteln, ihnen selbiges abzuzapfen, wie es jetzt *bon ton* bei der an Reformationsvorschlägen erfindungsreichen Klasse ist, recht nach Herzenslust schwatzen dürfen? Ich versichere Sie, man hat schon lange unter Ihnen, mit Bewilligung der Censur, in Romanen, Gedichten, und was dergleichen ist, von schönem Busen des Mädchens gesprochen, und Sie müssen wahrlich mit Ihrer einheimischen Litteratur sehr wenig bekannt seyn, wenn Sie das noch nicht wissen — Aber die Herren machten es oft zu bunt, und entblößten den Busen so weit, daß man die Dame ganz in *Naturalibus* sah: sie hatten nicht einmal die Vorsichtigkeit, ihr die bescheidene Stellung der Venus von Medicis zu geben — Wer konnt' es da dem Censor, zumalen, wenn er Kasuist im strengsten Verstande war, verdenken, daß er über das Schandgemälde sein heiliges, wohlmeynendes Anathema sprach? Warum hatten Sie keine Wielande, die aus Bescheidenheit wenigstens

stens die gewebte Luft — *Aura textilis* wie es die Alten nannten, über dergleichen Nuditäten zu werfen wußten? Gewiß, lieber Friedel, dies ist nicht der große Gegenstand, worüber man Ursache hätte, Ihnen wegen der heutigen Censur- und Preßfreiheit Glück zu wünschen. In einer ganz andern Betrachtung verdient sie unsern Beifall, und Sie können versichert seyn: jeder vernünftige Einwohner von Berlin, jeder Menschenfreund brennt Joseph II. seinen Weihrauch dafür ab, daß er den Schriftstellern seines Landes, die zum Besten der Wahrheit, zur Aufklärung des Verstandes, und Veredlung des Herzens ihre Kräfte versuchen wollen, so großmüthig die Laufbahn erweitert.

Wenn uns Sonnenfels in seinen Vorlesungen über diesen Artikel nicht ganz getäuscht, wenn er nicht blos deklamirt, oder seine Zuhörer — wider besser Wissen und Gewissen — mit eiteln Rednerkünsten unterhalten hat; so kann man sich in der That nichts Größeres als den Monarchen denken, der die Preßfreiheit in dem Grade begünstiget, daß er freimüthigen Schriften selbst alsdenn noch ihren ungehemmten Lauf läßt, wenn sie gegen die Handlungen der Großen, ja seine eigenen gerichtet sind. Dies beweiset innigstes Gefühl für menschliche Freiheit, und Adel der Seele — Es beweiset, daß Joseph den Talenten die Wege eröffnen will, sich den Weisen ehrwürdig, und den Thoren furchtbar zu machen, so oft sie darauf ausgehen werden, die leidende Menschheit in Schutz zu nehmen, Wahrheit und Tugend zu vertheidigen; so oft sie sich nach ihrem Berufe — es giebt keinen

göttlichern — bestreben werden, die Geisel der Thoren, das Schrecken der Lasterhaften, die Rächer der unterdrückten Unschuld, die Wiederhersteller der verkauften Gerechtigkeit, und der von großen und kleinen Despoten in Staub getretenen Freiheit, mit einem Worte, die Beschirmer der Rechte des Volks, und die Stützen des Thrones zu seyn — Joseph, der wie Sie sagen, über freie Geister so wie über freie Herzen herrschen will, räumet seinen Unterthanen nicht nur die Freiheit zu denken, sondern auch vermittelst der erweiterten Preß- und Censurfreiheit, das Recht ein: Ungerechtigkeiten, und zweckwidriges Betragen nicht nur an den Sklaven der Großen, an subalternen Bösewichtern; nein, selbst an denen zu rügen und zu brandmarken, die Rang und Titel unverletzlich zu machen scheinen — Und nun — so bietet mitten in der Residenzstadt, unter den Augen des Monarchen, ein patriotischer Professor von seinem Katheder die Stimme des freimüthigen Schriftstellers auf — Und nun, das ist der Ehrenruf des Fürsten an euch Schriftsteller der Nation! Wenn irgend untergeordnete Despoten das Verdienst, so sie verdunkeln würde, hintanzusetzen, wenn sie die Fähigkeit, die sie demüthigen würde, auszuschließen, wagen sollten — Sollte der Eigensinn unverdaute Vorschläge, unüberdachte Anstalten gegen Vernunft und Gründe in Schutz nehmen: sollte neidischer Hochmuth sich der Ausführung nützlicher Entwürfe, weil sie nicht von ihm kommen, widersetzen; die Freiheit der Presse setzt euch in

das Recht ein, sie öffentlich vor dem Thron, vor dem Vaterlande, vor der Welt, über all' das Ueble, dessen Urheber sie wären, über all' das Gute, so sie gehindert hätten, zur Rechenschaft zu fodern: sie stellet jeden Mann von Talent gleichsam zum Hüter des gemeinschaftlichen Wohls, sie ruft ihn auf, seine Stimme laut gegen Vorurtheile und Misbräuche zu erheben: die öffentliche Verwaltung vor Irrthümern zu warnen, selbst gegen begangene Fehler zu erinnern, und durch Mittheilung seiner Einsichten an seinem Pulte der Rathgeber seines Fürsten, manchmal der Heiland seiner Mitbürger des Staats zu werden. — So groß, so vielumfassend ist die Freiheit, die Joseph der Feder, und der Presse in seinen Staaten eingeräumt hat, ohne die kleinfügige Besorglichkeit zu hören, daß man sie, wie uns eben dieser Lehrer versichert, gegen ihn selbst misbrauchen möge; das Gute thun, und sich tadeln lassen, das ist die eigene, die erste Tugend großer Regenten!

Lassen Sie uns nunmehr auch die Kehrseite dieser glänzenden Medaille betrachten — was finden wir da? Viel Geschrei, und wenig Wolle! Schlecht befolgte Absichten des Monarchen; überall eine kränkelnde Censur, die nicht weis, was sie will, und was sie nicht will: Censoren, von deren hohen Einsicht Graf Lamberg manch lustiges Anekdötchen zu erzählen weis — Außer Wien und Prag, welche Fesseln noch überall für Leser und Schriftsteller! Ja selbst

selbst in diesen beiden Hauptstädten, welche Einschränkungen und Schwierigkeiten in Betracht der gleichgültigsten periodischen Schriften aus fremden Ländern! Hie und da kostet es viele Mühe nur Schlözers Staatsanzeigen, oder das deutsche Museum u. s. w. zu erhalten — In Wien erlaubt man bis jetzt unsre allgemeine deutsche Bibliothek nicht anders, als mit vieler Weitläuftigkeit und *erga Schedam* zu lese. Die Gelehrten in Prag, Brünn, Inspruck, Laibach ꝛc. klagen laut genug über den noch immer fortwährenden, und in gewissen Fällen beinahe mehr, als ehmals beschwerlichen Druck der Censur, daß es fast scheint, als ob die allerhöchste Willensmeynung des Monarchen nicht die Wiener Linie paßirt sey. Alle Censuren der Provinzen stehen unter dem Wiener Tribunal, dahin muß referirt, und von da aus das decisive Urtheil über Bücher und Autoren zurück erwartet werden. Welche abschreckende Kosten und ermüdende Weitläuftigkeit für Leser, Schriftsteller und Verleger. — Sagen Sie mir, m. H., liegt da nicht das Genie an der alten, verrosteten Kette der Knechtschaft gefesselt, wo es nicht einmal für Unwillen heulen darf?

Ich verdenke es Ihnen keineswegs, wenn Sie mit einem Enthusiasmus, der Ihnen Ehre macht, S. 75. Ihrem Fürsten danken, „daß er die Fesseln „zertrümmert, die Sie dem Drucke, und dem Eigen„dünkel mancher lautschreienden Narren aussetzten, die „mit Feuer und Stahl wider den Flug des Geistes, „und der gesunden Vernunft kämpften; die Sie zwan-

„gen

„gen im ewigen Kreise der Finsterniß herumzutaumeln, „und Pech auf Ihren Weg hingossen, damit „Sie ja nicht vom Flecke könnten.“ Wer einmal dabei gewesen ist, und empfunden hat, wie es thut, wenn man ins Pech geräth, der weis freilich davon zu sagen. Aber wie, wenn dieses Pech noch häufig auf allen Ihren Wegen und Stegen hingegossen: wenn das so oft, so laut gepriesene Glück der Censur- und Preßfreiheit in den mehresten Fällen noch süßer Traum, frommer Wunsch, mit einem Worte, noch ein bloßes Ding im Werden ist? Erlauben Sie mir, m. H., daß ich es näher prüfe, dieses so geliebte Bild Ihrer Phantasie — Denn gewiß, der Blick, den Sie jetzt auf Ihre vormaligen Fesseln zurücke werfen; der angenehme Kitzel der Wunden, die nach gerade cicatrisiren, und die Lebhaftigkeit der neuen Eindrücke macht, daß Sie das Neue zu übermäßig erheben, und im Taumel Ihrer Freude die Gebirge von Schwierigkeiten, die noch mitten im Wege liegen, nicht bemerken, oder leicht hinweg denken wollen.

„Bekanntlich besteht, dies ist fast der wörtliche „Inhalt eines aus dem Oesterreichischen bekannt ge- „wordenen Schreibens, in allen k. k. Erblanden nur „eine Hofcensurkommißion, und zwar in Wien; „in jeder Provinz aber ist eine Revision angestellt. „Noch ist kein entscheidender Katalogus von denjeni- „gen Büchern, die vermöge des neuen Systems er- „laubt worden sind, und furchtsam blättern die Revi- „sores noch den alten schweren *Catalogum librorum* „*prohibitorum* durch, ob sie nicht dies, oder jenes

„schon

„schon längst erlaubte Buch darin finden können:
„zum Unglück versteht mancher Revisor nur seine
„deutsche Muttersprache, und hat obendrein nicht
„die geringste Bücherkenntnis. Jedes neue Buch,
„das über die Gränzen kommt, bleibt wie jedes an-
„dere dem Revisor verdächtig scheinende Buch so lange
„liegen, bis der Censor die Erlaubnis erhalten hat,
„solches heraus zu geben. Drei, vier Monate
„bleiben die Bücher liegen, und dann erst bekommt sie
„der Eigenthümer mit vielen Ceremonien in die Hän-
„de, die Buchhändler sind daher mit ihren Bestellun-
„gen übel daran. Mit den Novitäten ist es gar ko-
„misch; denn da wird chirurgisch, historisch,
„theologisch, alles, was mit einer neuen Jahrs-
„zahl erscheint, durchaus zurückgehalten, gesetzt,
„das Buch wäre auch schon zum zehntenmale auf-
„gelegt, und schon vor zwölf Jahren erlaubt worden:
„das Buch ist neu, und muß erst nach Wien be-
„richtet werden. Periodische Schriften sind zwar
„nach der neuen Verfassung frei zu paßiren: demun-
„geachtet müssen Schlözers Hefte, das deutsche
„Museum u. a. m. in der Censur so lange liegen,
„bis von Wien die Dispensation darüber erfolgt.
„Herrschaften und Particuliers des langen Wartens
„überdrüßig, lassen sich ihre Journale durch andere
„Nebenwege ins Land bringen, wodurch der Buch-
„händler bei aller seiner Thätigkeit sein Gewerbe er-
„liegen sieht. Nach dem Toleranzedikt ist jedem Pro-
„testanten erlaubt, alle seiner Religion angemessene
„Gebet- und Erbauungsbücher kommen zu lassen, und
„doch muß jedes akatholische Buch, das verschrieben
„wird,

„wird, noch einmal die Censur paßiren, und „sollte es zwanzig, und mehrere Meilen bis zur „Revision transportirt werden: das kostet mehr, „als das ganze Buch werth ist, u. s. w." Und doch heißt es, die Oesterreicher haben Censurfreiheit! !

Können Ihnen, können einem Sonnenfels u. a. diese Thatsachen, diese Büchercensurgräuel in den Provinzen unbekannt seyn? Und wenn sie es nicht sind: mit welcher Stirne können Sie sammt und sonders dem Kaiser, dessen große Absichten dadurch vereitelt werden, das Rauchfaß vorhalten? Den wohlmeynenden Monarchen durch die übertriebensten Schmeicheleien wegen geschenkter Censurfreiheit so abscheulich täuschen? Und dem ehrsamen Publikum ein Mährchen vorlügen? Ich wundere mich, daß während Sonnenfels von seinem Katheder so herrlich schwadroniret, und die Dreistigkeit besitzt, den Stolz seiner Zuhörer durch glänzende Unwahrheiten aufs höchste zu spannen, Sie nicht ebenfalls Ihrem Berliner Freunde, wie dort S. 8. zurufen: Welcher Mann von Geschmack und Wißbegierde sollte nicht wünschen Joseph anzugehören, nicht allein um sich satt an ihm zu genießen — denn freilich ist kein Regent mit aller seiner Größe im Stande, das Bedürfnis eines nach Wahrheiten forschenden Geistes zu stillen — sondern auch, um in Josephs Staaten die überschwenglichen Vortheile aller eröffneten Quellen der Kenntnisse, und die Fülle der Freiheit in ihrem ganzen Umfange zu genießen —

Gestehen Sie es, m. H., Sie haben hier wieder die Aufrichtigkeit, die Freimüthigkeit, die Sie sonst in Ihren Briefen so sehr affektiren, ganz und gar außer Augen gesetzt. Anstatt das Publikum mit dem ewigen Geklingel von der Vortreflichkeit Ihrer Censurverfassung zu unterhalten, worüber uns so viele Ihrer ehrlichen Landsleute eines andern belehren, hätten Sie Sich vielmehr als ein freimüthiger Mann im Namen des Vaterlandes schämen, und frei heraus sagen sollen: Meine Herren! das Geräusche, das einige unserer Weisheitspraler, das die Schmeichler Josephs von Censur- und Druckfreiheit machen, ist noch überall mit dem Geklirre von Fesseln vermischt, die uns die alten Stockmeister nicht abnehmen wollen, obschon sie von unserm wohlthätigen Kaiser die allerhöchste Verordnung dazu erhalten haben. Sie hätten uns sagen sollen, daß Ihre Büchercensur noch größtentheils in der alten intoleranten Verfassung, und, zur Schande der gesunden Vernunft — der lächerliche Katalog der verbotnen Bücher noch immer die einzige Cynosur ist, nach welcher Ihr Bücher-Areopag über jedes Buch, das aus der Fremde kommt, Gericht zu halten pflegt.

Aber, bin ich nicht ungerecht, so etwas von einem Manne zu verlangen, der bei der Bekanntmachung seiner Briefe, wie es scheint, keinen andern Beruf hatte, als gewisse Leser, die von der österreichischen ihnen nur durch dienstfertige Zeitungsschreiber bekannt gewordenen Reformation die süßesten Träume träumen,

noch tiefer in Schlaf zu wiegen? Dem es nie eingefallen ist, ein freimüthiges Wort zu seiner Zeit zum Besten seiner durch Censurzwang noch äußerst gequälten Mitbürger zu reden, und die Stimme der Wahrheit vor des Reformators Throne erschallen zu lassen. O! wie weit, m. H., ist hier Ihr Karakter unter den Karakter eines Edlen von Retzer, dieses auch jenseits der Gränzen seines Vaterlandes geschätzten Gelehrten, der der erste mit brittischer Freiheit, und mit dem Heldenmuth eines Patrioten, der sich seiner Würde bewußt ist, nicht ohne Gefahr, Censur- und Druckfreiheit öffentlich verlangte. — O! warum hat Wien der Retzer so wenig, und der Friedel so viel! Wie ganz anders, als Sie denkt, und schreibt ein würdiger Graf Max von Lamberg, der über eben diesen Gegenstand in seinem Briefe (Brünn den 7. Febr. 1781.) in dem Geist eines Hessenstein die großen Mängel der Preßfreiheit und Büchercensur mit edler Freimüthigkeit aufdeckt; die Dummheit der Censoren belacht; und alle die Gebrechen einer Anstalt rügt, wodurch die großen Endzwecke Josephs nicht erreicht, die allgemeine Aufklärung der Nation nicht bewirkt, und im Gegentheile der ferne freie Menschensinn nach wie vor unter dem Joche der Sklaverei gefangen gehalten wird. Hätte man von Censur- und Druckfreiheit nie gesprochen, und die Sachen beim Alten bewenden lassen; so würde wenigstens behagliche Unwissenheit ihren gewohnten Schlummer fortgeschlummert haben — Man hätte nicht erst so viele tausende aus diesem wohlthätigen Schlafe wecken sollen, um ihnen jetzt, indem sie nach einem Gute lüstern

geworden, das sie nicht erreichen können, die Höllenstrafen des Tantelus empfinden zu lassen: *et poma fugientia captat!*

Daß man durch Schleichwege, und Bestechung der Buchhändler auswärtige Schriften mit Hintergehung der Censur, allenfalls erhalten könne, ist bekannt: aber diesen Umstand werden Sie doch nicht unter die neuen Wohlthaten der Censur rechnen wollen? Ob es gleich wirklich schon stark ausposaunt wird, wenn eine Dame und ein Adonis ungestraft ein auswärtiges Romänchen, etwa Wielands Agathon, oder komische Gedichte an ihrer Toilette; und ein Gelehrter etwa ein kritisches Journal, oder eine nicht dispensirte Wochenschrift ohne der ängstlichen Besorgnis von einer Art heiliger Hermandad an seinem Pult überrascht zu werden, zu lesen sich erlaubet. Lange vor der Epoche der Censurfreiheit konnte ein Mann der Geld hatte, dieses Glücks schon genießen: wenn man aber für litterarische Contrebande dem Menschenfreunde, der das Risico übernimmt, funfzig, und mehr Procente bezahlen muß, so gehören Kroesus Schätze dazu, um sein bisgen wissenschaftlichen Hunger und Durst zu stillen. Der arme Gelehrte, der auf ächte, gründliche Kenntnisse ausgeht, hat sie nicht, und der Reiche, der Große, der alle Tage in Freuden lebt, und durch sein Geld, oder den Wechsel auf das Verdienst seiner Ahnen ohne dem das ist, was er seyn soll, bedarf der Kenntnisse nicht: denn außer dem, daß ein Mann, der jährlich fünf, sechs, und mehr tausend zu verzehren hat, schon an und für sich Genie ist, und nach der arithmetischen

Pro-

Progreßion seiner Einkünfte auch am Verstande wächst, so ist es auch seit Rabners Zeiten bekannt genug, daß, wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand —

Unter solchen Umständen — wenn sich anders die Zeiten nicht ändern — dürfte es wohl noch etwas lange währen, ehe die Nebel der Vorurtheile, der Unwissenheit, und des Aberglaubens, wie es der österreichische Mylord in seiner Parlamentsrede zu hoffen scheint, gänzlich verstieben, und Ihr Horizont so aufgehellet wird, daß Sie Sich selbst, und Ihre Nebenmenschen in dem rechten Lichte erkennen möchten. Steigen Sie doch einen Augenblick von Ihrer eingebildeten Höhe herab, und betrachten mit dem Auge des kaltblütigen Wahrheitforschers die Einrichtung Ihrer Censur. Was kann, was will da werden? Die ehmals verbotene Bücher sollen auch fernerhin verboten bleiben, bis sie nach nochmals geschehener Untersuchung erlaubt werden: das ist ein Grundgesetz. Und dieser Bücher waren im Jahre 1774. zufolge dem damals bekannt gewordenen Catalogo librorum prohibitorum, viertausend, vierhundert, sechs und siebenzig. Es ist wahrscheinlich, daß er seit der Zeit am allerwenigsten auf fünftausend hat anwachsen müssen: denn, wenn man nur in Deutschland nach Abzug der geborgten Kapitalien, der Menge von Uebersetzungen, und neuen Ausgaben, die meistens nur gelehrtes Handwerk sind, demungeachtet im dreijährigen Durchschnitt viertausend Schriften, die wirkliches Nationalwerk der Deutschen sind, annehmen kann; so müßte

es schlimm seyn, wenn Ihre hochweisen Bücherrichter, bei einem auch nur mittelmäßigen Fleiße, binnen 9 Jahren unter zwölftausend deutschen, und einer beinahe gleichen Anzahl von französischen, englischen, und andern ausländischen Produkten, nicht so viel verbotenes Gut hätten aufstürzen können, als dazu erforderlich war, Ihrem dickbeleibten Catalogo durch den mäßigen Zuwachs von fünfhundert vier und zwanzig Büchern ein noch etwas stärkeres *embonpoint* zu geben. Wie ist es Ihren Censoren möglich, die, außer der ungeheuren Menge jedes Jahr herauskommender Bücher, ohnedies mit all' dem Zeug, das die Reformationsfluth tag täglich ans Ufer wirft, vollauf zu thun haben, alle Bücher des oberwähnten Verzeugnisses durchzulesen? Und das müssen sie doch: wenn sie anders rechtskräftig, und nach der Vorschrift bestimmen wollen, was zu lesen erlaubt, oder nicht erlaubt werden darf. Wenn sie wirklich lauter Justi wären, der in der Vorrede zu seinem Psammetich windbeutelt, den ganzen Grandison in einem Tage durchgelesen zu haben; so würden doch einige Jahre mit diesem Geschäfte hingehen, — aller andern Schwierigkeiten jetzt zu geschweigen — da sie aber keine Justi sind, so wird wahrlich die gegenwärtige Generation vergehen, ehe sie damit fertig werden. Um dieser Schwierigkeit einigermaßen abzuhelfen, ist zwar die Verfügung getroffen: von allen Büchern die zu erlauben, welche verlangt werden. Allein, wie oft ist nicht der Fall schon eingetreten, daß die auf gut Glück verschriebene Bücher, wegen des Censors weniger Einsicht, Furchtsamkeit, oder Eigensinn am

Ende

Ende bei Strafe der Confiskation, mit vielen Kosten wieder aus dem Lande geschaft werden mußten. Dergleichen Beispiele schrecken ab, und man verlangt lieber — nichts. Ein anderes Hülfsmittel ist, daß der Censor auf seine Gefahr ein Buch erlauben kann; was hat aber der Censor davon, daß er sich einer solchen Gefahr unterwerfen soll? Welcher wird nicht vielmehr dem ganzen Handel, der Censurkommißion überlassen, als sich umsonst, und um nichts der Gefahr aussetzen wollen, von einer Kabale schiefer Censurrichter mishandelt zu werden? Vergebens stellt der Bücherfreund die Unschädlichkeit des Buches vor, vergebens beruft er sich auf die allergnädigste Willensmeynung des Monarchen; der Censor braußt auf, und sagt ihm mit Unwillen: Der Kaiser bekümmert sich nicht um die Bücher, und kennt sie auch nicht; er hat uns die Sache überlassen — Und kurz, mein Herr, wenn man es Ihnen nicht recht macht: so gehen Sie hin beim Kaiser, und holen sich die Erlaubnis. Mit solchen Donnerworten schaft man sich die Leute vom Halse: denn man weis es schon zum Voraus, daß nicht leicht jemand so unbescheiden seyn wird, den Monarchen selbst mit diesen Kleinigkeiten zu beschweren.

Bayle's Dictionaire critique, Helvetius de l'esprit, und manch' andere Schriften, bei welchen vor wenig Jahren Decan und Professoren einer ganzen Universität sich noch bekreuzten und segneten, dürften vielleicht ein Einwurf gegen diese Bemerkungen seyn — denn daß die Schrift Joseph und Luther, wo der Verfasser — aus der Ermahnung an den christli-

chen Adel deutscher Nation von der christlichen Standesbesserung, die von D. Luther kurz zuvor ehe die Verdammungsbulle wider ihn (den 17. Jul. 1520.) in Deutschland bekannt geworden, herausgab, und Kaiser Karl V. zueignete — die auffallendsten Stellen von der unrechtmäßigen Macht des Pabstes, und der Schädlichkeit der Mönche auszog, daß, sage ich, diese Schrift nicht nur erlaubt, sondern auch in Wien nachgedruckt, und in öffentlichen Zeitungen ausgeboten worden, ist wenig befremdend; denn der Inhalt entspricht sehr gut den Absichten der Reformation — Wir aber der *Pot aux roses*, diese geheime vertraute Correspondenz des ehrbaren Thomas Boot Hofschumachers mit Sr. Majestät Georg III, und dessen Ministern, den Lords Stormont, Sandwich, Germain, und North, worin die abgefeimteste Spöttereien nicht nur gegen Georg III. sondern auch andere europäische Fürsten enthalten sind — wie diese Schrift zu der unverdienten Ehre gekommen, im 61. St. der Wiener Realzeitung pro 1782. in einer deutschen Uebersetzung (kostet 1 fl.) angekündiget zu werden: während Jerusalem mit seinem Bedenken von der Kirchenvereinigung; Süßmilch mit seiner göttlichen Ordnung rc.; Miller mit seiner Abhandlung von dem weisen Gebrauch der Zeit; Schröck (ein wienerisches Landskind) mit seiner Kirchenhistorie; Pazke mit seinen Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen; der gutherzige Lavater — der doch so eifrig an die Wundergaben, Gaßner und Teufel glaubt — mit seinen Absichten in die Ewigkeit;

keit; *et Sexcenta alia monstra haereticorum*, die etwa zur Aufklärung des Verstandes, und Veredlung des Herzens die Feder geführt haben, dort in dem schwarzen Register der verbotenen Bücher gebrandmarkt stehen — das, das, bester Friedel könnte eine Preisaufgabe für unsre erleuchtete Zeiten seyn. Vor der Hand sind mir alle diese bei Ihrer Censurfreiheit so auffallende Widersprüche ein unbezweifelter Beweis der Unordnung, Gährung, und des alten jesuitischen Sauerteiges, der noch durch und durch in Ihren Einrichtungen herrscht, und mit welchen die Weisheit mehr als eines Kaunitzes, mehr als eines Josephs vielleicht noch ein halb Jahrhundert fruchtlos zu kämpfen haben dürfte, wenn nicht durch ein solennes *Auto da fé* des ganzen *Catalogi librorum prohibitorum* das heißt, durch eine geschärfte, unbedingte Landesherrliche Verordnung zum Vortheil des in- und ausländischen völlig freien Buchhandels, alle die sinistre Auslegungen, Einschränkungen, Dummheiten, und Kabalen der Censoren nicht allein in der Hauptstadt, sondern auch in den sämmtlichen Erbstaaten ein für allemal abgeschnitten, und dadurch die geheimsten exjesuitischen Kunstgriffe, die sich unter so mannichfaltiger Gestalt gegen die von dem Monarchen bezielte Aufklärung ohne Unterlaß auflehnen, in ihrer Geburt erstickt werden. Paillatifkuren helfen hier nichts, und nur durch einen herzhaften Schnitt kann die alte krebsartige Wunde geheilt werden —

Wer den Endzweck will, muß auch die dahin führende Mittel wollen. Der vornehmste Endzweck des Reformators ist unstreitig, die Vermehrung der

Macht seines Hauses; und man braucht eben nicht viel dabei zu kannegießern, und sich in tiefe politische Spekulationen einzulassen, um überzeugt zu seyn, daß alle Unternehmungen des Kaisers, von einer Staatskunst geleitet werden, deren kleinste Triebfedern theils offenbar, theils im Stillen zu diesem Endzwecke hinwirken. Er war es im Stande, mehr als einer seiner Vorfahren, zu fühlen, daß Toleranz, Aufklärung und Freiheit die wirksamsten, ja die einzigen Mittel sind, wodurch der Geist der Nation aufgeweckt, die Industrie belebt, der freie Gang der Künste und Wissenschaften wieder hergestellt, und folglich alle die Vortheile errungen werden, die einen unmittelbaren, oder mittelbaren Einfluß auf seine Vergrößerung haben können. In dieser Absicht erlaubte er seinem Volke, öffentlich und ungehindert seinen Weg über Rom, Wittenberg oder Genf — wie es jedem gefällig ist — nach dem Himmelreich zu nehmen; entfesselte den Leibeigenen, und das Genie von ihren Banden; und erweiterte durch Censur- und Druckfreiheit die Laufbahn dem Denker. Hat sich der Monarch aus diesen Verfügungen gewisse Vortheile zu versprechen; so ist es doch Thorheit zu sagen, daß dieser Beweggrund dem Glanze seiner Handlungen etwas benehmen, oder ihnen gar das Brandmal des Eigennutzes aufdrücken könne. Die Absicht, sein Haus zu vergrößern, seinen Staat mächtiger und blühender zu machen, schließt so wenig Wohlthätigkeit, Menschenliebe und Großmuth aus, daß vielmehr alle diese Eigenschaften, jede in ihrer Art zu Beförderung dieser Absichten mitwirken können. Toleranz und Preßfrei-

heit haben schon lange in protestantischen Staaten nebst einer guten Gesetzgebung ihre große Wirkung gethan. — Die Aufnahme der Salzburger, und Refugies, der Pfälzer, und Hußiten, der Herrenhuther u. s. w. war denjenigen vortheilhaft, die diese bedrängten Wanderer in ihrem Schooße sammelten, und der verfolgten Menschheit einen Zufluchtsort anboten: aber die dem Staate dadurch zugewachsene Vortheile haben den Glanz der Handlung nicht im geringsten geschwächt. Hieraus können Sie schließen, daß ich bei der Ueberzeugung, die ich von des Kaisers Unternehmungen habe, sie darum nicht weniger groß, nicht weniger glänzend finde, weil sie ihm vortheilhaft seyn können; keinesweges: nur die Mittel, die Oesterreich zu Gründung, und Ausführung seiner Plane gewählt hat, scheinen mir bis jetzt von der Beschaffenheit zu seyn, daß ihre Wirkung der Größe der Absichten nicht entsprechen kann. Ich habe mir in meinen vorigen Briefen die Freiheit genommen, Ihnen zu sagen, daß meiner Einsicht nach — jeder Betrachter der Weltbegebenheiten hat seine eigene — Ihre Reformation überhaupt eine schiefe Wendung genommen, und da angefangen hat, wo sie nach der Ordnung der Dinge hätte endigen sollen: lassen Sie uns aber jetzt nur den Gegenstand der oberwähnten Censurfreiheit im Auge behalten. Wie ist es möglich, daß durch eine Anstalt, die noch so schwankend und unbestimmt ist, die den Katholiken, und Nichtkatholiken auf gleiche Weise drückt, und ihm die Mittel erschwert, mit andern aufgeklärten Völkern in Ansehung des Wachsthums menschlicher Erkenntnisse gleichen Schritt zu halten,

etwas ausgerichtet werden könne? Würde es nicht weit zweckmäßiger seyn, den Eingang fremden Büchern zu erleichtern, und mit allem Nachdrucke zu befördern, als den Schofel einheimischer Produkte zu begünstigen, die keine andere Wirkung machen, als daß sie die Begriffe des Volks verwirren; die Gemüther der Einwohner unter einander verbittern; Spaltungen in den Familien, und Partheien im Staate veranlassen, daß es jetzt in Wien beinahe so aussieht, wie in Konstantinopel zur Zeit der Paleologen.

Ob bei dieser seltsamen, zweckwidrigen Einschränkung des fremden Bücherhandels, die offenbar den Gesinnungen des nach Aufklärung strebenden Reformators widerspricht, blos Unwissenheit und Kabalen der Partheien, die dem Scheine nach Josephs Absichten befördern, im Geheim aber durch die nachdrücklichsten Gegenminen selbige über kurz, oder lang zu zerstören suchen, zum Grunde liegen, oder ob selbst die Staatsökonomie mit im Spiele sey? Kann ich in Ermangelung zureichender Daten weder bejahen, noch verneinen. Indessen habe ich einen zu hohen Begriff von der Weisheit Ihrer Regierung, als daß ich mir vorstellen könnte, daß sie den mancherlei Schwierigkeiten, und Chicanen der Censur — auch nur connivendo — in der Absicht Platz geben sollte, um das Kommerz mit auswärtigen Büchern nicht überhand nehmen zu lassen: den Debit der inländischen Produkte desto stärker zu befördern, und das Geld im Lande zu behalten. Diese Maasregeln würden bei einer ins Große veranstalteten Erziehung, und Ver-

vollkommung der Nation eben so windschief und falsch seyn, als sie es in der Privaterziehung sind, wenn Eltern, um das leidige Geld zu ersparen, ihren Kindern die schlechtesten, oder gar keine Bücher kaufen. Oesterreich ist noch nicht so weit, daß es fremder Hülfe entbehren könne, und ob ich zwar einem Ihrer verdienstvollen Männer es nicht gern nachsprechen möchte: daß noch nie ein gut geschriebenes moralisches Buch die Wiener Presse verlassen; so ist doch in dem Fache der Philosophie, der gesunden Kritik, des Erziehungswesens, der reinen Moral, geläuterten Theologie rc. Ihr Mangel und Armuth an eigenen guten Schriften so notorisch und sichtbar, daß es selbst Ihre aufgeklärteste Männer eingestehen, und nur ein ausgemachter Thor, dem, weil er etwa in der großen Normalschule zum Lehrer initiirt worden, Eigendünkel und Nationalstolz den Kopf verrücken, es läugnen kann. Man thut Ihnen wahrlich kein Unrecht, wenn man Sie in dieser Rücksicht an die Worte des Dichters erinnert:

Tecum habita! et nôris, quam sit tibi curta Suppellex.

Was ich bisher von der Censur der Bücher, die zu lesen erlaubt, oder nicht erlaubt sind, überhaupt gesagt, und, weil ich nicht ex professo davon schreibe, nur gleichsam effleurirt habe, muß auch von Ihrer Druckfreiheit im engern Verstande gelten. Die Schwierigkeiten, die dabei vorkommen, ausgenommen in den Fällen, wovon ich gleich sprechen werde, sind dieselben, und man kann von Ihrer Preßfreiheit

ge=

gewissermassen sagen, Sie haben, und haben sie nicht. Eben die Staatskunst, die dem Strom der Schriftstellerei einen ganz freien Lauf zu lassen scheint, leitet ihn im Verborgenen zu jenen Stellen hin, die nach ihren Entwürfen zuerst überschwemmt, oder befruchtet werden sollen. Oder — um nicht mit Ihnen in Bildern zu sprechen — die Schriftstellerei wird durch den Hof in der Art gelenkt, daß sie ihre erste und vornehmste Wirkung bei solchen Gegenständen äußere, die zugleich das politische und ökonomische Interesse der Regierung befördern, und diese sind 1) allgemeine Toleranz. 2) Einschränkung der Gewalt des Pabstes vornehmlich da, wo sie auf die Geldausgaben des Staats eine Beziehung hat; Verminderung seines Ansehens, Schmälerung seiner Revenüen. 3) Schwächung der Einkünfte der Geistlichkeit; Herabwürdigung der Mönche, Darstellung ihrer Unbrauchbarkeit überhaupt, und gewisser Orden, die die meisten liegende Gründe haben, insbesondere. Diese drei Punkte formiren die Achse, um welche sich das System der neuen Schriftstellerei in Oesterreich ganz sichtbar bewegt; bei allen diesen Gegenständen genießen Feder und Presse im überschwenglichen Maaße die Freiheit. In Ansehung des erstern Punkts, nämlich der Toleranz, wird zwar noch immer wenig geschrieben, und dieses Wenige ist seicht, unbedeutend, oder dergestalt auf exjesuitische Schrauben gestellt, daß es dem Nachfolger auf dem österreichischen Throne — wenn Josephs Geist nicht siebenfach auf ihm ruhet — sehr leicht seyn dürfte, ungeachtet der herrlichen Duldungsgesetze das Beispiel des Widerrufs des Ediks von

Nantes

Nantes dermaleinst in seinen Staaten zu erneuern. Und warum sollte er nicht eben so wie Ferdinand oder Joseph nach seinem Gutbefinden reformiren, und die Protestanten, die kein gesetzmäßiges Daseyn haben, entweder wie Joseph dulden, oder wie Ferdinand wieder zum Tempel hinausjagen können? Wehe alsdenn dem gutmüthigen Protestanten, der unter einem Volke nur gleichsam zur Miethe wohnt, das ihm — nicht aus Ueberzeugung, daß es Pflicht sey, sondern blos aus Furcht vor landesherrlicher Strafe — eine Interims-Herberge gewährt: Wehe dem, den man nur aus Gnaden geduldet, und in einem Staate — der eben darum nie eigentlich Vaterland für ihn werden kann — nur einer peccarischen Existenz gewürdiget hat! Die Zeiten sind da gewesen, und der Himmel gebe, daß sie nie wieder kommen —

Weit beträchtlicher ist der Aufwand an Verstandeskräften, den Ihre neuern Skribenten und Skribler jeder Art in Ansehung der zwei letztern Punkte machen. Pabst und Mönche und was sich bei dieser Gelegenheit unter dem Vorwand der Kirchendisciplin, oder Reformation der Misbräuche noch etwa mitnehmen läßt, sind jetzt das große, allgemeine Ziel, das die Meisten unter Ihnen mit Steinen, Pfeilen, einige wohl gar mit leeren Händen, oder wenns hoch kommt, mit einer abgenutzten alten Geisel der Satyre, gleich den Bachanten, verfolgen; während tausend andere hinter ihnen herziehen, und sich mit gleicher Wuth für Heerd und Altäre schlagen. Dies ist gleichsam das Bild des Hobbesischen Krieges: Aller wider alle.

alle. Vergeben Sie mir also, wenn ich auch hier von der unter Katholiken, und gutherzigen Protestanten herrschenden Meynung abweiche, und über den Werth des Josephinischen Geschenkes der Preßfreiheit etwas verschieden denke. Was kümmert mich der umstehende Haufen, diese staunende Menge von Anbetern, die bei jedem Schimmer der Freiheit wonnetrunken nicht sieht, was sie sehen soll, und über das noch im Keime verschlossene Gute, über das, was einst werden könnte, oder sollte, und noch nicht ist, tausend Jubellieder anstimmt. Mir singe ich, und den Musen! —

Daß die Preßfreiheit überhaupt betrachtet, nicht nur ein wünschenswerthes, sondern jeder Nation, die für etwas mehr, als blos für Sklaventugenden Gefühle hat, ein ganz unentbehrliches Gut sey, ist mir eine so ewige Wahrheit, als irgend eine, über die Evangelisten und Apostel geschrieben haben. Allein nach den Grundsätzen der Sekte, zu der ich gehöre, die alle Dinge im Verhältnisse betrachtet, ist es nicht weniger wahr, daß unter allen Wesen im unermeßlichen All, der Schöpfer allein dasjenige ist, das einen positiven Werth hat: alles übrige ist relativ, und die Wirkung jeder Sache ist gut, gleichgültig, oder böse, je nach Abänderung des Standpunkts, und des Kreises — Dies ist so wahr, daß selbst die Bibel, die man jetzt in Oesterreich endlich auch den Katholiken in die Hände giebt: worüber sich unsre Herren Superintendenten und Pastoren so herzlich freuen, weil sie daraus schließen, daß auch Ihnen nun=

nunmehr das Reich Gottes nahe sey — daß, sage ich, selbst die Bibel mit aller ihrer Herrlichkeit und Göttlichkeit, auf einem schiefen Standpunkt, und im verengten Kreise des menschlichen Geistes wenig Gutes, oft Böses, oder gar nichts wirkt: ein Satz, der bei einem Manne, so mit der Geschichte der Menschheit bekannt ist, keines weitern Beweises bedarf. Eine gleiche Bewandnis hat es mit Ihrer Preßfreiheit: sie kam wenigstens zehn Jahre noch zu frühe ins Land, und wirkt daher auf dem schiefen Standpunkt, und in dem verengten Kreise des Nationalgeistes wenig Gutes, manch' Böses, oder gar nichts. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht die Rede von jener Druckfreiheit ist, durch welche sich schon längst Ihre vortrefliche Aerzte, Ihre Swieten und Störks, durch welche sich Ihre Franz, Fröhlich, Mako und Hell, Ihre unsterbliche Borns, Ihre Mayer, Sonnenfels, Denis und Mastallier und viele andere Männer von Wissenschaften selbst bei den Ausländern rühmlichst bekannt gemacht haben — Sie war ein Geschenk Theresiens und ihrer Vorfahren. Aber die Preßfreiheit Josephs, durch welche die Contagion der unverdauten Schriftstellerei in der Nation, und ein gewisses polemisches *Scribendi Cachoetes* unter Ihren Reformationsathleten ausgebrochen ist, scheint mir nichts weniger als ein wirksames Mittel zu Beförderung des großen Endzwecks des Reformators zu seyn.

Irre ich, oder muß man, nach der Ordnung der Dinge, die Menschen erst denken lehren, ehe man ihnen die Freiheit zu schreiben ertheilt? — Freilich ge=

gebricht es den österreichischen Staaten nicht an Nationalfähigkeit, und glücklichen Talenten; aber sie taumelten, wie Sie selbst sagen, in der dicksten Finsterniß herum; sie schliefen größtentheils diese Talente in Ermangelung eines ihnen angemessenen Wirkungskreises. Und was helfen dem Staate alle diese schlafende Monaden? Joseph weckte sie — und in dem Augenblicke traten sie ungebildet, und noch schlaftrunken auf dem großen Schauplatze als Lehrer des Volks auf; griffen dem heiligen Vater, und allen seinen Bothen an den Bart; thaten im Vorbeigehen ein paar komische Luftstreiche auf Vorurtheile und Aberglauben, wie Rabelai's Luftteufelchen, die auf den Kohl hageln, und — verschwanden gleich einem Meteor. Das Merkwürdigste dabei ist, daß fast kein Gelehrter von einigem Ansehen, Sonnenfels ausgenommen, der auf seine alten Tage jezuweilen den Partisan noch macht, sich unter die Reformationsathleten gemengt, oder seine Feder bei diesen Fehden gebraucht hat: entweder weil Männer vom Verstande es einsahen, daß das Schreiben da sehr überflüßig ist, wo der Souverain mit seiner Macht und Ansehen reformirt, oder weil man glaubte, durch den kleinen Krieg, welchen man die leichten Truppen gegen Pabst und Mönche führen hieß, bald fertig zu werden. Aber wie kann man es erwarten, daß diese lustige *Ephemera*, so häufig sie auch mit jedem Tage aus den Wiener Pressen sich hervordrängen, auf das Publikum einen bleibenden Eindruck machen; daß diese durch Preßfreiheit, und wer weis welche andere geheime Wege begünstigte Zeitbroschüren zureichend seyn werden, die Begriffe

von

von solchen Dingen, die der allgemeine Volksglaube Jahrhunderte durch geheiliget hat, auszulöschen, und der neuen Lehre — wenn auch nichts als Kirchenzucht und Ceremonien ihr Gegenstand wären — in dem Herzen der Nation Eingang zu verschaffen? Daß sie das nicht thun, beweiset die Erfahrung; und es sind noch keine zwei Monate, daß man von Wien aus gemeldet hat, wie Pfafferei und Aberglaube, troz den Bemühungen des Kaisers, ihnen Einhalt zu thun, nicht nur fortdauern, sondern auch hie und da das Haupt sehr mächtig empor heben, und wo sie das recht können, beinahe stärker als ehmals im Geheim ihr Wesen haben.

Sollte nicht die Ursache dieser paradoxen Erscheinung, wenigstens zum Theil in der übereilten Preßfreiheit liegen, durch die man gerade das Gegentheil zu bewirken geglaubt hatte? In dem Heckerwerkchen der Herren Wiener, wie Professor Dietterich in Strasburg das Büchlein: Was ist der Pabst? zu nennen pflegt, steckt wahrlich keine Feinheit: die Verfasser behandeln ihren Gegenstand größtentheils ohne Menschenkenntniß, ohne Rücksicht auf das Terrain, und so gerade zu, als ob sie es mit Lesern zu thun hätten, die auf ihr Wort, wie auf das Wort des Pabstes, oder eines Kirchenvaters glauben würden. Allein man verrieth zu bald den Bewegungsgrund, der die Herren ex tempore zu Kirchenschriftstellern mochte gemacht haben. Die einen schrieben vielleicht um Gunst, die andern um Brod, und alle um den Ton des Hofes durch ihren Wiederhall zu ver-

stärken — Die wenigsten haben der Sache ruhig nachgedacht, und beinahe keiner wußte durch schickhafte Wendungen die Wege zu dem Verstand und Herzen seiner Mitbürger zu finden: Spötterei und Satyre sind bei Gegenständen dieser Art am allerwenigsten an ihrer Stelle: sie erbittern, aber belehren nicht. Es giebt freilich Thorheiten selbst in dem Religionswesen, die sich nicht wegphilosophiren lassen, und ich bestreite daher keinesweges die Moralität der Satyre über religiöses Puppenwerk — Elias brauchte sie ja gegen die Baalspfaffen — Aber es müssen schon gewisse Schritte gethan seyn, wenn man darüber ungestraft lachen, und die Lacher auf seiner Seite haben will.

Setzen Sie, m. H., zu allen diesen Bemerkungen noch hinzu, daß diese ungeheure Menge unnützer Schriften eine, wo nicht größerere, doch gewiß gleich starke Anzahl von Gegenschriften veranlaßt habe: daß die Antagonisten, die im Besitz der von langer Hand her gegründeten Volksmeynungen waren — und Sie wissen doch, welch' Gewicht eine Tradition oder Meynung Ihrer Religion durch das graue Alterthum erhält? — Daß, sage ich, diese Antagonisten in ihrem populären *Patois* mehr *ad hominem* sprachen, und folglich mit ihrer ganz simpeln Widerlegung bei dem gemeinen Manne mehr Eingang und Beifall fanden, als die Reformationssprecher mit ihren weit hergeholten, dem Volke unbegreiflichen kanonischen Deduktionen. Aller Vortheil mußte, der Erfahrung gemäß, auf jener ihrer Seite seyn; denn die Bequemlichkeit beim Alten zu bleiben, ist für den

großen

großen Haufen, der selten im Stande ist, Einwürfe gegen seine Vorurtheile zu begreifen, schon an und für sich ein sehr behagliches Ding; alles Neue erscheint ihm in einem widrigen Lichte, die Gegner konnten daher ihres Sieges auf alle Fälle gewiß seyn. Bedenkt man noch die Gegenwart des Pabstes mitten in dieser Gährung: den Eindruck, den der erste Anblick seiner Heiligkeit bei der sogenannten Teufelsmühle; den der große feierliche Segen auf dem Hofe; und die leibhaftige Darstellung des Statthalters Christi mit dem *Triregno* in der St. Stephanskirche auf Sinnen, Herz und Verstand des Volks gemacht hat; so muß man wahrlich die Menschen sehr wenig kennen, wenn man sich demungeachtet versprechen kann, sie durch einige Dutzend fliegende Blätter aus ihrer Fassung zu bringen. Dieser ganze polemische Unrath kann also keinen andern Erfolg haben, als daß durch dergleichen Streitschriften, deren Inhalt, als Neuigkeit des Tages in allen hohen und niedrigen Zusammenkünften aufgewärmt wird, Väter gegen Kinder, und Kinder gegen Väter gereitzt, Bürger gegen Bürger aufgebracht werden: daß der Saame der Zwietracht allgemein ausgestreut, Toleranz und Menschenliebe erstickt, und den Faktionen im Staate das heimliche, aber eben darum weit gefährlichere Schwerdt der Verfolgung in die Hände gegeben wird. Dies ist die traurige Wirkung der albernen Kontrovers, des polemischen Geschreies auf den Kanzeln, und in Schriften, die man in der Volkssprache abgefaßt hat, in Griechenland, in Italien, in Deutschland und Frankreich von jeher

gewesen; es hat überall das Schwerdt, aber nicht den Frieden gebracht.

Kann man nach allen diesem die neue Preßfreiheit in Ansehung dieses Punkts noch länger als eine Wohlthat ausschreien, die der allgemeine Zuruf der denkenden Menschheit feiert? Hat die Nation durch dieses Mittel irgend einen reellen Zuwachs an Gelehrsamkeit, oder an wirklicher Aufklärung erhalten? Sind Ihre Hausprodukte von der Beschaffenheit, daß sie das leisten, das Volk aufklären, und reine, gründliche Begriffe von Religion, und ihrem Nebenwerke veranlassen können? Ich wünschte sehr, daß Sie einmal auf den Gedanken geriethen, uns, nach Art der Trinitarier, welche die Gefangenen aus den Händen der Ungläubigen erlösen, durch ein ächtes Verzeichnis zu belehren, wie viele Sklaven der Vorurtheile, und des Aberglaubens Ihre Reformationsapostel dem römischen Joche entrissen haben? — Bis dahin werde ich den mir sehr einleuchtenden Gedanken nicht aufgeben, daß Sie im Reiche der Wahrheit, der Philosophie, der reinen Moral, und überhaupt aller Künste und Wissenschaften unendlich mehr Land würden gewonnen haben, wenn Joseph allen den Klopffechtern *de part et d'autre* das Handwerk gelegt: in Absicht der so unnöthigen, als den Sitten und der Vernunft, die erst an der Schwelle der Aufklärung steht, höchst nachtheiligen Reformationsfehden die Preßfreiheit gänzlich verweigert, dagegen aber den völlig freien Bücherhandel in seinen Staaten erlaubt und befördert hätte. Es ist nicht ohne, man hätte durch eine solche

Ein-

Einschränkung der Presse ein paar hundert Genies, die gerade in dieser Sphäre ihren Flug zu nehmen geschickt sind, außer Activität gesetzt: dagegen hätte aber auch das Publikum wieder eben so viel an den ihm unentbehrlichen Holzhackern und Tagelöhnern gewonnen. Und was liegt daran, in welchem Kreise ein Genie dieser Art wirksam ist: an der Karre, oder am Autorpult? — Ich bin ꝛc.

Eilfter Brief.

Ich hoffe, mein Herr, Sie sind mit meinen Gedanken über die Folgen der Censurfreiheit noch so ziemlich zufrieden: denn Sie selbst scheinen mir eben nicht die beste Meynung davon zu haben, wenn Sie im Eingange Ihres eilften Briefes S. 75. schreiben: „Diese Folgen waren über alle Erwartung sichtbar. „Alle Autorfedern purgirten. — Eine Heerde klügelnder Aerzte fiel über unser Publikum her, schrieb „ihm für 7, 10, 17 Kreuzer Recepte, die wenigstens „das Verdienst hatten, feine — schwische abzugeben.“ Ueber alle Erwartung waren diese Folgen zwar nicht; denn nichts war natürlicher, als daß die Herren Autoren, die schon so lange verstopft waren, am Ende entweder am *Miserere* krepiren, oder — Dank dem neuen Censurfreiheitsrecept — sich auf irgend eine Art erleichtern, und alle bis dahin aufgesammelte Kruditäten von sich geben mußten. Daß übrigens diese ganze triviale Metapher mir äußerst mißfalle, habe ich Ihnen schon in meinem ersten Briefe zu er-

kennen gegeben; wenn Sie aber gar von — wischen sprechen, so ist dies so deutsch, wie möglich — War es wirklich die Bestimmung Ihrer Zeitbroschüren, den schmuzigsten Weg aller Makulatur zu gehen; so scheinen es die Verfasser recht darauf angelegt zu haben, ihren respectiven hohen Gönnern die Lektüre von Staatsreformationsnachrichten in so bequemen Quantitäten einzurichten, daß sie selbige ohne Verlust ihrer übrigen kostbaren Zeit, in den Augenblicken, und an den Orten, wo selbst der Monarch nicht vergessen kann, daß er Mensch ist, *à la Chesterfield* lesen könnten (Siehe Chesterfields Briefe, 1. Band, 102 Br. an Philipp Stanhope) Für Partikuliers würden freilich — wische von mehr als 300 fl. an Werthe noch immer unverzeihlicher Luxus seyn: für Durchlauchten und Excellenzen ist es blos eine standesmäßige Ausgabe — Wie dem seyn mag: ein Schriftsteller, m. H., von einiger Lebensart sollte sich nie Ausdrücke erlauben, die so stark nach dem Markte riechen.

Weit besser gefiel mir ein kleines Sinngedicht, das ich irgendwo, vielleicht gar in unsrer ruchlosen allgemeinen deutschen Bibliothek über den Wust Ihrer litterarischen Aftergeburten gelesen habe. Es ist eine glückliche Parodie des Martials: *Ne toga cordyllis, ne poenula desit olivis.*

Welch' Glück! Nach Pfeffer und Caffee,
Streicht Oesterreichs Flagge durch die See,
Und welche Vorsicht — daß schon itzt,
In Wien fast jede Presse schwitzt,
Damit, gehts gut, der Handelsmann
Papier zu Dütten haben kann.

So

So fein hier der Witz ist, so werden ihn die Wiener — versteht sich, nur eine gewisse Gattung — noch immer weniger, als Ihre platt hingeschmierte — schwische verdauen können: denn diese sind ein inländisches Produkt, welches, wenn es auch noch so grob ausfällt, demungeachtet geschätzt wird, weil es den Stempel des Vateslandes trägt. Die Griechen liebten — nach dem Sprichwort der Alten — keinen Witz, als den ihrigen. Hieraus läßt sich einigermaßen das Paradox erklären, daß Sie Sich untereinander die unverschämtesten Pöbeleien in Ihren Schriften gleichsam mit lachendem Munde sagen, von Esel, Rindvieh, Dr — und — wischen, wie von Galanterien sprechen; dagegen aber bei jeder unpartheyischen freimüthigen Anmerkung der Ausländer, die im gemäßigten Kunstrichterton über Ihre Schmierereien gemacht wird, hoch auffahren, und sich überaus empfindlich bezeigen. Dies ist doch sonderbar! Sie erlauben Sich Ihre eigene Waare zu tadeln, und der auswärtige Käufer soll das Recht nicht haben, auch nur ein Wörtchen mitzusprechen — Ist es ihm erlaubt, die Waare, so ihn befriediget, öffentlich zu loben, warum soll' es ihm, wenn er sie schlecht, und sich um sein Geld betrogen findet, nicht auch erlaubt seyn, sie öffentlich zu tadeln? Wenn ein Leser meine Schriften tadelt, so frage ich, ob er sie bezahlt oder nicht bezahlt hat? Im ersten Falle hat er sich gleichsam das Recht erkauft, darüber zu raisonniren, oder zu deraisonniren, wie er will: im letztern — verdient er eine Maulschelle.

Aber ein ganz anderes Gespenst rumort in Ihren Köpfen: Sie bilden Sich ein, daß bei jeder Beurtheilung, welche Ausländer von Ihren Schriften machen, schreiender Nationalneid und Eifersucht zum Grunde liegen müßten: daß Sie den Glanz mit Unwillen vertragen, den Ihre 7, 10 und 17 Kreuzerlichtchen um sich her in ganz Deutschland verbreiten. Sie glauben, Ihre ephemerische Schriftsteller, die noch so unschuldig sind, als ein Kind, das vom Mutterleibe kommt, daß sie bereits mit dem ganzen Norden von Deutschland an Gelehrsamkeit, Talenten und Geniekraft wetteifern können. Weil ihnen etwa Sonnenfels in einem täuschenden rednerischen Bombast vorgeprahlet hat: Wien könne jetzt, so wie an Größe und Pracht, also auch an Erleuchtung, Kultur der Wissenschaften, und Freiheit zu denken, allen andern Städten in Europa vorgezogen werden — so kommt es nun den guten Leutchen vor, als wären sie schon wirklich die großen Weltlichter, die ihre Strahlen weit über den Wiener Horizont hinaus nach allen Welttheilen schicken. Wenn das ist, meine Herren, so machen Sie das Buch zu: Sie haben nichts mehr von Ausländern zu lernen: Sie bedürfen ihre Schriften nicht weiter: denn nun quillt alle Weisheit von innen, und aus Ihren eigenen Staatsquellen heraus:

Claudite jam rivos pueri! — Sat prata biberunt.

Aber eben dieser Mann, der den Wienern bald Quintilian, bald Adison, bald gesetzgeberischer Professor,

fessor, Polizei= und Theaterrichter, bald alles seyn soll — ist es auch, der mit seinen Helfershelfern das so ungerechte, als dem guten Vernehmen benachbarter Völker unanständige, lieblose Vorurtheil durch seine politische Künste, und Rednertouren bei der Nation auszubreiten sucht; daß man nämlich in Berlin gegen alles, was in Oesterreich geschieht, was aus Oesterreich kommt, einen eingewurzelten Nationalhaß bezeige. Wenn Sie nicht selbst, lieber Friedel, von diesem niedrigen Vorurtheile eingenommen wären; so würde ich Sie bitten, recht sehr bitten, diesen in so mancher Rücksicht vortreflichen, und mir wahrhaftig schätzbaren Mann von einem seinen Karakter und Denkungsart so sehr entehrenden Irrthum zurücke zu bringen, und ihm zu versichern, daß auch diese Erinnerung, die mir blos der Schmerz, meine Mitbürger durch ein so liebloses Vorurtheil beleidiget zu sehen, die mir meine Ueberzeugung abdringt, gewiß keine Wirkung des Nationalhasses sey. Selbst auf dem Standpunkt, wo mich die Vorsehung hingestellt, und in dem Kreise, wo sie mir angemessene lokale Bürgerpflichten zugetheilet hat, hier an den Ufern der Spree — bin ich Menschenfreund und Weltbürger genug, einen Sonnenfels, und jeden Wiener mit den wärmsten Umarmungen zu empfangen, und mich mit ihm über den Kaiser, und seine wohlthätigen Anstalten zu freuen: aber auch in eben dem Grade unbefangener Beobachter der Zeitläufte, daß ich keinem Sterblichen in= oder außer dem Purpur je heucheln; keine Anstalt wider meine Ueberzeugung loben; aber eben so wenig irgend eine

Nation auf Gottes Erdboden im Ganzen verkleinert werde — Nur jenes Völkchen in Palästina, so schmuzig es war, konnte sich einbilden der Liebling der Gottheit zu seyn: man ist jetzt aufgeklärt genug, um einzusehen, daß die Natur kein Volk in der Welt mit auszeichnender Vorliebe; aber auch keines blos stiefmütterlich im Ganzen behandelt; daß folglich jedes in verschiedener Rücksicht sein Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes hat. O! möchten doch Männer, wie Sonnenfels, die das einsehen, ernstlich daran denken, daß innigste Liebe des Vaterlandes die Liebe des Nachbarn so wenig ausschließe, als die Selbstliebe die Liebe des Nächsten: daß es vielmehr wesentliche Pflicht sey, alle die Vorurtheile in der Nation aufzuräumen, die — in was immer für einer Beziehung — eine Veranlassung zur Verbitterung und Nationalhasse seyn dürften —

Nichts ist wohl lächerlicher, als wenn Privatschriftsteller, die durch kein Nationalcreditiv zu Dollmetschern der Gesinnungen eines Volks aufgestellt sind, es darauf anlegen, ihre eigene Sache zur Sache der Nation zu machen; wenn sie tollkühn in ihren Werken, oder Zueignungsschriften, Monarchen, Kriegsheere, und das ganze Vaterland aufrufen, an einem Kriege Theil zu nehmen, wo Bücher gegen Bücher; aber nicht Bürger gegen Bürger stehen. Was kann Berlin dafür, wenn ich — was Wien: wenn Sonnenfels, oder Johann Friedel in der Einfalt ihres Herzens — eine Thorheit schreiben? *Lasciamo li dire*, sagen die erhabenen Regenten, wie

dort

dort Mazarin zu Ludwig XIV. *pourche ci lascino fare.* Die Nationen können sich lieben, und ihre Schriftsteller — können sich zanken.

Es ist daher gewiß nicht Nationalhaß, wie man vorgegeben hat — wenn die Berliner Recensenten über verschiedene Schriften, so bei Anwesenheit des Pabstes in Wien herausgekommen sind, in der allgemeinen deutschen Bibliothek 51 B. 2 St. S. 561 bis 609. ein freimüthiges Urtheil gefällt, und solches mit einleuchtenden Gründen bestätiget haben. Der Herausgeber dieser Bibliothek, ein Mann, an den ich immer mit wahrer Liebe, und Hochachtung denke, nicht weil er ein Berliner, sondern weil er der unsterbliche Verfasser des Nothankers ist, zeigt so gar an, daß die Verfasser aller Beurtheilungen neuer wienerischer Schriften, die bisher in der a. d. B. erschienen sind, und auch die Beurtheilung der Normalschulen, welche in 52 B. 1. und folgenden Stücken vorkommen, weder von Berlinern, noch von Brandenburgern, sondern von Leuten geschrieben werden, welche der österreichischen Litteratur sehr nahe sind, und sie sehr wohl kennen. Wer weis, ob es nicht selbst Wiener sind? — — Spaßhaft genug! Salzmanns Teufel scheint bei seiner Revision in Wien noch über manches wichtige Fleckchen, das er hätte entdecken sollen, weggesehen zu haben. Allein, wozu diese Ausbeugung? Nicolai hatte gar nicht nöthig, um einige durch diese Recensionen erbitterte Wiener zu versöhnen, so etwas zu erinnern. Die Recensenten mögen seyn, wer sie wollen,

len, Griechen, oder Ungriechen, sie haben als Kunstrichter das gethan, was ihres Amtes ist. Diejenigen, die darüber erbittert werden konnten, daß man unbedeutende Dinge, die vernünftige Leute in Wien, wie in Berlin mit Misfallen gelesen, unbedeutend finden kann, verdienen keine Achtung; denn sie beweisen, daß sie nicht Lust haben, durch vernünftige Kritik sich zu bessern, und den Schlamm und Unrath, den die ersten, wilden Ueberströmungen der Preßfreiheit absetzten, an Gold und Edelgesteinen sehr reichhaltig finden wollen.

Ich bin überzeugt, m. H., daß Sie nicht zu dieser Anzahl der Erbitterten gehören, da Sie selbst von Ihren Autoren nicht zu vortheilhaft urtheilen; aber in Ansehung des uns vorgeworfenen Nationalhasses möchte ihnen ein Mann wohl beistimmen, der sich nicht geschämt hat, sogar die erzdumme Sage: daß Joseph ein Saufer sey, auf diese Rechnung zu bringen. Aber hören Sie einmal: kann man wohl einen schönern Beweis von der Unpartheilichkeit, und der Aufrichtigkeit der Gesinnungen des berlinischen Herausgebers der allgemeinen deutschen Bibliothek geben, als daß eben dieser wegen einer angeblichen personellen Anspielung, die sich im erwähnten Stücke (S. 586 und 87. in der Anmerkung) befindet — da ich den Band alleweil weggelehnt habe, so besinne ich mich nicht, ob es der Herr Hofrath und sein gelehrtes Madel, oder was es sonst ist — freiwillig zwei Blätter umdrucken lassen, und sie diesem Stücke der a. d. B. beigelegt hat. Er ersucht alle Leser der Bibliothek, diese umge-

gedruckten Blätter anstatt der vorigen in des 51. B. 2 Stücke einkleben zu lassen. In den Exemplarien aber, die noch in seinen Händen sind, ließ er selbst die vorigen Blätter vernichten. Gestehen Sie es, m. H., was hier Nicolai thut, ist wirklich ohne Beispiel. Freiwillig nicht allein widerrufen, protestiren, öffentlich bezeigen, daß die Sache ganz ohne seinem Wissen geschehen, daß es ihm höchst unangenehm sey; sondern sogar zwei Blätter wegen einer *Vetille* von Anmerkung umdrucken zu lassen, und sie allen Lesern der Bibliothek nachzuliefern — Wahrlich dies würde Ihr Verleger nicht thun! der käme aber auch nicht so gut weg, denn er müßte nicht zwei Blätter, nein, zwei Drittheile Ihres Buches umdrucken lassen, wenn alle die persönlichen Anspielungen auf Friedrich und seinen Thronfolger, auf Theresia und Daun, Braschi und Migazzi, und — und — wegbleiben sollten. Aber alsdenn würde das ein ganz ander Ding, als Friedels Briefe seyn, und wir würden das unter dem Schutze der neuen Preßfreiheit errichtete Monumentum perpetuum Calumniae, womit Sie uns beehrt haben, vermissen. Die zwei umgedruckten Blätter will ich, aus Gefälligkeit für unsern redlichen Nicolai, meinem Exemplar einverleiben lassen: aber daß ich die vorigen vernichten sollte — darin kann ich ihm nicht willfahren: sie sollen dabei stehen diese Zeugen des schreienden Unrechts, und ich werde zum ewigen Andenken bei den neuen die Randglosse hinschreiben: so handelte Nicolai im Jahre 1783. als Sonnenfels, Friedel und Appendix in Wien vom Berliner Nationalhasse schrieben.

Nach

Nach dieser etwas weitläuftigen Digreßion, die für mich, um Ihnen meine aufrichtigen Gedanken über die von einigen Schwachköpfen so oft gerügte Nationaleifersucht sagen zu können, diesmal schriftstellerisches Bedürfnis war, bin ich wieder bei Ihren Skriblern, und bewundere Ihre patriotische Ehrfurcht, die Sie für alle Buden haben, worin die Herren ihren Verstand Stück für Stück für 10 Kreuzer auslegen. Man sollte kaum glauben, daß ein Mann von Raisonnement solche Kindereien im Ernste für wirksame Mittel ausgeben könnte, Aufklärung ins Land zu bringen; und doch behaupten Sie S. 76. daß diese Alfanzereien, die Stubenmädchenprocesse, die Kasperlbalgereien — eben so viel zur Aufklärung des gemeinen Mannes beitrugen, als Ihre großen Gelehrten zur Aufklärung des gebildeteren Theils." Und wodurch? Der Philosoph sagt uns: weil doch in jeder dieser Broschüren ein oder zween gute Gedanken waren. Ja gerade so tragen ein, oder zwei gute Gedanken, die sich im unermeßlich dickem Schlamm von Thorheiten und Burlesken verlieren, zur Aufklärung des Verstandes bei; als ein oder zwei Tropfen des besten Lebensbalsams zur Stärkung des Leibes beitragen, wenn man sie in einem Eimer Wasser ersäuft. Ferner: der dicke Bürger lachte seinen Bauch voll, je schnackischer das Ding war." Allerdings; lachte über die Schnaken, hielt sich eine Weile bei der Peitsche des Possenreissers auf, und machte, wie Sie gleich Anfangs sagten" — Wische daraus. Daß aber überhaupt das schnackische Reformationszeug so häufig von dem

ge-

gemeinen Manne gelesen worden, ist eben so wenig wahr: Sie haben, m. H., die Ohrenbeichte vergessen; diese war, ist, und wird auch künftig in den Händen der Geistlichkeit gegen alle Ihre Versuche, und Unternehmungen des Kaisers eine über alles bewährte römische Panacee bleiben. Aber vorausgesetzt, daß die guten Leutchen — trotz dem Verbote ihrer alten Gewissensräthe — alles gelesen hätten, worüber freut man sich denn so sehr? Etwa darüber, daß man den unbereiteten Haufen mit einem Schwall neuer Ideen über Kirchendisciplin, Religionsgebräuche, über das Ansehen des Pabstes, und der Ordensgeistlichen u. s. w. betäubte? Ideen, die er kaum einzeln, vielweniger im Zusammenhange denken konnte, und, weil sie ihn durch ihre Neuheit, und durch den offenbaren Widerspruch mit den alten zurückschreckten, nicht denken wollte — Oder freut man sich darum, daß man durch die satyrisch-komische Behandlung gewisser Kirchenceremonien, und der Männer, die, wenn nichts anders, doch ehrwürdige Amtsmaschinen dabei waren, den wohlthätig reformirenden Monarchen bei dem Volke in Verdacht gebracht; Verbitterung und Zwiespalt, wie ich schon oben erwähnt habe, unter den verschiedenen Gliedern des Staats angezettelt, und durch alle die nonsensikalische Schriftchen die Quellen der Wahrheit, des guten Geschmacks, und des Erkenntnisses dergestalt trübe gemacht, und verunreiniget hat, daß — wenn anders die im Zuschnitte verdorbene Sache wieder ins Gleis kommen soll — auf die erste Reformation nothwendig eine zweite erfolgen müsse. —

Es steht bei weitem nicht so gut um die Aufklärung des gemeinen Mannes, als Sie die Ausländer davon überreden wollen. Man hat ihn nicht gebessert, sondern nur tückisch und zurückhaltend gemacht: er verabscheut alle Reformationsschriften, und wenn er sie auch zuweilen aus Neugierde flüchtig durchließt, so klagt er sich, wie mir selbst katholische Priester versichert haben, darüber in der Beichte an; bekreuzt, und besprengt sich mit Weihwasser; treibt im Geheim allerlei Unfug damit, und würde, wenn es in seiner Gewalt stünde, da er jetzt nur Kuchen — oder wie Sie das nennen, Krapfel und Kolatschen dabei bäckt, die Verfasser selbst daran braten; so wie ehedem die Zeloten in Frankreich die Hugenotten mit Blättern aus der Bibel lebendig durchspickt, und bei langsamen Feuer, das sie mit ketzerischen Schriften so lang wie möglich unterhielten, *ad majorem Dei gloriam* gebraten hatten. Vernünftige Katholiken, denen die Denkart eines durch seine Priester aufgebrachten Pöbels, und die Grundsätze der herrschenden Kirche näher bekannt sind, die nur ein bisgen Philosophie, Zeiten- und Menschenkenntnis haben, werden mir gewiß nicht den Vorwurf machen, daß ich das Bild übertreibe. Denken Sie Sich einmal die Macht Josephs und die stehenden Kriegsheere aus den Provinzen weg. Und — man kann Hundert gegen Eins wetten — die Reformation des 18ten Jahrhunderts wird nicht 4 Wochen bestehen; so wenig ist sie noch in dem Herzen und in dem Verstande des großen Haufens gegründet. Unfug wird, und kann er freilich nicht anrichten, dafür ist allenthalben seit der Erfindung

des

des Pulvers so ziemlich gesorgt, und in dieser Rücksicht zweifle ich, daß irgend ein Souverain in Europa was zu besorgen hätte, wenn er auf dem Einfall käme, sein Volk beschneiden zu lassen — Aber den Groll behält der Unaufgeklärte in seinem Herzen, und ob es zwar Ihren Schriftstellern groß und klein, die unter Josephs Schutze die Götzen des Volks zertrümmern, nicht so ergehen kann, als es einem Zaupser unter dem herzlich guten Karl Theodor ergangen ist; so werden doch die Sachen in Hoffnung, daß der Himmel Oesterreich mit einem völlig *à la Ferdinande* orthodoxen Regenten dereinst wieder segnen dürfte, indessen auf die Kreide genommen. —

Dies ist ohngefähr der Standpunkt, auf dem bei Ihnen die niedrigste, aber auch die stärkste Klasse von Menschen, die am wenigsten durch Ihre Reformationsschriftchen im Geiste wiedergebohren ist, bis jetzt sich befindet: ihr Schiboleth verräth sie zur Genüge; sie gab sich bei Anwesenheit des Pabstes schaarenweise zu erkennen, und denkt noch mit Entzücken an jene Tage des Heils — Die andere Klasse, die schon etwas mehr aus dem Reformationsbecher getrunken, taumelt nach gerade von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten hin. Sie ist durch Lesung der für und wider die neuen Religionsangelegenheiten so häufig erschienenen Zeitschriften dermaßen irre geworden, daß sie nunmehr gar keinen gewissen Standpunkt hat, und wechselsweise hinter dem neuen Reformator, der ihr sagt: Hier ist Christus, und dann wieder hinter dem alten Augur, der sie bei der heiligen

Mutterkirche versichert: Da ist Christus — sich außer Athem läuft. Endlich die kleine Anzahl der Erleuchteten — diese sind es, die einen Sonnenfels, Eibel, Rautenstrauch, und andere gute Schriften, die aus dem schlammichten Reformationsstrome als kostbare Perlen aufgefischt werden, nicht ohne Vergnügen lesen; aber zugleich auch bedauern, daß die Baumeister bei Aufführung des Gebäudes eine Kleinigkeit — die Grundsteine vergessen haben. Diese Männer, die mit vieler Menschenkenntnis, und einem tiefern Combinationsgeiste, als die meisten oberflächigen Köpfe, die gleich den Kindern mit der glänzenden Schale spielen, das Reformationswerk betrachten, ominiren wenig Gutes aus seinem allzu hastigen Gang — Sie sehen es ein, daß so manches in Rücksicht auf die Grundlehren und Meynungen, wovon noch das gesammte Volk eingenommen ist, und die, selbst auf allerhöchsten Befehl in allen Landesschulen der Jugend eingeprägt werden, zu früh' gesagt, und mit dem Fundament des Katholicismus, und respective Papalismus, das heißt, mit den römischen Katechismuslehren, die mit allem ihrem Nebenwerke mit wahren römisch-katholischen Eifer getrieben werden, im offenbaresten Widerspruche ist. Sie sehen es ein diese Männer, daß all' das Geschreibe nichts frommen kann, so lange die Zugänge zu reinern Erkenntnissen und Aufklärung durch eingeschränkte Büchercensur, schiefe Erziehungsanstalten, und die Ohrenbeicht — die stärkste und unüberwindlichste Barriere des Aberglaubens — verschränkt, und mit den alten Wächtern der Vorurtheile und der Finsternisse,

den

den räucherichten Männern in Barocco und Baralipton, denen man nur *pro forma* ein neues Normalkleid angezogen hat, besetzt sind. Möchte doch ein Blumauer, anstatt eines der feierlichsten epischen Gedichte durch Travestirung der Aeneis in eine Jahrmarktsposse zu verwandeln, sich mit seinem leichten Pinsel an dieser Scene üben, oder, wenn er nicht dazu talentirt ist, ernsthafte Gegenstände mit Ernst und Würde zu behandeln, es einen Denis und Mastallier überlassen.

S. 77. mußte der gute Rautenstrauch von Ihrer alles durchkreuzenden Klinge einen Seitenhieb aushalten, indem Sie ihn zum Kompilator, und allenfalls zum Anführer der mittlern Klasse Ihrer Reformationskämpfer machen. Rautenstrauch hat, so viel ich weis, in dieser Krisis, so gut als einer Ihrer Athleten *primae Classis* gefochten. Wer von Ihnen hat nicht kompilirt, wer nicht ausgeschrieben, geborgt, und gestohlen? Wenn alle Ihre Schriftstellerchen, Sie mögen sie in so viele Abtheilungen, und Unterabtheilungen bringen, als Sie immer wollen, das wieder an Mann geben sollten, was nicht eigenes Gut ist; so müßten Sie Sich von nun an sammt und sonders *non solvendo* erklären. Allein niemand wird Sie an diese Schuld erinnern: Es ist sogar lobenswürdig, wenn Sie in Sachen, worüber der gesunde Menschenverstand schon vor einigen hundert Jahren eben das gesagt hat, was er noch heute darüber sagen kann, das Erborgte mit Segen gebrauchen. Eine glückliche Auswahl der Materialien, lokale Bearbei-

tung und verhältnismäßige Nutzanwendung wird immer Ihr ganz eigenes Verdienst bleiben. Man kennt Ihre bisherige Lage, Verhältnisse, mancherlei Arten des Drucks, und Mangels an Hülfsmitteln zu gut, um Ihnen das Mitleid zu versagen, das Sie wirklich verdienen; ja man bewundert an Ihnen, was man bei uns kaum mittelmäßig finden dürfte, und das von Rechtswegen: weil alle Dinge in der Welt relativisch sind — was für unsern Horizont nicht neu ist, wo das Gestirn des Tages schon etwas höher steht; kann es für den Ihrigen seyn, den die ersten Strahlen der Morgenröthe treffen. Was für unsre Leser schon seit Luthers Zeiten abgedroschen Stroh ist; kann für die Ihrigen in der gegenwärtigen Epoche noch segenvolle Garben seyn. Aber alsdenn müssen Sie es auch Ihrem Mitknecht Rautenstrauch nicht verargen, wenn er — gleich andern — in der besten Meynung das Leder, wie man sagt, gestohlen hätte, um seinen Mitbürgern in Zeit der Noth die Schuhe um Gottes Willen hinzugeben.

Von dem schnellen und großen Ausbruche Ihrer Autoren, die bald nach dem ersten Reformationsregen, gleich den Erdschwämmen, in einer Nacht so häufig hervorgeschossen, hätten Sie nicht so viel Aufhebens machen sollen: denn da Sie kurz zuvor ihre Autorschaften zu den schmuzigsten Verrichtungen in der Natur herabgewürdiget haben; so läßt sich wahrlich nicht wohl daraus schließen, daß der Staat durch ihr ehmaliges Nicht da seyn viel verloren haben sollte: gerade das Gegentheil — Man sieht, wie wenig die viele

unreife

unreife Früchte der erweiterten Preßfreiheit dem Volke gedeihen: könnte ein Hagelwetter alle *en herbe et en gerbe* dergestalt verderben, daß auch nicht ein Halm übrig bliebe; so würde der Staat Ursache haben — ein Dankfest zu feiern. Meine Beweise dieses Satzes haben Sie schon in vorhergehenden Zeilen gelesen.

Bis hieher haben Ihre Briefe einiges Interesse gehabt, weil Sie, obschon nicht gründlich, doch dreiste genug von Dingen schwatzten, die jetzt überall die beliebte Neuigkeit des Tages, und das große Thema der Berathschlagungen im Kabinete des Staatsmanns, und in allen Klubs der Hollbergischen Kannegießer sind; aber hier hätte Sie auch Cynthius beim Ohre ziehen, und an den Zeitpunkt, wo Sie die Feder niederlegen mußten, erinnern sollen. Alles was Sie uns von Ihrem zwölften Briefe an bis zu Ende der ganzen Korrespondenz auf mehr als vierhundert etliche und achzig Seiten erzählen, ist aufgewärmter Kohl, Dinge, die größtentheils durch viele Federn erschöpft, und von andern theils gründlicher, theils unterhaltender vorgetragen worden sind. Ihre Kompilation kann nicht einmal für Ihre eigene Landsleute das Verdienst haben, welches die dem Rautenstrauch vorgeworfene Kompilation für sie haben mußte: denn damals staunte man in Wien — wo das Bücherinterdict die Nation — wenige Gelehrte ausgenommen — in der auswärtigen Litteratur zu Fremdlingen machte, das Ding noch als eine Neuigkeit an: seit der Zeit aber ist das Meiste, was Sie sagen, zum Alltagsgericht worden, das Ihre litterarischen Garköche,

trotz der abwechselnden Zubereitung, dem Publikum bis zum Ekel aufgetischt haben. Immer Pabst und Mönche, und Mönche und Pabst mit allen ihren *Apertinentien* und *Consequentien*: immer Prater und Augarten, und Augarten und Prater und Stubenmädchen=Anekdoten; wer kann das aushalten? *Toujours perdrix* — Hätte ich Zeit und Lust diesen Briefwechsel auszudehnen, so würden mir ein paar Dutzend Stellen, wo Sie wider die Geschichte und gesunde Kritik gewaltig verstoßen haben, sehr reichhaltigen Stoff an die Hand geben. Allein dies würde mich zu weit führen, und ein ganz eigenes *Sottisier* erfordern, ohngefähr in dem Geschmack der *Sottises de l' Exjesuite Nonotte refutées par le Viellard du mont Caucase*. Ich werde mich also in meinen Anmerkungen über Ihre übrigen Briefe so kurz wie möglich fassen, und von jedem, der es noch verdient, das Wesentlichste berühren, um Sie zu überzeugen, daß ich sie, aus Achtung für Sie, ganz durchgelesen habe.

„Bis auf Konstantins Zeiten, schreiben Sie S. 83. war das Ansehen der Bischöffe von Rom ohne alle zeitliche Gewalt, und blos geistlich.“ Dies ist wahr: aber das Gespenst der Hierarchie rumorte schon lange in den Köpfen der christlichen Bischöffe: Bereits Ignatius unterstand sich zu schreiben: die Macht eines Bischofs muß über alle Macht der Erde erhaben seyn. Es ist wahrscheinlich, daß diese Grille noch älter ist, und das vielköpfige Ungeheuer der Hierarchie sehr frühzeitig, selbst unter dem Drucke der

Heiden,

Heiden, seinen Thron auf den Ruinen der Frömmigkeit aufgeschlagen habe. Daß Konstantin durch Annahme der Taufe, und durch Verpflanzung seiner Residenz von Rom nach Konstantinopel den ersten Grund zu dem Ansehen der römischen Bischöffe gelegt habe: ist ohne historischen Zusammenhange, und ohne aller Kritik gesagt. Was hat die Taufe des Kaisers mit dem Ansehen des Bischofs von Rom zu thun, das er lange zuvor schon gewissermassen gegründet hatte? Denn bekanntlich verschob Konstantin die Taufe bis an sein Ende: es sey aus politischen Ursachen, wie es am wahrscheinlichsten ist; oder aus abergläubischen Grundsätzen, die schon damals in der lieben Christenheit herrschten, daß nämlich die *tristia crimina Caedis* — deren der große Beförderer des Christenthums eine gute Menge auf seiner Seele hatte — mit ein paar Tropfen Wasser abgewaschen, und die auf dem Sterbebette Getaufte vom Mund auf, wie man sagt, im Himmel versetzt werden. Was nun die Verpflanzung seiner Residenz von Rom nach Konstantinopel betrifft; so würde sie, meines Erachtens, ohne die politischen Fehler, die seine Nachfolger machten, an und für sich so wenig zu Vergrößerung des Bischofs von Rom beigetragen haben, als es zu Vergrößerung des Metropoliten von *St.* Petersburg etwas beitragen würde, wenn je ein rußischer Kaiser auf den Einfall käme, seine Residenz von Petersburg nach der neueroberten Krimm zu verlegen. Konstantin, der aus heidnischer Politik den Titel eines *Pontifex maximus* beibehielt, und bald mit den Heiden, bald mit den Christen nach Beschaffenheit

der Umstände heuchelte, vermehrte aus christlicher Politik, um den ihm anhangenden Faktionen der Christen zu schmeicheln, und in allem das Gegentheil vom *Maxentius*, *Licinius* und *Maximinus* zu thun, das Ansehen ihrer Bischöffe so sehr, daß er selbst die Geistlichen des Landes von weltlichen Gesetzen befreite, und sie der Willkühr des Metropoliten überließ. Dieses machte sich schon Pabst Eusebius im J. 310, das heißt, ehe noch die Kindheit des Pabstthums mit Mildiades ihr völliges Ende erreichte, zu Nutze, um die Geistlichen dem weltlichen Foro zu entziehen, und als oberster Bischof über die Bischöffe zu gebieten. Platina, dem man freilich nicht viel zutrauen dürfte, weil der Fabelhanns die alte Sage bestätigt, und Johann VIII. auf öffentlicher Straße zwischen dem Colisdo und St. Clemens in Kindesnöthen kommen läßt — verdient doch hierinn Glauben, wenn er vom Eusebius schreibt: instituit ne prophani, quos laicos vocant, *Episcopum in judicium vocarent.* In eben dem Tone befahl sein 4ter Nachfolger Julius I. daß kein Geistlicher vor weltlichen Richtern einen Rechtshandel führen, oder diese über jenen einen Spruch fällen sollten. Daß es übrigens um die römische Präbende durch die Einrichtung Konstantins — wenn auch die so gepriesene *Donatio Constantini* ein Unding wäre, — eine vortrefliche Sache muß gewesen seyn. Hätten Sie ihren Mitchristen aus den Zänkereien, die darüber zwischen Danasus und Ursicinus im J. 366. entstanden sind, beweisen, und sie zugleich darauf aufmerksam machen sollen, daß der erstere von diesen Kompetetenten um die Statthalter-

schaft

schaft Christi ein Ehebrecher, und der letztere ein Ketzer gewesen: jener aber vermuthlich der ächte Nachfolger sey, weil Ketzerei tausendmal schlimmer als Ehebruch ist. Genug, diese beide auserwählte Rüstzeuge der Kirche schlugen sich an der Spitze ihrer Partheien um den fetten Bissen so wacker herum, daß auf einen Tag 137 ermordete Körper in Rom gefunden worden. Ammian Marcellin hatte bei dieser Gelegenheit geäußert: alsdenn erst würde es für ihn der Mühe werth seyn, aus einem Heiden ein Christ zu werden, wenn man ihn zum Bischof von Rom machen wollte; und damals war er noch lange nicht der Herr, der über zwei tausend acht hundert drei und neunzig Millionen, einmal hundert vier und achzig tausend, hundert und vier und funfzig Dukaten, Netto, zu gebieten hatte, wozu ihn Johann Friedel durch einen einzigen Federzug gemacht hat.

Dem Kaiser Leo nennen Sie einen Bilderstürmer. „Es ist wahr: sagen Sie S. 84. der Kaiser war ein „Sektirer, und der Pabst that wohl daran, daß „er sich dieser eigenmächtigen Neuerung widersetzte.“ Wie? Bilderstürmer, Sektirer? Ein Kaiser, der die Kirchendisciplin reformirt, ist dies Sprache der Reformation im 18ten Jahrhundert? Gregor II. that wohl daran, daß er sich den Majestätsrechten des Kaisers in Sachen widersetzte. die Christus nicht gelehrt, kein Apostel jemals geprediget, und kein Christ, als die Kirche noch in ihrer ursprünglichen Reinigkeit war, jemals ausgeübt hat — und Pius VI.

 thut

thut nicht wohl daran, wenn er sich Neuerungen in der Kirche widersetzt, über die man ihn als öffentlich anerkannten obersten Hirten nicht einmal befragt, sondern sie *via facti* unternommen hat? — — Wenn Sie uns das große Ansehen, das Gregor in Italien erlangt haben soll, und die eigene Macht, worauf er sich verlassen konnte, als die vornehmste Ursache angeben, daß er dem Kaiser in der Kirchenreformation widersprochen hat, so scheinen Sie vornehmlich die Absicht zu haben, auf den Misbrauch der päbstlichen Gewalt hinzuweisen. Allein so wahr es ist, daß einige Päbste ihre Gewalt gemißbraucht haben; so muß doch dies nicht ohne Unterschied bei jedem Widerspruch, den sie den Fürsten machten, gesagt werden. Die Kirchengeschichte hat uns mehr als ein Beispiel aufbehalten, wo Bischöffe, die keine Päbste waren, und Päbste, die keine Gewalt noch hatten, mit männlichen Eifer sprachen, wenn es darauf ankam, die gute Sache der Religion, der Kirche, der Sitten gegen ihre eigene Regenten zu vertheidigen. Schon zwei hundert Jahre vor Gregor II. nahm sich Gelasius I. und Anastasius II. die Erlaubnis den Kaiser Anastasius als einen Entichianer in den Bann zu thun.

Ihr Stephan II. der wider die Longobarden das Kreuz predigen ließ, und den Franzosen so abscheulich vorspektakelte, muß ein Druckfehler seyn: denn Stephan II. war nur drei Tage lang Pabst. Uebrigens beweiset dieser ganze Brief nichts weiter, als daß Sie ein sehr rüstiger Abschreiber sind: denn

daß

daß die Päbste sich durch allerlei Kunstgriffe mächtig, furchtbar, und den Fürsten unentbehrlich zu machen gewußt, das konnten Sie ja Ihrem Freund in zwei Zeilen sagen. Er durfte nur Schröcks Kirchengeschichte oder Schmidts Geschichte der Deutschen in die Hände nehmen, um all' das Zeug besser, und mit mehrern Zusammenhange herauszulesen; die Floskeln womit Sie diese flüchtige Auszüge durchwürzen, würde er sich wohl selbst hinzugedacht haben; eine der vornehmsten soll wohl diese seyn: Ein Bildersturm zu Konstantinopel war die zufällige Veranlassung zu der Macht, die Heinrichen bei Canossa beschimpfend machte. Der Witz wäre gut genug, wenn nur der Gedanke nicht falsch wäre: denn gewiß, nicht weil Leo zu Konstantinopel die Gelegenheiten zur *Idololatrie*, die nach Ihren Grundsätzen unter dem Namen der Bibel der Laien so sophistisch vertheidigte Bilder der Heiligen aus dem Wege geräumt; sondern weil die fränkischen und deutschen Kaiser ihre oberste Gewalt, und die mit derselben verbundene Majestätsrechte verträumt hatten, ward Heinrich bei Canossa beschimpft.

Da Sie einmal in Auszügen sich üben wollten, so würden Sie ein Ihren Mitbürgern weit heilsameres, und dem gegenwärtigen Reformationsplan angemeßneres Werk gethan haben, wenn Sie ihnen, nach Anleitung der Geschichte, alle die Zusätze, all' das Nebenwerk, womit ein paar hundert Päbste aus Eigennutz, Hochmuth, oder Dummheit die einfach-

ste

aller Religionen ausgeschnörkelt und ausstaffiret haben, vor Augen gelegt, und es ihrer eigenen Einsicht überlassen hätten, daraus auf den Werth, und die Beschaffenheit des römischen Kirchensystems zurücke zu schließen. Durch Hülfe dieser Methode, mit der sich die Geschichte von den Karakteren der Päbste biographisch verbinden läßt, und wobei man eben nicht Löschers römisches Hurenregiment, oder *Du Plessis Mysteres d' iniquité*, sondern nur katholische, erzkatholische Schriftsteller, Männer, die päbstliche Sekretäre und Archivarien gewesen, und folglich keinem Rechtgläubigen verdächtig sind, zu benutzen braucht, würde, meines Erachtens, dem gemeinen Manne der Verstand über die Fragen: Was ist der Pabst? Was ist die Kirche? Was Religion, Kirchenzucht? Was ist von allen den wesentlich, was zufällig und gleichgültig? Weit besser geöffnet werden, als durch alle die trocknen Deduktionen mit ihrem kanonistischen Ansehen, die er nicht versteht, nicht verstehen will, so lange er — Dank dem eingewurzelten, und durch den Katechismus fleissig fortgepflanzten Köhlerglauben — seine Päbste für Vice-Gottheiten auf Erden hält, und sie nicht aus der Geschichte, als Menschen kennt. In dieser Rücksicht bin ich mit Ihrem dreizehnten Briefe etwas mehr zufrieden, denn obgleich das, was Sie sagen, nicht neu ist; so haben Sie doch hier in Beziehung auf Ihre Mitbürger eine Saite berührt, an die sich andere noch nicht wagen wollen, die bei allem ihren Reformationsgeschrei im Grunde noch so weit davon abstehen, als Petrus vom Kohlfeuer. Nur das

Epi-

Epigramm des Owens hätten Sie, oder Ihr Setzer, nicht verhunzen sollen; denn der Pentameter ist ganz wider die Prosodie, und muß heißen:

Simonem Romae nemo fuisse negat.

Dies ist freilich eine bloße Mikrologie; die Pointe bleibt dieselbe, ob das *fuisse* vorn oder hinten steht: aber man muß es da lassen, wo es der Dichter des metrischen Wohlklanges wegen hingestellt hat.

Ihr funfzehnter Brief zeigt abermals an, daß Ihr liebster Freund entweder ein bloßes *Ens rationis*, oder der größte Dummkopf ist, der in *rerum natura* gefunden werden kann. Wie ist es möglich, daß er glauben konnte, man hätte den Päbsten ihrer Gewaltthätigkeiten wegen, nie widersprochen, da die Geschichte, wie Sie selbst sagen, voll von Beispielen ist, die uns das Misvergnügen der Nationen wider das Verfahren der Päbste deutlich genug aufdecken? Ließt denn dieser liebste Freund gar keine Geschichte? Und kann ein so unwissender Mann ein Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit, und Ihres Zutrauens seyn? Ich habe nichts dagegen, daß ein Autor, der seine Materie in Briefstyl kleidet, sich einen Freund erdichtet, den er zuweilen apostrophiren kann; der ihn im Athem erhält, und den Faden wieder aufnimmt, wo ihn der Briefsteller hat fallen lassen. So stellt sich der Dichter, wenn er petrarchisiren will, ein Ideal von Laura auf, und der Maler, um seine Madonna recht lieblich und holdselig zu mahlen, ein Bild der Phantasie, das ihn bei jedem Pinselstrich

begei-

begeistert — Aber Sie, m. H., wählen einen thörichten Freund, dem Sie Albernheiten in den Mund legen, um sie mit Ihrer Weisheit widerlegen zu können. Dieser Freund muß nun so lange fragen, und zweifeln, bis Sie Gelegenheit finden, das abentheuerliche Phantom Ihres angelegten geistlich-statistischen Calculs an Mann zu bringen. Man muß nicht wenig über Ihre tiefe Einsichten in diesem Fache erstaunen, wenn man das Facit Ihrer politischen Rechnungen im Ganzen übersteht; sie übertreffen bei weitem den *Compte rendu par Necker*, und öffnen dem über die furchtbare Macht eines Pabstes bisher verblendeten Europa die Augen, durch Sie erfahren wir endlich, woher der Geldmangel entsteht, und wo der Abgrund liegt, der Europens Schätze verschlingt. Rom ist es — Dieses hat eine Summe von 110,404,560 Scudi, zu 2 fl. 27 Kreuzer für Pensionen, Bullen, Beneficia non residentialia, Dekrete, Rescripte, Indulgenzen, Privilegien, Ehedispensationen, Avindenien, Vigenien, Generalprokuratorien, Visitationen, Taxen, und wie die Rubriken der römischen Kanzleiporteln immer heißen mögen, während den 40 Regierungsjahren Theresiens nur allein aus den österreichischen Erblanden an sich gezogen. Da Sie nun die Volksmenge zum Maasstabe Ihrer Berechnung angenommen haben, so werden Sie mir erlauben, eben diesen Maasstab auf andere katholische Staaten, die in Ansehung der Population sich mit den österreichischen ziemlich gleich verhalten, und dem heiligen Vater nicht weniger, als diese zinsbar sind, überzutragen, um vermittelst desselben die unermeßlichen

chen Reichthümer des römischen Stuhls etwas näher beleuchten zu dürfen. Es ergiebt sich daraus folgende Rechnung.

Die österreichischen Staaten haben binnen 40 Jahren, nach Ihrem Calcul bezahlt	110,404,560
Frankreich	110,404,560
Deutschland inclusive der Schweiz, der vereinigten Niederlande, Irland und allem, was sich an Katholiken im protestantischen Norden befindet	110,404,560
Polen mit sämmtlich verbundenen Ländern, nebst dem katholischen Rußland ꝛc.	110,404,560
Spanien, Portugal, Neapel und Sicilien, Sardinien, und das ganze übrige Italien — die österreichischen Besitzungen ausgenommen — da sie die rechte Zwickmühle des Pabstes sind, können doch jährlich um eine halbe Million mehr betragen, und steuern folglich auch bei einer etwas schwächern Volksmenge dem Pabste in 40 Jahren	130,404,560
Asien, Afrika und Amerika, die Sie am geistlichen Vermögen zweimal so	

hoch

hoch als Venedig schätzen, will ich wegen der Seegefahren, und daher oft ausbleibenden Silberflotten nicht höher annehmen, als =	10,000,000
Summa der ganzen Einnahme der päbstlichen Kammer binnen 40 Jahren = =	582,022,800
Hierzu die eigene Revenüe aus den päbstlichen Staaten, jährlich nur 3 Millionen Scudi geben	120,000,000
Alles zusammen aber ein Sümmchen von = =	702,022,800 Scudi.

Also über Siebenhundert und zwei *Millionen* Scudi, das ist über Siebzehnhundert Millionen Gulden nimmt der Nachfolger Petri, der Knecht aller Knechte in 40 Jahren ein? — Wenn das so fortgeht, so müssen allerdings alle Königreiche der Welt mit ihren Schätzen darüber bankerott werden: *Censeo Chartaginem esse delendam!* Warum haben Sie aber mit Ihrem Geheimnisse so lange an sich gehalten, und es nicht längst als Patriot zum Besten des Vaterlandes, und als Weltbürger zum Besten des Universums bekannt gemacht? Ueber Siebzehnhundert Millionen Gulden nach einem so mäßigen Maasstabe! Denn wollte man das Ding so scharf, wie die Venetianer nehmen, so wäre es gar nicht auszuhalten: und es würde am Ende mehr Geld herauskommen, das das Thier in Rom verschlingt, als

als ganz Europa besitzt — Ei, ei, Herr Friedel! das hätten Sie doch dem Freyherrn von S — — sagen sollen, damit er seine statistischen Tabellen umgeändert, und es andern politischen Rechenmeistern nicht nachgebetet hätte, daß die jährlichen Revenüen des Pabstes nur 9 Millionen Gulden betragen, und daß diese Einkünfte nicht etwa aus den Abgaben des Volks alleine entstehen, (die überhaupt nicht sehr stark sind,) und aus den Domainen, Zöllen, oder andern Regalien des päbstlichen Stuhles, sondern auch durch Annaten, Dispensen, Privilegien, Dekreten und allen den geistlichen Schnurrpfeifereien, die Sie oben in Rechnung brachten, aus fremden katholischen Staaten gehoben werden. Ferner, daß der ganze Schatz Sixtus V., der in der Engelsburg aufbewahret ist, etwa 10 Millionen beträgt. Lassen Sie den Aufwand eines Pabstes jährlich 10 Millionen Gulden seyn; so würde er in 40 Jahren 400 Millionen aufwenden, und noch 1300 Millionen in Schätz legen können: dies gäbe ohngefähr in drei Menschenaltern, wenn man auch die wieder zu Millionen anwachsenden Zinsen gar nicht berechnet, die ungeheure Summe von dreitausend neunhundert Millionen, einen Reichthum, dem man es sogleich ansieht, daß er blos die Chimäre eines müßigen Kopfs ist. Ziehen Sie von diesen Summen für Nepotismus, für geistlichen Luxus, und etwa ein so prächtiges *Cacatorium*, als Pius V. auf der Engelsburg anlegen lies; für Austrocknung der pontinischen Sümpfe, und andere Artikel so viel ab, als Sie wollen, so wird doch am Ende der Rechnung ein handgreifliches Absurdum noch übrig bleiben.

Können Sie Sich wohl vorstellen, m. H., daß, wenn der Bischof von Rom wirklich Herr, und Gebieter von einem so unermeßlichen Mammon wäre, es ihm an Mitteln, und formitablen Kriegsheeren fehlen könnte, das Ansehen seiner Hierarchie, und göttlichen Statthalterschaft mit nachdrücklichern Waffen, als mit papiernen Vaticansblitzen zu vertheidigen? daß sich ein kleiner Herzog von Parma an ihm reiben; Frankreich, so oft es nicht bei guter Laune ist, Avignon und Benevent in Besitz nehmen; und Joseph II. mit aller seiner Macht, und Herrlichkeit so ungestraft *à la barbe du St. Pére* würde reformiren können? Das Geld ist der Hebel, womit jeder politische Archimedes, wenn man ihm den gehörigen Standpunkt giebt, die Welt aus ihren Angeln hebt — hätte man davon einen so großen Ueberfluß in Rom, so würde man öfters einen Julius II, der Petrus Schlüssel in die Tiber warf, und Paulus Schwerdt um seine Lenden gürtete, an der Spitze der Armeen und mächtige Alliirte zu seiner Seite sehen. Es ist freilich eine ausgemachte Sache, daß der römische Stuhl aus den katholischen Staaten durch zufällige Revenüen ein Jahr vor dem andern mehr oder weniger Millionen zieht; aber Ihre Rechnung — der *error calculi* mag liegen, wo er will — bleibt immer ein Ungeheuer, ein Ammenmährchen, das man Kinder überreden muß. Ohne mich auf eine weitläuftigere Untersuchung dieses politisch-statistischen Quodlibets einzulassen — denn mir gilt es gleichviel, ob Ihr Pabst so reich wie Krösus, oder so arm wie Kodrus ist — will ich nur soviel anmer-

merken, daß der Maasstab, den Sie bei Ihrer Berechnung des Vermögens der gesammten katholischen Geistlichkeit angenommen, nämlich die venetianische Angabe der *Deputatión ad pias causas* schon aus dem Grunde ein bloßes *Qui pro Quo* sey, weil es sichtbar ist, daß in dieser Angabe einige Artikel unter andern Namen doppelt verzeichnet, verschiedene Rubriken nicht liquid, sondern nur auf Geradewohl angegeben, und überhaupt die Data nicht authentisch genug bewiesen sind. Wenn dies aber auch wäre: so muß es doch sogleich jedermann einleuchten, daß ein solcher Maasstab nicht in Ansehung aller katholischen Länder, und am allerwenigsten in Rücksicht auf Asien, Afrika und Amerika anwendbar, folglich in jeder Betrachtung nur die Grundlage eines politisch-statistischen Kinderwerks seyn könne.

Dem sey auch wie ihm wolle; so erhellet selbst aus diesen ungewissen, schwankenden Angaben, daß das Vermögen der gesammten katholischen Geistlichkeit zwar überaus groß, aber darum die Geistlichkeit selbst — wenn nach dem nämlichen Maasstabe nur 120 Dukaten jährlich auf ein Individuum im Durchschnitte kommen — nichts weniger als reich sey. Ein Theil des Ueberflusses geht auf Lohn und Verpflegung so vieler tausend weltlicher Handlanger, Beamten, Handwerker u. s. w. Auf Unterhalt der Armen; Erhaltung der Schulen; surta tecta der Kirchen, und dazu gehörigen Gebäuden; auf Bilder, Ornat, und allerlei Kirchenluxus auf, wodurch das Geld im Lande nicht weniger in Umlauf kommt, als durch den

Luxus der müßigen Großen. Den größten Antheil aber am geistlichen Vermögen haben die geilen Auswüchse der Hierarchie — Hier möchte die Axt des Reformators die ersten Hiebe thun: allein wie kann das geschehen, so lange man mit den ansehnlichsten beneficiis ecclesiasticis, da, wo Grund und Boden am geilesten ist, die Prinzen vom Geblüte ernährt?

Ferner muß ich erinnern, daß wenn auch der von Ihnen erwähnte Vermögenszustand bei der katholischen Geistlichkeit in der ganzen Welt wirklich statt fände, und Ihre zwei tausend acht hundert drei und neunzig Millionen, einmal hundert vier und achtzig tausend, hundert und vier und funfzig Dukaten nicht Chimäre wären, ja noch mit ein paar Zero vermehrt würden: dieser Reichthum darum noch lange nicht dem Pabste zu Gebote stehe. Tausend eifersüchtige, ehr- und geldgeitzige Drachen von Bischöffen, und Prälaten bewachen ihn überall, und reichen ihrem heiligen Gebieter und Chef, wenn sie sonst Lust dazu haben, in gemäßigten Portionen nur soviel davon ab, daß Se. Heiligkeit bei guter Laune bleiben, und mit der kleinen Recognitione Dominii vorwillen nehmen mögen. So blind und unbedingt auch sonst der Gehorsam gegen den Vater der Gläubigen ist; so viel auch in der Theorie von dem *Dominio directo* des Pabstes über jeden Mundbissen, den der arme *Frater Lorenzo* erbettelt, behauptet wird; so gehen die Dinge *in Praxi* doch ganz anders, und die Geistlichen wissen es — Dank dem Probabilismus — zu gut, wo der Gehorsam als ein Glaubens-

artikel

artikel der Kirche anfängt, und wo er ein Ende hat. Bei so bewandten Umständen gleicht Vater Pabst mitten unter den Reichthümern seiner ihm ganz ergebensten Christenheit nicht dem Jupiter des Homers — wie Sie ihn in einer wässerigen Tirade vorgestellt haben — nein; er gleicht vielmehr dem Tantalus, der seine Schätze mit Begierde verfolgt, und niemals erhascht —

Ihre Berechnung von den während der 40jährigen Regierung Theresiens in die römische *Dataria* geflossenen Summen, die ich nur darum im Vorhergehenden als Maasstab angenommen hatte, um das Ungereimte der daraus fließenden Folgesätze zu zeigen, kann eben so wenig richtig seyn; denn Sie nehmen dabei an, daß Oesterreich zehnmal so viel Einwohner als Venedig habe: nun hat aber Venedig nach dem Bericht der Deputation 2,655,481 Seelen, folglich müßte Oesterreich Ihrem Calcul zu Folge: 26,554,810 Einwohner haben. Nach des Freyh. von S— — Tabellen, von dem man mit Grunde voraussetzen kann, daß er die allerneuesten Conscriptionslisten genutzt, und als Patriot die Anzahl der Einwohner der Monarchie gewiß nicht verringert hat, war im Jahre 1781. Oesterreichs Volksmenge: 20,280,000, sie müßte sich also seit zwei Jahren um 6,274,810 Köpfe vermehrt haben — Ein Zuwachs, der sich wahrhaftig nicht denken läßt, wenn auch alle Ihre Unfruchtbaren durch die neuntägige Andacht zum Grabe des heiligen Nepomuk wie ehmals die Fürstin von Schwarzenberg, Gemahlin des unglücklichen Obrist-

Obriststallmeisters, den der Kaiser aus Versehen 1732. auf der Jagd erschossen; und die Gräfin von Martinitz, Gemahlin des Obristhofmarschalls — wenn, sage ich, auch alle Ihre Unfruchtbaren durch diesen Wunderthäter, wie beide jetzt erwähnte Damen, die Fruchtbarkeit erlangt, und alle Weiber dem Staate Zwillinge gebohren hätten. Möchten doch diejenigen Leser, die etwa die Menge Ihrer statistischen Zahlen angestaunt, und sich über die schönen neuen Rechnungen, die Sie ihnen vorlegten, recht kindisch gefreut haben, aus dieser einzigen kleinen Probe Ihre politischen Hyperbeln, und ganz unausstehliche Großsprecherei ein bisgen einsehen lernen; wahrlich, einem Manne, der das Publikum, ohne einmal roth zu werden, gleich um sechs Millionen belügt, und zwar in einer Sache, wo man ihm auf den Grund sehen, und durch das Zeugnis patriotistischer Schriftsteller überführen kann — dem traut man nicht ohne Bürgen.

In Ihrem zwanzigsten Briefe eifern Sie S. 162. in dem gewöhnlichen Tone der Reformationsprediger wider die päbstlichen Bullen und Breven, und sagen, der Pabst habe eben so wenig ein Recht ohne Einwilligung des Regenten solche Breven zu ertheilen, als der König von Preussen für Ihre Offiziere Patente zu Generalswürden und dergleichen, auszufertigen. Wie hier der König von Preussen zu der Ehre kommt, mit dem obersten Hirten der römischen Christenheit en parallele zu stehen, sehe ich in der That nicht ein. Es klingt gerade so, als wenn ein reformirender Muselmann in Konstantinopel schriebe:

der Mufti hat eben so wenig das Recht, ohne Einwilligung des Großherrn, die Gläubigen durch seine Ermahnungsbriefe in dem Glauben an Koran, in dem hergebrachten Religionsceremoniel zu erhalten und zu stärken, als der römische Kaiser einen Pascha von drei Roßschweifen zu creiren. Warum mußte es denn aber gerade der König von Preussen wieder seyn, den Sie citirten? Warum nicht eben so gut der König von Frankreich, die Kaiserin von Rußland, der Großmogol, oder der Monarch von Fetz und Marocco? Diese, und alle Fürsten in allen 4 Welttheilen haben ja eben so wenig das Recht Patente für Ihre Generals auszufertigen, als der König von Preussen — Vielleicht wollten Sie nur bei Gelegenheit die Leute daran erinnern, daß der König eben so wenig in des Kaisers Landen, als der Kaiser in des Königs seinen zu befehlen hat, dies war sehr unnöthig: denn in Oesterreich und Preussen weis es jeder Schuflicker. Ich will Ihnen eben keine *Querelle allemande* darüber machen: aber zwei Dinge zu vergleichen, die in der größten Disparität gegen einander stehen, ist Unsinn, den man nicht einmal in einem Schauspiele vergiebt. Der König von Preussen hat freilich kein Recht Ihren Generalen Patente zu schicken, und wenn er welche schickt, wie dies der Fall im siebenjährigen Kriege war, da der an Obrist von Laudon mit dem Generalspatente abgeschickte Courier von den Preussen gefangen wurde; so schickt er nicht seine, sondern Ihre eigenen Patente aus Politesse und Achtung für einen verdienten Kriegsmann zurücke: allein der Pabst, als Pabst hat allerdings in der ganzen

zen katholischen Kirche durch Tradition, Concilien, und vornehmlich durch den *tacetum Consensum* aller Gemeinen, die ihn von dem Augenblicke an als er gewählt ist, und die *Adoration* empfangen hat, für das Oberhaupt der Christenheit erkennen, ein wohlgegründetes Recht, Ihnen Bullen und Breven zu schicken. Er schickt sie nicht als Fürst an die fremden Unterthanen eines andern Fürsten — wie Sie das in Ihrem Briefe sophistisch gedreht haben — nein, er schickt sie in der Qualität eines allgemein anerkannten Oberhirten der Kirche. Sagten Sie nicht selbst, m. H., Gregor II. hätte Recht, hätte wohl daran gethan, daß er sich durch seine Bullen der Neuerung, die Kaiser Leo Isaurus mit dem Bilderdienst unternahm, widersetzt hatte? Wenn nun ein Katholik dem Pabste das Recht an die Gläubigen, die seine Jurisdiktion im Geistlichen anerkennen, Bullen und Breven zu schicken, nicht streitig machen kann; so ist ja das von einem Fürsten, der fremden Unterthanen Befehle geben wollte, mit Haaren herzugezogene Gleichnis ganz und gar unstatthaft. Daß aber dergleichen päbstliche Rescripte vor ihrer Bekanntmachung der Regierung vorgelegt werden müssen, ist in Frankreich von jeher, und in Oesterreich schon zu Theresiens Zeiten gesetzmäßig gewesen.

Ihr ein und zwanzigster Brief ist wieder mit vieler Salbung gegen die Mönche geschrieben; nur Schade, daß dieser Stoff zu abgenutzt ist, und der Pöbel in Wien schon Gassenhauer dieses Inhalts hat. Zum Beschlusse zeigen Sie an, daß Pius VI. bei

Auf=

Aufhebung der Nonnen zu Spoleto nicht so artig, wie Joseph mit ihnen umgegangen sey. Seine Schuld war es gewiß nicht: denn Braschi ist der galanteste Pabst von der Welt — Ich bin überzeugt, daß wenn diese beiden Fürsten Joseph und Pius die Aufhebung der Jungfernklöster in eigener hohen Person unternehmen sollten, so würde es gewiß nicht anders, als sehr artig dabei zugehen. Beide sind zu galant, zu wohlgebildet und leutselig, als daß es ihnen nicht durch einen einzigen hinreißenden Blick, und ein: Folget mir nach! glücken sollte, alle Frauenklöster der Christenheit zu entvölkern: Beiden ist das schöne Geschlecht, das Verdienste und männliche Schönheit zu schätzen weis, ergeben: und es ist bekannt genug, daß, als es bei der Krönung des Braschi mit der gewöhnlichen Zurufung des Volks gar nicht fortgewollt, sein edler Anstand, seine blühende Gesichtsfarbe den Damen in der St. Peterskirche die erste feierliche Losung *O quanto è bello!* abgefordert, und darauf von allen Seiten des Volks *Viva! e Benedizione!* zu wege gebracht hatte. Man kann sich vorstellen, daß er für diesen Beifall dem ganzen Geschlechte verbindlich, und gewiß außer aller Schuld ist, wenn die Trabanten bei den Vestalinnen in Spoleto nicht nach dem Beispiele des heiligen Vaters galant gewesen sind. Und eben so wenig ist es Josephs Schuld, wenn man hie und da mit den guten Kinderchen etwas unsanft, und tumultuarisch verfährt, z. B. bei Aufhebung der Nonnen zu Kloster Doran.

Ihre Gedanken im zwei und zwanzigsten Briefe über Pabst, Pabstes Macht, Kirchenrecht und Religion sind so schön, als die Gedanken des Perrira: aber Sie sind mir beide ein Beweis, daß ein paar Gelehrte in einem Lande über gewisse Artikel recht schön schreiben, und die Nation demungeachtet im dicksten Aberglauben wandeln könne.

Die Behauptung S. 181. Oesterreich habe durch Aufhebung des Nexus der Orden mit ihren Ordensgeneralen, und durch Wiedereinsetzung der Bischöffe in ihre ehmaligen Rechte jährlich 18,876,947 Gulden gewonnen, gründet sich, wie Ihre übrigen Angaben auf Sätze, die theils offenbar falsch, theils noch unerwiesen sind. Falsch ist jener Hauptsatz, wie ich bereits gezeigt habe, daß die österreichische Population zehnmal stärker, als die Population von Venedig sey: und — worauf es bei dieser Ersparung von achtzehn Millionen jährlich hauptsächlich ankommt — unerwiesen ist es, daß die Klöster dem römischen Stuhle Jahr aus Jahr ein wenigstens mit einem halben Procent von ihrem sämmtlichen Vermögen contribuable gewesen sind. Wenn es mit der angegebenen Summe von 18,876,947 Gulden seine Richtigkeit hätte, daß sie dem Lande jährlich erhalten werden, so würde daraus folgen, daß während der 40jährigen Regierung Theresiens 755,077,880 Gulden dem Staate verlohren gegangen sind, und wer hat sie gewonnen? Rom! dies ist noch nicht alles: nimmt man diese Summe für die dem Stuhl Petri in allen Welttheilen tributäre Christenheit nur fünfmal an,

an, so findet sich, daß dieses Raubthier binnen 40 Jahren drei tausend sieben hundert fünf und siebenzig Millionen, drei hundert neun und achtzig tausend, und vier hundert Gulden verschlungen hat. Nach der oben gezogenen Bilanz mußte der heilige Vater mit einem kleinen Restchen von dreizehn hundert Millionen deductis deducendis vorwillen nehmen: nach dieser behält er in 40 Jahren über drei tausend drei hundert fünf und siebenzig Millionen noch zu gute, Oh jam satis est! Ich sehe es ein, m. H., um Finanzier, wie Sie zu seyn, muß man dazu gebohren werden.

Sie bilden Sich ein, oder erdreisten Sich wenigstens das Publikum davon zu überreden, daß nunmehr alle Recurse nach Rom aufgehört haben, weil man den Bischöffen gesagt hat, was sie bisher entweder nicht wußten, oder nicht wissen wollten, und — was das Sonderbarste ist — was sie noch nicht wissen, nicht glauben wollen: daß nämlich jeder Bischof in seinem eigenen Sprengel selbst Pabst ist. Allein, sind Sie denn in Ihrer häußlichen Geschichte so ganz unwissend, daß es Ihnen unbekannt seyn sollte, wie man nach wie vor, selbst in den ridiculesten Dingen nach Rom recurrirt? Die wenigsten Bischöffe machen von den ihnen eingeräumten Rechten *in Praxi* Gebrauch: die meisten, zumalen die Bischöffe, und Prälaten in Ungarn sind nicht die größten Freunde der Reformation, und suchen, mit Beibehaltung des äußerlichen Scheines, durch allerlei Mittel und Wege die Befehle des Kaisers dergestalt zu eludiren, daß

man

man sie keiner offenbaren Contravenienz, wenigstens geradezu nicht belangen kann. Joseph befahl vermöge Kanzleidekret vom 4. May 1781., daß die *Bulla Coenae* aus den Kirchenbüchern auszureissen sey: demungeachtet weis Herr Jellenz, ehmaliger öffentlicher Lehrer der geistlichen Rechte auf der hohen Schule zu Inspruck — die endlich auch entweder aus ökonomischen Absichten, oder Eifersucht der despotischen Studiencommission, oder aus was immer für Ursachen im Sept. 1782. zum größten Nachtheil der Aufklärung ihr Todesurtheil empfangen hat — eine Pfarre, deren Geistlichen auf die Frage: was sie denn mit den in der Nachtmalsbulle vorbehaltenen Fällen jetzt anfangen würden? dreiste antworten: Wir bleiben beim Alten. Joseph verbat sich alle fremde Gesetze, Bullen u. s. w. wenn sie nicht znm Voraus seiner Untersuchung unterworfen würden: (Edikt vom 26. März 1781.) wieder weis erwähnter Professor in Tyrol eine Pfarre S— mit Namen, die im J. 1781. unter Joseph II. auf Vorschub sogar eines bischöflichen Consistorii eine Bulle ums Geld von Rom aus erkaufte, worinn der heilige Vater alle Raupen und Würmer aus dieser Pfarre hinaus exorcisirt. (Schlözers Staatsanzeigen 3tes Heft.) Im Vorbeigehen: ich möchte wohl wissen, wie der heilige Vater das macht, und ich würde ihm, um nur dieser Plage meiner Kohl- und Obstgärten einmal los zu werden, herzlich gern mit meinem letzten Heller seine Bulle bezahlen — Im 16ten Jahrhundert gieng es ganz komisch zu, wenn man die Raupen, Hamster, und andere Thiere, die auf dem Felde Schaden anrich-

teten, excommunicirte. Ehe man das that, gab man ihnen einen Advokaten, um ihre Sache gegen ihre Ankläger die Pächter zu vertheidigen: man stritt, man bewies, und zeigte von beiden Seiten pro et contra die Gründe an, bis endlich der schwächere Theil — und dies waren freilich immer die Raupen — sachfällig ward. Man findet noch einen Sentenz des geistlichen Richters zu Troyes in Champagne vom 9. Julii 1516. der also lautet: „Nachdem wir beide Theile gehört haben, so erkennen wir die Bittschrift der Einwohner von Villenoy für billig und recht, und vermahnen die Raupen sich in sechs Tagen von hier wegzubegeben; im Unterlassungsfalle aber erklären wir sie für verflucht und excommunicirt.“ So förmlich gieng es im 16ten Jahrhunderte zu. Herr Jellenz hätte uns eine Abschrift von der Excommunications- und Exorcismusbulle im 18ten Jahrhundert besorgen sollen, um daraus zu ersehen, welchen Antheil der *Diabolus* und *Angelus Rotae*, die in der Canonisationssache der Heiligen Kläger und Vertheidiger sind, auch in der Angelegenheit der Raupen etwa haben dürften. Wie dem seyn mag, so muß ich aufrichtig dabei gestehen, daß wir eben nicht große Ursache haben, über dergleichen Exorcismen der römischen Kirche zu laut zu lachen — Kann sich doch eine von so manchen Vorurtheilen gereinigte Kirche bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz der Exorcismen bei der Taufe begeben, worüber unsre aufgeklärteren Nachkommen ganz sicher eben so, wie wir jetzt über den Exorcismen der Raupen, einst lachen

werden:

werden: denn welches von beiden ist wohl lächerlicher, in einem unschuldigen Kinde den Teufel, oder die Bauchwürmer und Raupen zu exorcisiren? Sehen Sie, m. H., ich beichte öffentlich die Sünden meiner Kirche, damit Sie nicht glauben dürfen, daß ich gegen die Ihrige partheyisch bin.

Wenn man aber um eine Bulle gegen die Raupen selbst mit Vorschub eines bischöflichen Consistorii noch jetzt, da jedem Bischoffe so gut als dem Pabste erlaubt ist, die Raupen zu excommuniciren, nach Rom recurrirt, wie wird es in den Fällen seyn, worauf eine Wallfarth *ad Limina Apostolorum*, oder nach St. Jacob zu Compostella steht? Dies sind ja bloße Peccadillen, die Jellenz mit eber so vieler Offenherzigkeit, als Einsicht, und patriotischem Eifer für die gute Sache gerügt hat; sollten aber ganze Consistoria, bischöfliche Hochwürden und Gnaden, und Eminenzen, und Excellenzen ihre Todsünden gegen alle die von allerhöchsten Orten aus emanirte Reformationsedikte beichten; so würde man daraus ersehen, ob der Nexus in der Art aufgehoben ist, als es der Hof gewünscht, und die voreilige Fama ausposaunt hat. Es mag aber die Wirkung der durch Joseph hierüber getroffenen Vorkehrungen bis jetzt noch so schwach, und das dem Staate ersparte Geldquantum auch nur das Drittheil von Ihren achtzehn Millionen, oder noch weniger seyn; so bleibt doch dieses Geld im Lande. Genug, man hat durch den Reformationsplan diesen neuen ökonomischen Zweig

dem

dem Staate glücklich eingeimpft; mit der Zeit kann er Wurzel schlagen, und zum Baume gedeihen, nur jetzt ist er das noch nicht, was Sie daraus machen. Ich bin ꝛc.

Zwölfter Brief.

Respiro! Bester Friedel! Ich habe meinen Kampf gekämpft, und mich von Ihrem 23sten Briefe bis zum 29sten durch ein Chaos von Widersprüchen, von Gutem, Mittelmäßigem, und Schlechtem, von Partheilichkeit und Unpartheilichkeit, von biaisirenden Seitenblicken auf die Haupt- und Nebenakteurs der jetzigen Reformationsscenen endlich durchgearbeitet. Ich sehe es ein, daß Sie es mit Ihren Anmerkungen über Pabst, Kardinäle, Jesuiten, und die ganze Hierarchie im Pausch und Bogen, herzlich gut meynen, und grundgerne Ihrer Mitbürger Begriffe darüber aufklären wollten. Aber — vergeben Sie mir, ich meyne es eben so gut mit Ihren Mitbürgern — dazu gehört ein besseres Donum, als Sie, und der größte Theil Ihrer Reformationsklopffechter bisher an Tag gelegt haben. Sie reden insgesammt, wie es mir scheint, mit zu vieler Verbitterung, mit zu offenbarer Partheilichkeit für die Absichten des Hofes, und, in Rücksicht des noch überall ausgebreiteten, feststehenden alten Kirchensystems, zu planlos, zu widersprechend, als daß Ihnen die Leser zutrauen könnten, es sey Ihnen blos um Wahrheit und Aufklärung zu thun. Wenn man auf den Vogelfang

fang ausgeht, muß man, nach der trivialen, aber sehr wahren, vielsagenden Maxime, nicht mit Prügeln darein schlagen, und überhaupt sollte man mit dem Sohn Absolom etwas säuberlich umgehen. Die Widersprüche thun Ihnen aber den meisten Tort.

Auf der einen Seite behaupten Sie, die Bullen des Pabstes wären ohne Einwilligung des Landesherrn nicht rechtskräftig; und auf einer andern ist es Ihnen anstößig, daß die Väter der Gesellschaft Jesu in den Ländern, wo Clemens XIV. Aufhebungsbulle nicht sogleich angenommen und kund gemacht wurde, sich bei ihrem Institut erhalten, daß sie ihrem Landesherrn mehr als dem Pabst gehorcht, und nicht vielmehr, trotz den Verfügungen der Regierung, sich gleichsam selbst aufgehoben haben. Sie sagen, und sagen es so laut, daß die Bullen der Päbste keine Befehle für Unterthanen fremder Fürsten sind, und doch unterstand sich Ganganelli — dieses Idol selbst der Protestanten, und modernen Katholiken — auch jene sogar zu excommuniciren, welche dieser Aufhebung ungeachtet den Orden beibehielten. Es versteht sich von selbst, daß diese Excommunication nur an katholischen Häuptern ihre Wirkung äußern konnte: denn protestantische Fürsten sind kein *Subjectum capax excommunicationis*, und liegen — Dank ihrem Unglauben — ganz außer der Sphäre des vaticanischen Donners. Dies ist die Ursache, warum nichtkatholische Fürsten vor dieser Aufhebungsbulle nicht sogleich ihr Haupt, wie die katholischen neigten, und ein Beweis, daß der Pabst den

letztern,

letztern, aber nicht den erstern zu befehlen hat. Pfalz, Baiern, und noch mehr katholische Länder würden die Logoliten herzlich gern beibehalten haben: aber der Pabst befahl, und sie mußten als gehorsame Kinder der Kirche — seiner Stimme gehorchen. Daß aber der König von Preussen, der endlich in die Aufhebung des Jesuiteninstituts einwilligte, seinen Sinn, wie Sie S. 199 sagen, hinterher wieder geändert, und den 12. Sept. 1709. in Ansehung der preußischen Jesuiten erklärt habe, daß er ihr Institut ganz aufrecht erhalten wissen wolle; ist eine notorische Unwahrheit, wovon die Beweise des Gegentheils in den Ländern des Königs am Tage liegen. Die Jesuiten sind hier, wie anderwärts nach der Vorschrift der Bulle in Gegenwart königlicher und bischöflicher Kommissarien ihres Ordenshabits entkleidet, und ihr Institut ist gänzlich aufgehoben worden — Die brauchbaren Glieder des Ordens wurden zu Besorgung der katholischen Schulen beibehalten, und ihnen die Methode des Unterrichts vorgeschrieben: ihre Güter sind nicht verkauft, nicht zur Kammer geschlagen; sondern sie werden zum Besten der öffentlichen Schulen auf Befehl des Landesherrn nicht von Exjesuiten, sondern von königlichen Beamten verwaltet. Wenn diese Gesellschaft wirklich jene Pest der Staaten wäre, wofür man sie immer und ewiglich ausschreiet, wenn sie wirklich den Gift besäße, den man ihr Schuld giebt, so zeigt es ja immer mehr Weisheit des Regenten an, die Glieder des reducirten Ordens auf ein gewisses ihren Fähigkeiten entsprechendes Fach einzuschränken, und sie dergestalt beisammen zu halten,

daß sie der Aufseher im Auge behalten kann, als durch ihre Anstellung in Parochien, und Zerstreuung durch das ganze Land, wo sie unter tausenderlei Protheusgestalten herumwandeln können, den Gift gleichsam allgemein auszubreiten, und die Werkzeuge der päbstlichen Kabalen in allen Ständen des bürgerlichen Lebens zu vervielfältigen — Sie sind, m. H., für Rußland und Preussen sehr besorgt, wenn Sie S. 201 dem frommen Wunsch Ihres Herzens Luft machen: „Wollte der Himmel! Rußland und Preussen ließen sich durch den scheinbaren Vorwand der Kindererziehung jetzt nicht täuschen, damit in der Folge ihre Nachkommen nicht Ursache hätten, diese Unterstützung zu bereuen.“

Wie in Rußland die Sachen stehen, das weis ich nicht, mein Herr, und Sie können von Mohilow nähere Nachrichten haben; bei uns hat es, Dank einer gesunden Polizeiverfassung, mit den Jesuiten noch nie eine Gefahr gehabt, und wird auch in der Folge keine haben. Wollen Sie unsre Exjesuiten durchaus eine Fortsetzung der Jesuiten nennen, so habe ich nichts dawider — in verbis simus faciles — Aber alsdenn behaupte ich auch, daß wir freilich die Jesuiten, aber ohne Jesuitismus: Sie aber den Jesuitismus ohne Jesuiten haben. Was Sie sonst von den Sätzen dieses Ordens, und seinen letzten Schicksalen — die sehr wahrscheinlich durch Choiseuls Privatverdruß mehr als durch alle Kabalen und Königsmorde dieses Ordens beschleunigt worden sind — uns zu sagen belieben, ist wiedergekäutes

Alltags-

Alltagszeug, und geht hie und da, besonders in Ansehung des Exgeneralen Ricci, den sie den tollesten, dreistesten und unverschämtesten aller Jesuitengenerale schelten, bis zur Grobheit. Ein Schriftsteller kann mit edler Dreistigkeit Fehler rügen, kann, nach Befund der Umstände, Horazisches Salz, oder auch Juvenalische Galle gebrauchen, aber *ne quid nimis!* Mußten nun die *Jesuites sur l' echafaut*, und andere dergleichen Schriftchen, wo die Scham dieser Väter geblößt worden, aufs neue durch Sie geplündert werden: so hätten Sie Ihren Mitbürgern, und der Regierung, anstatt die abgenutzten Vorwürfe vom Königsmorde wieder vorzulassen, lieber die schiefen Grundsätze in der Erziehungs- und Unterrichtsmethode, die das Kraftgenie von Felbinger, das wir Ihnen gern überlassen, bei Einrichtung des Normalschulwesens überall beibehalten, und damit weiter nichts, als eine Jesuitisch = Hähnisch = Felbingerische *Olla potrida* zum Verderb Ihrer Schulen zu Stande gebracht hat, — Sie hätten, sage ich, diese schiefe Methode in der Erziehung des Bürgers: die schwankende, unphilosophische Moral, die päbstische Theologie, kurz das der Aufklärung, und den fernern Fortschritten der Reformation im Wege stehende System des Jesuitismus aufdecken, und ihnen *ad oculum* demonstriren sollen, daß mit demselben Ihr Schulwesen, Universitätseinrichtung, Censur = und Studienkommißion noch bis jetzt ganz abscheulich durchsäuert ist. Daß ich übrigens unter Jesuitismus nicht wie Sie, mein Herr, Cartouchenstreiche: sondern blos schiefe Lehrmethoden, biaisirende Grundsätze in Absicht

des alten Systems und was damit in Verbindung steht, verstanden haben will, daran einen Mann von Einsicht zu erinnern, scheint mir sehr überflüßig zu seyn.

Was der Pabst in Wien machen wollte? ist nicht so schwer zu enträthseln, als Sie Sich einbilden, und wenn Sie mit Ihrer schwankenden Erklärung, die überdies den Mantel zu beiden Seiten trägt, hinter Sonnenfels, und Rautenstrauch herhinken, so haben Sie gewiß nichts Besseres, als diese beiden Männer gesagt. Sie zweifeln, daß der Pabst seinen Endzweck erreicht habe — und ich auch: aber daran zweifle ich nicht, daß seine Heiligkeit einen Geruch zurückgelassen hat, der für die Gläubigen gegen alle Versuchungen der Reformation noch lange recht herzstärkend seyn wird. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß die Wiener, denen Sie S. 219. bei der Gelegenheit ein ziemlich ungeheucheltes, aber auch höchst impertinentes Kompliment gemacht haben, den Pabst nur wie einen türkischen Gesandten beguckt, und mit ihrem guten Herzen, nur Maulaffen, wie man sagt, feil gehabt haben. Wie reimt sich das zu der vorhergehenden Stelle S. 218, wo Sie des Kaisers damalige Lage aus dem Grunde für kritisch ausgeben, weil eben zu der Zeit, noch eh' seine Vorkehrungen die dauerhafte Reife erlangt hätten, ein Pabst in Wien erscheint, den mehr als $\frac{7}{8}$ des Volks für das lebendige Heiligthum der Religion ansieht, und den $\frac{5}{8}$ des Volks gewiß als die einzige und wichtigste Mittelsperson zwischen sich und Gott betrachtet." Bei einem Gegenstand dieser Art hat

doch

doch gewiß das Menschengewühl außer der gewöhnlichen Neugierde, die es zu jedem Spektakel auffordert, ein etwas mehr bedeutendes Interesse, als wenn es zusammenläuft den Bart seiner Effendischaft am Fenster zu sehen. Dies ist noch nicht die schlimmste Seite Ihres Kompliments. Sie machen $\frac{7}{8}$ der Einwohner zu Thoren, die sich den Pabst als ein lebendiges Heiligthum in der Religion vorstellen können: da nun die Volksmenge von Wien auf zwei hundert fünf und siebenzig tausend geschätzt wird — in Ihrer Tabelle mag sie wohl gar mit einer halben Million stehen — so verwandeln Sie zwei hundert vierzig tausend zwei hundert und funfzig Menschen in solche alberne Geschöpfe, und wieder $\frac{5}{8}$ von Wien in solche, die den Pabst als die wichtigste Mittelsperson zwischen sich und Gott betrachten, und sich wegen dieser Wichtigkeit vielleicht einbilden, daß jede Handlung dieser Mittelsperson segenvoll sey, oder wie sich hierüber der witzige *Abbé de Lobray* ausdrückte:

Un *Hein* d' un Pape aux Lieux est un *Dieu vous benisse.*

Wahrhaftig, entweder Ihr phantasiereicher Kopf muß hier mit Ihnen durchgegangen, oder die Wiener, deren Verstand Sie auf diese Art brandmarken, müßten das albernste Volk auf unsrer Halbkugel seyn.

Noch ist des Unsinns kein Ende. „Jedes andere Volk, schreiben Sie S. 220, würde beim Anblicke des Pabstes laut aufjubilirt haben — Wir nicht.“

 Wenn

Wenn dies wahr wäre, mein Herr, was würde man daraus schließen? Was sonst, als daß Ihre Landsleute empfindungslose Wesen sind, deren Herz beim Anblicke eines Gegenstandes, der ihnen so wichtig, der ihnen der heiligste hienieden ist, nicht erwärmt, nicht zum Ausbruch der freudenvollen Gefühle gereitzt wird? Oder daß die Sklaven an ihrer Kette nicht einmal heulen, durch keinen Ausdruck der Freude, durch kein: Es lebe der heiligste Vater! ihren Herzen Luft machen durften? — Aber Sie irren. Das Volk gab seine Freude über die Anwesenheit des Pabstes in Worten und Gebehrden, in Handlungen und Schriften nur allzuwohl zu erkennen: und der weise, der gütige Joseph, der da weis, daß die Menschen nach den äußerlichen Eindrücken der Dinge fühlen, und nach ihren Gefühlen sich ausdrücken müssen — Joseph hinderte sie nicht daran. Die Zettelchen, die bei Anwesenheit Pius VI. gedruckt, die Freudenhymnen, die von Groß und Klein darüber abgesungen worden, sind bekannt genug, und widerlegen gänzlich Ihre leichtsinnige Behauptung. David Hammer sang in dem für Wiener erfreulichen Osterfest, als seine päbstliche Heiligkeit Pius VI. dem häufigen Volke den Segen ertheilte, den 31. März 1782. (Ein Lied in dem Tone: Mein Herze verbleibet bei allem gelassen)

Erfreue dich heute glückseliges Wien!
In dir löset Pius der Sechste darin
Durch Allmacht des Höchsten die Bande der Sünden
„Heut soll deine Menge die Nachlassung finden u. s. w.

Und

Und das Volk sang es aus Herzensgrunde, wie eine Opernarie nach.

Eine andere Schrift, betitelt: Die neue Ehrensäule Ihro päbstlichen Heiligkeit Pius VI. zu seiner höchst erfreulichen Gegenwart in Deutschland, zeichnet sich hint und vorn durch lebhaften Mönchswitz in einem Chronodistichon aus:

pIVs VI.
trIbVs CoronIs ornatVs
In seDe petrI spLenDesCat DIV.

Dann fängt sich folgendes Gedicht an:

Ewiger Vater vom himmlischen Throne
Sitzer zur Rechten und göttlicher Sohne,
Lieblichste Taube, pur heiligstes Wesen
Einzige Mutter ohn Sünde erlesen u. s. w.

Die Anfangsbuchstaben, womit sich jeder Reim in dem ganzen Gedichte anfängt, enthalten die Worte: Es Lebe Seine Heiligkeit, Pabst Pius der Sechste. Fiat! zum Beschlusse:

Ista
De nobIs resta Vrata statVa
gLorIosIssIMo nItItVr sCeptro
CaesarIs IosephI II.

Ich könnte, wenn ich sonst Lust hätte, das Papier zu verderben, noch mit einem Dutzend solcher Sächelchen aufwarten. Freilich ist es Volksgut und Knittelreime, welche wahrscheinlich die zwanzigtausend,

so Ihrer Vermuthung nach, an Eibels Wort: was ist der Pabst? sogleich gläubig geworden sind, nicht mitgesungen haben; aber die $\frac{7}{8}$ und $\frac{5}{8}$ der Einwohner, die an Pius ein lebendiges Heiligthum, und die größte Mittelsperson zwischen sich und Gott erblickten, drückten ihr innigstes Wonnegefühl nach ihrer Weise damit aus.

Die Farce mit dem päbstlichen Pantoffel, haben Sie vortreflich aufgestutzt. Um ihr ein destomehr auffallendes *Ridicule* zu geben, entlehnen Sie die bei Ueberbringung eines Kardinalhuts gewöhnliche Ceremonie, und lassen den Pantoffel zu den kränklichen Kavalieren, die sich das Glück ausbaten, daß er ihnen in ihre Häuser möchte geschickt werden, auf goldenen Tassen, unter Vortretung aller Hauslivreien mit Fackeln begleiten, und von Zimmer zu Zimmer transportiren: wo er, wie Sie uns heilig versichern, beküßt, beleckt — und Gott weis, was alles ward. Wenn man gewisse Dinge in abstracto betrachtet; so sehen sie freilich ganz anders, als in einem bestimmten Zusammenhange aus. Es mag immer seyn, daß das auf dem Pantoffel geheftete Kreuz den Päbsten ehmals ein bequemes *Vehiculum* geschienen, sich die niedrigsten Ehrerbietungen vermittelst eines so frommen Vorwandes von Hohen und Niedern anzumaßen: da man aber nach der Hand einen besondern Ablaß mit dem Kuße des Kreuzes auf dem päbstlichen Pantoffel verbunden hat; so liegt ja wenig daran, ob man den Handschuh, den Pantoffel, oder was immer am heiligen Vater beküßt und beleckt, — wenn

sich nur der Küssende davon überzeugen kann, daß er den erwünschten Ablaß gewinnt. Es giebt tausend Thorheiten dieser Art, die, so wie sie der Glaube, der alle Dinge bestätiget, geheiliget hat, in einem ganz andern Lichte erscheinen. Allein, diese Materie, wenn ich sie ausführen wollte, würde mir eine ganze Abhandlung kosten. Diesmal beweiset die überaus große Sehnsucht der Wiener nach dem päbstlichen Pantoffel — selbst der Wiener vom Stande, bei welchen man wegen ihrer Erziehung doch mehr Einsicht, als bei dem gemeinen Mann voraussetzen muß, nichts anders, als daß Wien im J. 1782. — noch das alte Wien gewesen ist.

Ihr sechs und zwanzigster Brief ist ein klarer Beweis meines obgedachten Satzes: daß der Jesuitismus auch ohne Jesuiten bei Ihnen zu Hause ist. Ohne diesem herrlichen Hülfsmittel würden Sie wohl nie so fein zwischen Braschi und Pius VI. dem Menschen und Pabst distinguirt, und subdistinguirt haben. Von jeher ist in Rom diese Art Pabst von Pabst zu unterscheiden, die Basis der päbstlichen Politik, und der große Mantel gewesen, mit dem man jede doppelsinnige Handlung zu bedecken gesucht hat. Folgende zwei Beispiele beweisen es deutlich. Urban VIII. kam einst wegen des bekannten Streites über die unbefleckte Empfängniß Mariä gewaltig in Kollision: denn außer den Franziskanern und Dominikanern hatten sich auch zwei heilige Jungfrauen Brigitta und Katharina von Siena in diesen Streit gemischt, und jede hatte aus unmittel-

baren Offenbarungen der Jungfrau Mariä selbst das *pro* oder *contra* behauptet. Der untrügliche Richter sollte nun entscheiden: als Pabst, sagte er, glaube ich wie St. Brigitta die unbefleckte Empfängniß Mariä: als Maffeus Barberini aber, halte ich es mit St. Katharina von Siena. Man bediente sich sogar dieser Formalität, wenn man selbst dem Statthalter Christi zu Leibe gehen wollte. Dies geschah in den Zeiten Ludwig XIV. Er hielt damals den geschickten Molinos selbst im Vatican. Dieser Hammer der Jesuiten, wie man ihn nannte, wurde von der schwarzen logolitischen Garde überaus gehaßt, und dessen Lehren für ketzerisch und fähig ausgegeben, den ganzen Grund der in der Kirche üblichen Ceremonien zu untergraben; da alle Pfeile der Verläumdung an ihm stumpf geworden, und es mit den Jesuiten ein schlechtes Ansehen zu gewinnen schien: brachten sie endlich den Cardinal *d' Etrées*, Molinos ehmaligen Ausleger, auf ihre Seite, der die Sache so zu karten wußte, daß Ludwig — der immer den Mantel nach dem Winde drehte — durch den *Pere la Chaise* aufgemuntert, seiner Heiligkeit den Vorwurf machte, daß sie selbst einen Ketzer bei sich hielten zu einer Zeit, da sie ihn zu Vertilgung der Hugenotten ermahnten. Das *Santo Uffizio* machte sich diese Beschuldigung so weit zu Nutze, daß es, nicht zwar von dem Pabst, als Statthalter Christi, sondern nur von dessen Person als *Benedict Odescalchi* ein förmliches Glaubensbekenntnis abforderte: wodurch der heilige Vater dergestalt in Verlegenheit gerieth, daß er, um sich zu retten, den Molinos der

In-

Inquisition, wie ehmals die Israeliten ihre Kinder dem Moloch, aufgeopfert hatte. Das that er aber nicht als *Odescalchi*, sondern als *Benedikt*, nicht als Mensch, sondern als Pabst und Statthalter Jesu Christi auf Erden.

Ich habe diese Beispiele etwas weitläuftig zu Ihrer eigenen Rechtfertigung angeführt, damit man Ihnen nicht etwa Schuld gebe, als ob Sie der erste gewesen, der zwischen Pabst und Pabst so künstlich distinguirt hat. Nein, die Jesuiten haben das schon lange vor Ihnen gethan, und Sie haben nur das Verdienst, daß Sie Sich diesen Unterschied zu Nutze gemacht, um uns die paradoxen Schritte, die der Bischof von Rom in dem einen Falle als Braschi, in dem andern als Pius VI. in Wien gethan hat, zu erklären; die Widersprüche in dem Karakter dieses Pabstes zu heben; und ihn wechselsweise bald beschimpfen, bald mit einer Lobrede beehren zu können. Ließt man das päbstliche Schreiben an den Exjesuiten Aloysius Merz (Wien den 4. April 1782.), und das an den Bischof von Brünn Grafen Korinzky, (Wien den 12. April 1782.), so erscheint Pius als Aufrührer mitten in dem Staate, und an der Seite eines Kaisers, der ihn als Gast so gütig aufgenommen hat. Man sieht, wie er einen Merz, der von allem, was Ihr Monarch unternimmt, das Gegentheil behauptet, auffordert neuen Muth zu fassen, und die zu Vertheidigung der Hildebrandischen Hierarchie ergriffene Waffen nicht nieder zu legen — dies, sagt der heilige Vater, wird nicht allein Dir selbst sehr rühm-

lich,

lich, sondern auch Uns sehr erfreulich seyn, und Du wirst überdies eine reiche Belohnung im Himmel davon tragen — Bedürfte es wohl mehr zu einer andern Zeit, um wider Joseph II. das Kreuz zu predigen? Und was schreibt seine Heiligkeit an Korinzky? Die aufgehobene Mönche sollen das Zeichen ihres Ordens zum Beweise, daß sie gewaltthätig behandelt worden sind, unter ihren Kleidern tragen, oder, wie Sie das selbst erklärt haben: ein Zeichen der ewigen Rache im Busen tragen, und alle aufmuntern, gemeinschaftliche Sache zu machen — Darf man sich nach allem diesen noch wundern, daß es in Oesterreich Mönche, oder Mönchsgenossen gegeben, die selbst den theuern Namen Josephus in Josep = huß zu verwandeln die Unverschämtheit hatten? Was wagt der Katholike nicht, wenn der heilige Vater den Segen dazu spricht? —

Auf einer andern Seite erscheint Pius in Ihrem Briefe bei der Behandlung des Bischofs von Görz blos als politischer Heuchler. Eben dieser Pabst, der in den oberwähnten Schreiben seine Gesinnungen über die gegenwärtige Verfassung Ihrer Staaten so deutlich zu erkennen giebt, der, so viel an ihm ist, die Rache durch seinen apostolischen Segen anzufachen, und die Streiter der Kirche gegen die Reformation aufzumuntern sich bemüht, versagt einem würdigen Bischof die Audienz, und läßt ihm sagen: Er habe mit ungehorsamen Unterthanen des Kaisers nichts zu thun. Und, wer war dieser Bischof? Nach dem einmüthigen Geständniß aller Görzer,

und

und aller Fremden, die ihn kennen, der würdigste Bischof, der je seinem Sprengel als wahrer Seelenhirt vorgestanden, und seine Schaafe mit Sanftmuth und Liebe geweidet hat. Ein Greis der von allen bischöflichen Luxus weit entfernt, sein ganzes Vermögen unter den Nothleidenden vertheilt, selbst Kranke besucht, prediget, Beichte hört, und die Jugend unterrichtet — ein vollkommen moralischer guter Mann, der blos aus Eifer für den apostolischen Stuhl, weil er keines Bessern überzeugt ist, bei der raschen Einführung der Reformation gezaudert, und aus Einfalt des Herzens gesündiget hat — diesen Israeliten, diesen ganz apostolischen Prälaten weiset Braschi zurücke? In jenen Fällen mit Merz und Karinzky könnte man vielleicht sagen, daß er als Pabst gehandelt; und da ihm die Macht und das Ansehen der Gregoriusse fehlte, so that er so viel, als ein Pius in den so gewaltig veränderten Zeitläuften noch zu thun im Stande ist, als ein Pabst, der seinen letzten Todeskampf kämpft, nur immer thun konnte — Aber hier bei einem Bischof von Görz? Hier handelt er als kriechender Höfling, heuchelt dem Kaiser, um sein Freund zu scheinen, oder, wenn Sie lieber wollen, er handelte als Gast, der nach dem Sprichwort der Italiäner, den Esel anbindet, wo es der Hausherr verlangt, *lega l' asino dove vuol il padrone.*

Alle diese Data, und noch andere mehr, die Sie in diesem, und den darauf folgendem Briefe gegen den Pabst wohlbedächtlich zusammen getragen haben, machen Leuten, die Heuchelei und Doppelsinn verabscheuen,

scheuen, eben nicht den herrlichsten Begriff von dem jetzigen Bischof von Rom. Und von Ihnen, m. H., was soll man von Ihnen denken? Der Sie in einem Athem ein paar Dutzend Sottisen gegen ihn ausgestoßen haben, und alsdenn sich zwischen dem Hierarchen und Braschi, gleich einer Schlange, herumkrümmen, um alles wieder gut zu machen, und endlich mit dem vortreflichen Epiphonem zu schließen: Alles was das Herz Großes und Edles, der Geist des Menschen Einsichtsvolles und Erhabenes besitzen kann, besitzet Braschi wirklich. Jener Kardinal sagte zu dem neuerwählten Pabst, eh' er ihm noch die Adoration leistete: Ich weis es, Du bist ein Unwissender, ein Stolzer, ein Blutgieriger, und Blutschänder — aber jetzt bist Du Pabst: und ich adorire Dich. Sie, m. H., führen eine ganz entgegengesetzte Sprache: denn Sie beschimpfen den Pabst, und adoriren den Braschi. Ob dies etwa einer der geheimen Artikel der Reformation des 18ten Jahrhunderts ist?

Weit besser, als Ihr ganzer Witz, den Sie am Pabste ausgelassen, und Ihre Heuchelei, die Sie an Braschi verschwendet haben, gefiel mir das, was der vortrefliche Retzer in wenig Zeilen gesagt hat. Kam Pius nicht in der ehrlichen Absicht, die ihm der Dichter beilegt, zu Oesterreichs Monarchen, so zeigt er doch durch eine der feinsten Wendungen, wie er hätte kommen sollen, nämlich:

— entfernt von List
Kam Pius nur Theresens Erben,
Der vieler Völker Vater ist,
Der die Verfolger Christ! zur Strafe
Die Juden wieder Menschen werden hieß,
Der seiner Kirche Sohn, nicht Sklave,
Betrogne Mädchen aus dem Kerker riß,
Und Mönche für die Welt verlohren
Zu Bürgern machte — halb der Menschheit Grab
Vertilgte. Böhmens Volke frei gebohren,
Wie seine stolze Herrn, die Freiheit wieder gab,
Der, wie einst Gott. Die Menschen nach dem Werke,
Nicht nach dem Glauben mißt.
Als Pabst Dich Joseph, segnen, Deiner Reiche Stärke,
Als Fürst bewundern, und als Fürst und Christ,
Dich und Dein Volk beneiden. So kam Pius, kehrte
Auch so nach Rom zurück, und lehrte
Selbst Schwache nun, daß Rom für einen Staat
Wo Nestor Kaunitz wacht, nichts Fürchterliches hat.

Ihren acht und zwanzigsten Brief habe ich mit wahrem Abscheu gelesen. Bei allen Fehlern, die der Kardinal Migazzi haben kann, hat er doch ein entschiedenes Verdienst um die österreichischen Staaten; Verdienst selbst um die Erziehung Josephs, wo er den jesuitischen Anlagen sich oft mit männlichem Muthe entgegen gestemmt, und dem Prinzen selbst die Lektüre der besten Bücher, die einen künftigen Regen-

ten bilden, und von welchen einige seiner jesuitischen Lehrer wenig zufrieden zu seyn schienen, nachdrücklich empfohlen hat. Dieser würdige Greis hat sogar wahres Verdienst um den Anfang der Reformation in Oesterreich, der allerdings unter der glorwürdigsten Regierung Theresiens schon gemacht worden ist. Unter diesem Erzbischoffe sind die Vorurtheile des Volks wegen Verminderung der Feiertage gemildert, manche abergläubische Gebräuche ausgerottet, der bessere Unterricht der Geistlichkeit zur Seelsorge veranstaltet, Kochens Alfanzereien aus den Gebetbüchern weggeschaft, und unzählige gute Dinge zur Ehre der Religion, und allmähliger Aufklärung des Volks ins Werk gesetzt worden. Hätte man den Plan der Reformation mit und durch ihn ausgeführet, so würde er wahrscheinlich kein Gegner, sondern vielmehr Beförderer der guten Sache, und in der Qualität eines Erzbischoffes das beste Werkzeug dazu gewesen seyn. Jetzt ward er hintangesetzt, und mit Machtsprüchen behandelt. Wer kennt die Menschen nicht? Sie werden oft in dem Augenblicke, als sie glauben, daß man Ihre Rechte und Ansehen verletzt, die stärksten Widersacher in Dingen, die sie unter andern Umständen mit dem größten Eifer würden betrieben haben: man nehme eine andere Wendung — und man macht alles aus Ihnen. Der Souverain hat das freilich nicht nöthig: *Sic volo, sic jubeo* — und die Sache muß gehen — das ist wohl wahr; aber sie gedeihet auch darnach.

Sie

Sie sagen diesem guten Prälaten, der mit seinem Silberhaare schon am Rande des Grabes steht, und in den Sphären des Lichts bald besser, als wir alle den Werth oder Unwerth unsers Reformationssüchtigen Zeitalters einsehen wird, so viel unbescheidenes Zeug vor, daß Sie Sich schämen sollten — Was hilft es, daß Sie zum Beschlusse alle Schuld auf die Verführungsgabe des römischen Hofes werfen, da doch ein Kardinal und Erzbischof vom Pabste nichts mehr zu hoffen hat? Was hilft es, daß Sie dem Andenken des jesuitischen Ottergezuchts fluchen, das selbst noch bei seiner Zerstückung, die würdigsten, wie Sie sagen, und erhabensten Männer zu begeifern frech genug ist? Wer mehr als Sie begeifert das Andenken des würdigsten Migazzi? Sie machen es mit ihm, wie mit dem Pabste: stellen ihn erst an den Pranger, und denn — halten Sie ihm eine Lobrede.

Die Stelle S. 272. wo Sie Sich darüber aufhalten, daß Migazzi, Erzbischof von Wien, und zugleich Bischof von Waitzen ist; wo es Sie Wunder nimmt, wie ein Bischof zwo Diöcesen zugleich besitzen könne: Diese Stelle hätten Sie, um kein Aergerniß zu geben, ganz weglassen sollen; sie könnte leicht die Veranlassung zu einer sehr verfänglichen Frage werden: nämlich, ob der jetzige Coadjutor, und künftige Erzbischof von Cöln zugleich Bischof von Münster seyn könne, oder ob man ihm in Ereignungsfalle, *salvo jure Canonum*, etwa Würzburg und Bamberg *pour la bonne bouche* noch zuwenden

wenden dürfte? — Es ist vieles nach den Kirchengesetzen nicht erlaubt, was doch *in Praxi* geschieht; und jenes Gesetz, daß kein Bischof zwei Diöcesen zugleich besitzen soll, ist in *Non usum* gekommen und schläft, wie *Lex Iulia de Adulterio.* Lassen Sie indessen die Mehrheit der Beneficien immer statt finden, wer weis, wozu das Ding in der Zukunft noch gut seyn kann: Die Zeiten können sich ändern, der Cälibat aufhören, und wenn alsdenn ein Bischof auch nur eines Weibes Mann wäre, wie Paulus schreibt, oder es seyn soll; so würden Beneficien dieser Art für appanagirte Prinzen und ihre Familien ganz herrliche Versorgungsquellen seyn. Denken Sie Sich einmal den Fall — Wenn eher? Wer weis das? Vielleicht im Jahre 2240 — daß ein Erzherzog von Oesterreich noch einst regierender Fürst-Bischof von Rom werden dürfte — würden ihm alsdenn die Annaten nicht wohl thun, um den Glanz seines Hauses zu behaupten? Würde nicht der Gemahlin seiner Heiligkeit ein Wiegenband von den Klöstern in der ganzen Christenheit, herzlich willkommen seyn? Jetzt reden wir davon im Scherze, und nur gleichsam im Traume: aber mit was für Dingen ist es nicht selbst bei Ihnen schon Ernst geworden, die Sie noch vor drei Jahren, wenn Sie Ihnen im Traume erschienen wären, würden gebeichtet haben?

Ihr Raisonnement über die aufgehobene Leibeigenschaft S. 277. ist windschief. Und diese Handlung Josephs bleibt immer, selbst in Rücksicht der gegenwärtigen Generation, eine der glänzendsten in den

Annalen

Annalen der Menschheit. Sie karakterisirt ihn als wohlthätigen Menschenfreund, weisen Oekonom, und allgemeinen Vater des Volks. Die Paradoxie, und der Scharfsinn, den Sie affektiren, indem Sie behaupten, der jetzige Landmann leide Schaden durch seine erhaltene Freiheit — ist leidiges Geschwätze, das Sie einem Linguet und Wekhrlin seinem deutschen Nachbeter, nachgelallt haben. Nicht erst der freigeborne Enkel — wie Sie vorgeben — wird Josephs Wohlthat dankbar empfinden; auch der jetzige freigelassene Sklave fühlt, daß er entfesselt, fühlt, daß er ein freier Mensch, und nicht blos Eigenthumssache seines hochgebietenden Despoten ist. Sie mögen sagen, was Sie wollen, so läuft Ihr afterphilosophisches Geschwätze von der angebohrnen Trägheit des Leibeigenen von seiner von Kindsbeinen an gewohnten Denkart u. s. w. auf eitle Sophisterei hinaus, der die Stimme des Menschengefühls nur allzulaut widerspricht: die Thiere selbst fühlen den Werth der Freiheit, und ein denkendes Geschöpf sollte ihn verkennen? Jener hülflose Zustand, worin Sie uns den freigelassenen Landmann schildern, wenn durch Feuer und Wasserschaden, durch feindliche Einbrüche, oder sonst auf irgend eine Art seine Nahrung geschwächt, und seine Haussorgen vermehrt werden, ist eine Vorstellung, wodurch Sie Sich, meines Erachtens, dem gesammten Landadel nicht zum Besten empfehlen; denn können wohl Grundherren, wenn sie nicht ganz Barbaren, wenn sie nicht Thoren sind, die ihre eigenen Vortheile außer Augen setzen, den Unterthan, der ihnen doch immer wegen seiner zu leistenden Dienste,

 und

und Contribution unentbehrlich bleibt, in oberwähnten Fällen ohne allem Vorschusse, ohne aller Unterstützung dem Elende und der Gefahr, sammt seinen Kindern zu verhungern, überlassen? Wenn sie das ungestraft können, wenn die Regierung durch keine weisen Regulative auf solche Fälle gesorgt hat; so sieht es freilich um Ihre Bauern nicht zum Besten aus, und man würde es ihnen bei so bewandten Umständen nicht ganz verdenken können, wenn sie, troz den wohlthätigsten Absichten des Landesvaters, alles menschliche Gefühl verläugnen, die Freiheit verabscheuen, und, um nicht ganz umzukommen, das lang gewohnte Joch ihrer hochadelichen Treiber sich wieder am Hals wünschen müßten — Aber was wären alsdenn diese glänzende landesherrliche Wohlthaten? Was anders, als blos Wohlthaten in Edikten, Wohlthaten auf dem Papiere? Ja der freigebohrne Enkel wird einst glücklich seyn — wie kann er das: wenn Vater und Großvater Bettler waren? Werden ihm in alleweil gedachten Unglücksfällen nicht aus eben dem Grunde die Erwerbungsquellen versiegen, aus welchen sie bei seinen bedrängten Voreltern vertrocknet sind? Und endlich, welch ein herrlicher Trost für den Nackten und Hungerigen, zu wissen: daß einst in funfzig Jahren seine Enkel bekleidet und gesättiget werden!

Als ich Seite 290 auf die Stellen kam, wo Sie unserm Dohm Ihren jungen Keppler an die Seite setzen, vermuthlich um uns darauf aufmerksam zu machen, daß auch Wien einen Keppler hat — wo

Sie sagen, Dohm und alle übrigen, die über die Duldung der Juden geschrieben, hätten doch den wahren Gesichtspunkt, wie der Staat mit ihnen — auch von der politischen Seite verfahren sollte, unberührt gelassen, so sehr sie sich auch auf ihrem moralischen Steckenpferdchen müde getummelt haben — ward ich sehr begierig die Kunststücke zu sehen, die Sie uns auf Ihrem politischen Rosinante vormachen werden: aber, siehe da, sie bestanden in nichts, als in ein paar kränkelnden magern Ideen, denen man die Geburtsangst, unter der sie zur Welt gekommen, sehr deutlich ansieht. Erstens: Die Juden, sagen Sie, verheirathen sich nur unter einander, folglich stellen sie eine abgesonderte Gesellschaft im Staate vor, geben den Gewinn, so sie machen, dem Staate nie wieder zurücke, dieses Geld ist also in Beziehung auf den ganzen Staat ein todtes Kapital — Ich antworte: todt würde das Kapital nie seyn, wenn es auch nur von Juden zu Judenhand wanderte, und dazu beitrüge Industrie und Betriebsamkeit in diesem Theile der Nation zu erhalten, folglich ist es falsch, daß der Gewinnst des Juden, der gleich andern Bürgern ein Theil des Staats ist, für den ganzen Staat verlohren sey: aber überhaupt entreißt niemand das Geld dem Kreislaufe weniger, als der Jude, niemand wuchert mit seinem Mamon mehr, niemand vergräbt und verscharrt ihn weniger — als der Jude. Es ist in der That lächerlich, bei Leuten, deren ganzes Gewerbe im Handel liegt, die Tag und Nacht auf Procente ausgehen, todte Kapitalien zu behaupten — Sie verbinden sich nur unter ananđer: ergo

sollen, nach Ihrer Finanzrechnung, 30000 Juden, vorausgesetzt, daß jeder derselben nur 200 fl. reines Vermögen besitzt, dem Staate 6 Millionen entziehen, weil diese 6 Millionen nur unter ihnen circuliren. Ich verstehe nicht genug, was Eure Weisheit mit allem dem sagen wollen. Sie werden doch nicht voraussetzen, daß der Jude diese 200 fl. reines Vermögen unter dem Schlosse behält? Er nähret sich damit im Staate, kauft, und verkauft, lehnt auf Zinsen aus, kurz sein Vermögen dient, wie das Vermögen jedes andern Bürgers, dazu, seinen Nahrungs- und Erwerbungszustand so viel möglich, zu vervollkommnen. Die Consequenz ist ganz sonderbar: weil der Jude wieder eine Jüdin heirathet, so entzieht er das Geld der übrigen Gesellschaft: ist dies vice versa nicht eben der Fall mit den Christen, weil sie keine Jüdin heirathen, so entziehen sie das Geld einem andern Theile ihrer Mitbürger, nämlich, den Juden? Ja sie entziehen sich es unter einander selbst, wenn die Partheien verschiedener christlichen Bekenntnisse aus Vorurtheile mit keinen andern, als ihren eigenen Glaubensgenossen in ehliche Verbindungen sich einlassen: Sie hätten also hier mit eben dem Rechte die vielen Millionen, die wechselsweise die Katholiken den Protestanten, und diese den Katholiken, die sich wie die Juden, größtentheils nur untereinander verheirathen, entziehen, uns vorrechnen, und, daß diese in Beziehung auf den ganzen Staat eben so viele todte Kapitalien sind, den Schluß machen können — wahrlich ein von allen Politikern bisher vergessener Gesichtspunkt, der nur Ihrer Entdeckung vorbehalten

ten war! Zweitens: Die Juden sollen sich nicht auswärts verheirathen — dies sagen Sie uns, so ganz ohne Einschränkung, als ob nichts dabei zu erinnern wäre. Um arme Mädchen reiset kein Hamburger Jude nach Prag: Das wissen Sie ja nicht, mein Herr! Die Prager Jüdinnen sind von ihrer Artigkeit und Schönheit überall berühmt, und man hat Beispiele, daß sie christliche Sultane, wie der Großherr die Georgianerinnen ins Serail genommen haben: aber vorausgesetzt, und nicht zugegeben, daß kein Hamburger Jude um arme Mädchen nach Prag reiset: so werden doch wohl Prager Juden um reiche Mädchen nach Hamburg reisen dürfen? Was Sie ferner von Emigriren, Faßionniren, und Conscribiren der Israeliten sagen, ist eine so große Armseligkeit, daß ich mich noch immer lieber mit unserm Dohm auf seinem Steckenpferdchen Wochenlang herumtummeln, als auf Ihrem Rosinante nur drei Minuten lang mitreiten will. Leben Sie wohl.

Dreizehnter Brief.

Daß Sie doch auch an dem guten Hauptpastor Götze zum Ritter werden mußten! Freilich sollten sich Leute, die mit ihren eigenen Hausgötzen vollauf zu thun haben, um die fremden gar nicht bekümmern: aber Sie wollten uns durch diesen Seitenblick ein bisgen zu verstehen geben, daß man auch in Wien Eberhards Apologie des Sokrates von der Seligkeit der Heiden, und Leßings Streitschriften,

seine Debatten über das Fragment: der Zweck Jesu und seiner Jünger mit dem Pabst Hammoniens gelesen hat; recht gut: aber verstehest du auch, was du liesest? — Sie reden bei dieser Gelegenheit recht viel von Toleranz, die sogar schon vor des Kaisers Toleranzedikt bei Ihnen über und über florirt haben soll: denn in dem dreißigsten Briefe S. 298 schreiben Sie an Ihren Freund: „Ueberhaupt kann ich Sie versichern, so wenig wir auch über Toleranz schrieben, so wenig wir selbst das Wort kannten — so stark übten wir sie wirklich aus.“ Die Beweise dieses Satzes vermisse ich zwar in Ihrem Briefe; allein sie können sehr füglich aus den Acten von der Behandlung der protestantischen Oesterreicher, die, so viel ich mich besinne, vor ohngefähr 30 Jahren nach Siebenbürgen transportirt wurden, und der Hußiten in Böhmen und Mähren ergänzt werden. Ich muß mich selbst wundern, daß sich gewisse Leute über diesen Punkt doch gar nicht wollen belehren lassen, wenn man ihnen auch tausendmal sagt: daß man in Oesterreich für Protestanten keine Scheiterhaufen angezündet, keine *Auto da fe*, und auch keine *Autillo* veranstaltet; daß man mitten in Wien die Niederlagshäuser der Protestanten geduldet, und den holländischen, schwedischen und dänischen Gesandten den Privatgottesdienst in ihren Kapellen erlaubt hat. Die Leute müssen etwa glauben, daß es ein gewisses heimliches Verfolgungsfeuer giebt, welches stärker als Scheiterhaufen, stärker als das Feuer von Sodom und Gomorrha brennt — dies erfährt nur der einheimische Protestant: der Fremde, der durch-

reiset,

reiset, oder auch bei einem vieljährigen Aufenthalt in Wien herumschmauset, ein bisgen *bonjour* macht, und alle Parties de plaisirs mit vollen Zügen genießt, fühlt das freilich an den wollüstigen Tafeln, und in den Armen der Schönen nicht: letztere sind ganz besonders tolerant, und man hat kein Beispiel, daß eine österreichische Delila ihren lutherischen, oder reformirten Simson in die Hände der Philister überliefert hätte. Diesen und dergleichen Umständen muß man es zuschreiben, wenn gewisse Leute, die sich eine Weile in Wien aufgehalten, ein Langes und ein Breites von der ehmaligen Toleranz der Oesterreicher in die Welt hinein schreien. (Videantur Wekhrlins Chronologen 1. B. 3. Stück.) Dieser Ehrenmann ist ganz enthusiastisch von dem ehmaligen Duldungssystem der Oesterreicher eingenommen, und läßt sich darüber mit vieler Wärme aus. Außer seinen individuellen Bewegungsgründen, die mich nichts angehen, scheint ihm auch der in Zeitungen gemeldete Umstand ein sehr einleuchtender Beweis der Toleranz gewesen zu seyn: daß nämlich Herr Wolstein zum öffentlichen Lehrer der neu errichteten Vieharzneischule zu Wien mit einem Gehalt von 1200 fl. von der Kaiserin angestellt worden ist. Dies ist eben nichts Besonderes: aber dieser Wolstein ist ein Protestant aus Schlesien, ist von der evangelischen Kirche: Dies ists, sagt der Verfasser der Chronologen, was man wissen muß, was die Regierungsgeschichte Marien Theresiens erhebt, was das dumme Vorurtheil widerlegt, so man von der Lage der Protestanten auswärts zu fällen ge-

wohnt ist. — Wer beugt nicht seine Knie vor diesem mächtigen Beweis der Toleranz, wenn er lieset, daß man in Wien, wo man die Gesundheit der Menschen nicht nur protestantischen, sondern auch jüdischen Aerzten anvertrauen würde, sogar einen lutherischen Schlesier als Vieharzt, und Professor der *Ecole Veterinaire* anzustellen kein Bedenken getragen hat? — Diese wichtige Bemerkung, und darüber gemachte Eloge hätte wohl verdient, wie Schirrachs Biographie Karl VI. belohnt zu werden, und ich ward sehr aufmerksam, wenn eher ein Herr von Wekhrlin, wie jetzt ein Herr von Schirrach in der Matrikel der gelehrten Republik paradiren würde.

Ich gestehe es, ich habe schon oft bei mir selbst über das Heroische der Künstler und Handwerker, und das Kriechende der Schriftsteller meine Betrachtungen gemacht, und mich recht heimlich geärgert, oft an dem Manne, der meinen Stiefel flickt, mehr eigene Würde, mehr Adel und Freiheit des Geistes zu finden, als an manchem Schriftsteller vom Range, den sein Publikum fetirt: am verdrüßlichsten aber machen mich jene Augendiener, die sich mit der Hofnung schmeicheln, daß sie selbst in Ansehung notorischer Dinge die Welt blind schreiben werden. Oesterreich war intolerant, was auch die Komplimentmacher von Skribenten immer sagen mögen, aber freilich auf eine andere Art, als es Spanien und Portugall ist: man hat keinen einheimischen Protestanten verbrannt, und keinen fremden gesteinigt: dafür war durch Theresiens Güte und Menschenliebe

gesorgt.

gesorgt. Ich zweifle auch nicht, daß eine gewisse Art von Duldungsgeist jenen Großen, und Hofleuten, die sich frühzeitig mit Voltairen, dem Vater der Toleranz in katholischen Staaten, bekannt machten, eigen gewesen sey: denn was jener Edelmann von Parma wider den Grafen von Corke sagte: Monsieur, pour vous dire la verité, nous sommes tous de *bons Catholiques:* mais pour la Religion, nous *n'en avons point*, ist eine Wahrheit, die wohl der größere Theil von Hofleuten und Großen, von welcher Sekte sie seyn mögen, mit gutem Gewissen behaupten kann. Diese Art Menschen verfolgt nicht: sie bekümmert sich aber auch eben so wenig um den Lauf der Dinge; dreht den Mantel zu allen Zeiten nach dem Hofwinde, und läßt überall in Wien, wie in Paris; in Madrid wie in Pekin, Fünfe gerade seyn.

Ich kann mich jetzt nicht darauf einlassen, wieviel die Protestanten in österreichischen Staaten in und außer Ungarn gelitten, oder nicht gelitten haben, und wünsche ihnen zu der neuen Toleranzepoche herzlich Glück. Aber auch jetzt, lieber Friedel — recht offenherzig gesprochen — auch jetzt ist das Schiff der Intoleranz in Oesterreich noch lange nicht mit Mann und Maus untergegangen — Und so lange man nicht nach Grundsätzen, sondern blos nach Absichten tolerant ist; Hußiten als Verbrecher, und Abrahamiten wie Missethäter behandelt; so lange Duldungs- und Nichtduldungsmaximen in Praxi sich kreuzen; Prediger auf Toleranz und Ketzer schimpfen; öffentliche Lehrer der Weltweisheit (der Edle von Richtenburg im k. k.

There-

Theresiano) die Conferenzreden eines Beurrier übersetzen, der gerade zu behauptet, daß Intoleranz ein Karakter der Göttlichkeit sey, welcher der wahren Religion ausschliessungsweise zukomme; mit einem Worte, so lange selbst der Schöpfer der Reformation, und Verleiher der Toleranz, Joseph II. in seinen allergnädigsten Rescripten und Dekreten von seiner alleinseligmachenden Mutterkirche spricht, werde ich keinen Protestanten in Oesterreich um das Glück der Toleranz nicht beneiden.

Daß es in Ungarn, wie Sie melden, mit des Kaisers Reformation gar nicht recht fort will, befremdet mich nicht: Denn eben diese Bewandniß würde es mit Böhmen, Oesterreich, und andern Erbstaaten haben, wenn der Monarch eben so wenig, wie in Ungarn, befugt wäre, durch Befehle und Machtsprüche zu reformiren. Was aber die Protestanten anbelangt, so bedürfen sie in Ungarn so wenig eines Toleranzediktstals, im römischen Reiche: denn sie sind daselbst — wie Sie ganz richtig bemerken — zufolge den Landesgesetzen, und besonders errichteten Landespakten, nicht geduldet — nein, mit allen Rechten und Vorzügen der übrigen Bürger bestätiget, und haben gleich den Katholiken eine gesetzmäßige Existenz. Niemand als der österreichische Hof selbst hat sie während der langen Regierung dieses Hauses, entweder unmittelbar, oder mittelbar durch die Bischöffe und katholische Magnaten an der Ausübung ihrer Rechte gekränkt, unterdrückt, und durch die schreiendsten Usurpationen seit Ferdinand des großen Reformators Zeiten den Katholiken jene

Vor=

Vorzüge sie und Privilegien eingeräumt, die jetzt die stärksten Waffen sind, deren sich der katholische Adel und die Bischöffe gegen die Macht des neuen Reformators bedienen: dazu kommen noch die wenigen Funken der Freiheit, die in dem Busen des Ungarn glimmen, und bei einer nicht so pflegmatischen Nation, als, Ihrer Vorstellung nach, die Oesterreicher sind, sehr leicht in helle Flammen auflodern dürften, wenn sie nicht mit dem äußersten Glimpfe behandelt wird. Aber vielleicht sind dies auch die letzten Zuckungen einer schon lange agonisirenden Freiheit, einer Freiheit, die mit jedem Ordensbande, das einer der Magnaten anlegte, ihre allmählige Abnahme empfand, und die vielleicht, nach geendigten Unruhen mit der Pforte, die in Bereitschaft stehende hundert tausend Krieger vollends zu Grabe tragen, und auf deren Ruinen das Monument der ewigen Souverainität aufrichten dürften.

Ob die Reductionen der Staatsbedienungen und Pensionen in eben dem Maaße als sie der Schatzkammer vortheilhaft, auch wirklicher Gewinn für den Staat sind? ist eine Frage, die sich nicht anders, als nach der lokalen Verfassung jedes Staats, und der individuellen Beschaffenheit der Subjekte entscheiden läßt. Ihre Landsleute werden es am besten wissen, ob Theresiens Regierung alle die Vorwürfe verdient, die Sie ihr in Rücksicht der an Unwissende und Taugenichts vergebenen Stellen, und an Schurken und Unwürdige (lauter Komplimente, womit sie ihre Mitbürger beehrt haben,)

ken,) verschwendeten Pensionen, in Ihren Briefen gemacht haben. Ich habe Ihnen bereits meine Gedanken über die Täuschung der Fürsten, und den daraus erwachsenden Mißbräuchen anderwärts gesagt: sie finden bei jeder Einrichtung statt, und diejenige ist die glücklichste, die deren am wenigsten hat. Heil Ihnen! wenn Sie das letztere von Ihrer gegenwärtigen Verfaßung, als Wahrheit behaupten können. Allein, man kennt Sie schon, mein Herr, man weiß, wie Sie gewohnt sind, den Pinsel zu führen, wenn Sie uns die Porträte Theresiens und Josephs entwerfen; dem einen geben Sie so viel Schatten, wie möglich, um desto stärker das Licht des andern zu erhöhen. — Aber sind denn Josephs Einrichtungen nicht an, und für sich lobenswürdig genug? Können nicht die gegenwärtigen Zeitläufte andere Maaßregeln, als die Zeiten Theresiens erfordern? und müssen denn die *pudenda matris* immer entblößt werden, um uns den Sohn in seiner Glorie, und Herrlichkeit zu zeigen? — wenn mich nicht alles trügt; so kann, so muß dieser unverschämte Ton Ihrer Schriftsteller — aber freilich wenige haben ihn noch in dem Grade, wie Sie gebraucht — dem Kaiser, der Regierung, und der gesammten Nation, die sich mit dankbarem Herzen Theresiens Andenken zurückeruft, höchst misfällig seyn.

Wie weit Sie es in Karakterschilderungen gebracht haben, beweiset ihr 32 und 33. Brief. Die Wiener werden Ihnen vermuthlich vielen Dank wissen, daß Sie sie zu wahren *Orgonen* umgeschaffen,

und ein phlegmatisches Volk aus ihnen gemacht haben: *quorum Deus venter est.* Diesen Begrif schicken Sie pro captatione benevolentiae voraus: und zählen hinterher ein paar Nationaleigenschaften auf, die, wenn man sie etwas analysirt, sich am Ende immer in den zuerst gegebenen Begrif wieder auflösen lassen. Ihr ganzer Panegyrikus auf die Wiener, der ziemlich wäßerig ist, sieht einer Satyre so ähnlich, als ein Ei dem andern: um aber selbige noch einigermaßen zu verstecken, haben Sie freilich im Gegensatze Kultur, und feineres Gefühl gesitteter Völker für Empfindeleien, Urbanität und zuvorkommende Höflichkeit für eitle Windbeutelei ausgeben, und die Originale zu ihren Gemälden aus ein paar abgefeimten Romanen entlehnen müssen.

Bei der Vergleichung zwischen Wien und Berlin im 36. Briefe: *Obstupui steteruntque comae!* Sie konnten es wahrlich nicht besser machen, wenn Sie mit allem Fleiße darauf ausgiengen, Sich durch Ihre Unwissenheit in der Archidektur, und durch Ihren schlechten Geschmack vor aller Welt zu beschimpfen. Es kommt mir nicht zu, unserm Berlin eine Lobrede zu halten, aber fragen Sie, ruhmrediges Geschöpf, fragen Sie Männer von architektonischen Kenntnissen; Fremde, die mehr als Wien, mehr als Berlin gesehen, und ihren Geschmack auf Reisen gebildet haben; ihr Urtheil, nicht das unsrige mag entscheiden, ob die Baukunst an irgend einem Orte in der Welt, bei dem Mangel und äußersten Kostbarkeit der Materialien, wodurch sie hier eingeschränkt

geschränkt ist, etwas ähnliches geleistet, und ein Berlin zu Stande gebracht habe? Sie begreifen, wie Sie S. 550 Sich äußern, um so weniger, warum bei uns nicht eben so maßiv gebaut wird, als bei Ihnen, da doch der König selbst bauen läßt. —" Das begreifen Sie nicht? Bei uns begreift es jeder Mauergeselle: weil wir nicht so steinreich, wie Sie sind; weil der König durch kein Machtwort die Backsteine in Werkstücke verwandeln kann. Ich würde den Berliner für einen Thoren halten, der nicht begreifen könnte, warum die öffentlichen Plätze in Wien nicht so schön und weit, wie in Berlin, die Gassen nicht so breit, die Häuser nicht so nach der Schnure gezogen sind; warum man in Gassen, die kaum 4 Klafter breit sind, Häuser 30 Klafter hoch aufstellt, und die prächtigsten Palläste in einem *Cul de sac* hingebaut habe — Wenn man nur bei Beurtheilung der Dinge den rechten Standort erwählt, von dem man sie betrachten muß; wenn man sich überall die dabey zum Grunde liegenden ersten Veranlassungen, Hülfsmittel, und andere lokale Umstände hinzudenkt; so läßt sich manches, das sonst noch so unbegreiflich scheint, ganz wohl begreifen. Auf diese Weise erkläre ich mir ohne Schwierigkeit den schlechten Geschmack, der in so manchem Ihrer öffentlichen überaus kostbaren Monumenten herrscht. Z. B. die von Erz gegossene Säule zu Ehren der unbefleckten Empfängniß auf dem Hofe; die Dreyfaltigkeitssäule auf dem Graben; das marmorne Werk auf dem hohen Markte, welches den heiligen Joseph mit der Jungfrau Maria,

und

und eine Stufe höher einen jüdischen Hohenpriester vorstellt, den man wider alles Kostum in der Stellung erblickt, als ob er — wie unser Nicolai (in seiner Beschreibung einer Reise durch Deutschland) sich ausdrückt, dieses heilige Paar auf christliche Art trauen wollte. Ich habe freilich diese Meisterstücke nicht gesehen: aber nach den vielfältigen Beschreibungen, die mir davon vorgekommen sind, nach den mündlichen Erzählungen, und Abbildungen läßt sich nicht anders schließen, als daß vieles daran äußerst dürftig, geschmacklos, colifichet, und nichts weniger, als schön ist. Mehr als ein Kenner hat das Urtheil bestätigt, was Nicolai von der Dreyfaltigkeitssäule fällt, und mir versichert, daß obgleich einige Figuren an dieser Pyramide erträglich seyn dürften: das Ganze als Kunstwerk betrachtet, doch immer eine Armseligkeit sei, die der Kunstverständige ohne Widerwillen nicht ansehen könne. Wie unterstehen Sie Sich also unsern Architekten Dummheiten und Abderitenstreiche – so nennen Sie den Thurmbau auf dem Gensdarmenplatze – vorzuwerfen? Hätten sie es ja worin versehen: Gut – der Plunder, wie Sie sagen, stürzte zusammen, noch ehe er seine Höhe erreicht hatte — und die Kunst setzte etwas Besseres an die Stelle. Aber Sie — Sie haben die Denkmale Ihrer Schwäche, und Ihres schlechten Geschmacks auf Erz und Marmor gegründet, damit sie unvergänglich seyn, und in Saecula Saeculorum perenniren mögen.

Alles, was Sie über den Luxus, und seine verschiedenen Zweige, über Moden und Modenerfinder, Galatage, Petitmaitres, geschminkte Damen u. s. w.

auf beinahe hundert Seiten sagen, ist geplündertes wiedergekäutes Zeug; schriftstellerischer Luxus, oder vielmehr luxurirender Witz, mit dem es nicht recht glücken will — das Wenige, wo man es der Minerva ansieht, daß sie aus Ihrem eigenen Kopfe gekommen, ist weder moralisch, noch politisch richtig gedacht, und beweiset, daß Sie immer ehe schreiben, als Sie denken, da Sie doch, der Ordnung nach, ehe denken sollten, als Sie schreiben. Ich kann mich aber jetzt, da dieser Briefwechsel schon mehr, als ich wünschte, unter der Feder angewachsen ist, nicht darauf einlassen, überall das Schiefe, das Inconsequente in Ihrem Raisonnement, und Vergleichungen zwischen dem römischen, und österreichischen Luxus Stück für Stück anzuzeigen.

Also nur noch eine kleine Anmerkung über die witzige Holzprobe, die Sie zur Ehre des deutschen Theaters vorgeschlagen haben, um, wie Sie glauben, allen Schauspieler-Fehden auf einmal ein Ende zu machen, und Friede, und Einigkeit zwischen Thaliens und Melpomenens Klienten zu erhalten. Als eine starke Empfehlung Ihres Vorschlages stellen Sie das Beispiel des Landgrafen von Heßen-Caßel auf. Dieser soll wirklich den Streitigkeiten und Kabalen seiner französischen Schauspielergesellschaft dadurch abgeholfen haben, daß er zwei Schauspieler auf die Wache bringen, und jeden derselben *25 ad posteriora* habe aufzählen lassen. Sie haben uns, m. H., schon zu viele Unwahrheiten in Ihren Briefen gesagt, als daß man Ihnen diese Anekdote auf Ihr Wort, und ohne Bürgen glauben könnte. Ist das Factum wahr,

so

so sind gewiß ganz andere Umstände, als die Sie angeben, die Veranlassung dazu gewesen. Uebrigens, ich sage es frey heraus, kommt mir das Mittel gar zu heroisch vor, und wenn es tausendmal ein deutscher Landgraf gebraucht hätte. In unsern bis zu einem hohen Grade der Politur verfeinerten Zeiten würde die Methode, Leute, die *Fait* von schönen Wissenschaften und Künsten machen — und dahin gehören doch die Schauspieler — mit Stockprügeln zu behandeln, etwas gothisch, und beinahe ein eben so außerordentliches Phänomen seyn, als wenn unter uns die alte Sitte wieder auflebte, Fürsten, Bischöffe und Grafen, wie in den Zeiten der Ottonen Hunde tragen zu lassen. Aber, mein Herr, wie wollen Sie es denn auf dem Falle, wenn etwa Schauspielerinnen an den Ränken, und Kabalen der Männer Antheil nähmen, oder wohl gar das vornehmste Werkzeug davon wären: wenn Madame Sacco oder Mademoiselle Jaquet die ältere — die erste im Tragischen, die andere im Naifen des Lustspiels unnachahmliche Actricen — jezuweilen Vapeurs, und dem Theater sehr nachtheilige Capricen hätten, wie wollen Sie, frage ich, es mit den Töchtern des Parnaßes gehalten wissen? Sollen sie auch mit 25 ad posteriora durch einen Grenadiercorporal zu rechte gewiesen werden, oder etwa am Pranger 12 Stunden im Halseisen stehen? Denn in Ansehung der Männer haben Sie den Fall schon entschieden, und Schröder, Brockmann, Stephanie u. a. — der Himmel bewahre sie, daß sie jemals mit ihren Kollegen, oder dem Theateraufseher in Streit gerathen — wissen ihr

Loos. Ich will das schriftstellerische Decorum nicht verletzen, ich will nicht beleidigen — Aber ich kann Ihnen auch nicht bergen, daß ich bei dieser Stelle, und bei Ihrem faden, witzlosen:

Recipe: Grenadier-Corporal ℔ CL
Haſslinger ℔ j ß
Tactus ad posteriora ad Libitum

ganz aus meiner Fassung gekommen, und in dem Augenblicke gewünscht hatte Stephanie oder Salzmann zu seyn, um auf Sie in einem Lustspiele unter dem Titel: der Theatersergeant die blutigste Satyre zu schreiben. Wie kann aber auch ein Mann der die Künste ehrt, gegen ihre Freunde so rasen? wissen Sie nicht wie gefährlich es ist Satyrenschreiber, Schauspieler, und überhaupt Leute, die ihr Talent in schönen Künsten üben, zu beleidigen? Diese Menschen sind selten Philosophen genug, um die Beleidigungen zu verachten; sie finden leicht Mittel, sich zu rächen, die, da sie in ihrer Art witzig und treffend sind, beinahe nie ohne Wirkung sind. Wie leicht würde es den Schauspielern seyn, Sie durch eine einzige Scene in einem Nachspiele bei dem ganzen Publikum lächerlich, und verächtlich zu machen? Die Komedien des Aristophanes sind freilich in unsern Zeiten untersagt; aber einen Mann auf die Bühne zu bringen, und ihn in den Augen des Publikums von der rechten Seite kennbar zu machen — dazu findet sich Rath. Ei ei, lieber Friedel, daran haben Sie gar nicht gedacht, als Sie in Ihrem Eifer das schimpfliche, Sie wahrhaftig entehrende Recept schrieben.

Aber

Aber freilich, Sie müssen wissen, wie Sie mit den Ihrigen daran sind; denn wenn ich den Gang Ihrer Briefe von Anfange bis zu Ende betrachte, so kommt es mir vor, als ob Sie sehr darauf rechneten, daß Ihre Landsleute, wie Sie immer zu sagen pflegen, die gutherzigsten, das heißt, die indolentesten, geduldigsten Menschen unter der Sonne sind, denen Sie die unverschämtesten Grobheiten ungestraft sagen, und sie alsdann mit ein paar Impertinenzen, die Sie gegen die Ausländer, vornehmlich aber gegen uns ausstoßen, sogleich wieder gut machen können. Ein neuer Beweis davon ist Ihr 41. Brief, ein wahres Gemengsel von Unwahrheiten, Grossprechereien, und Impolitessen, die sie vermuthlich samt und sonders unter die Rubrike der Freimüthigkeit bringen. Eben so sind die Briefe über den Augarten, Prater u. s. w. beschaffen, wo Sie Ihre Nation als das üppigste, materielleste Volk von der Welt vorstellen, aber doch immer etwas freilich nicht allzu feine Schmeichelei beymischen, von welcher Sie im voraus überzeugt seyn müssen, daß sie bey Leuten, die nicht die feinsten Empfindungen haben, ihre Wirkung thun, und wenigstens für den großen Haufen Speis und Trank seyn werden.

Warum haben Sie uns nicht anstatt so vieler Babiolen, woran sich das Publikum schon lange satt gelesen hat, etwas bestimmteres von den neuen Anstalten des Kaisers zur Aufnahme der Künste, und Wissenschaften; von Aufmunterung und Beförderung der Handlung, Fabriken und Manufakturen; von Verbesserung des Justiz- und Finanzwesens; und besonders

ders von der bessern Erziehung des Bürgers gesagt, diesem einzigen wahren Mittel, wodurch der Staat zu edlern, größern Endzwecken umgeschaffen, das Reformationssystem gegründet, und auch für die Zukunft gesichert werden kann? Von den Skriblern dieser Zeit, die ihren Verstand für 7 und 10 Kreuzer feil bieten, kann man freilich so etwas nicht erwarten: aber Sie, ich sage es Ihnen mit eben der Aufrichtigkeit, mit der ich mir die Freiheit bisher genommen, Ihnen das Anstößige in Ihren Briefen zu zeigen, Sie mit Ihren Talenten, mit Ihrer Freimüthigkeit, die Sie an vielen Stellen als ein edler Deutscher geäußert haben, konnten, sollten dies thun, und haben es nicht gethan — Gott vergebe Ihnen die Sünde!

Verbesserungen.

NB. Wo ein u. stehet muß von unten herauf gezählt werden.

Seite	Zeile	anstatt	ist zu lesen
4	11	Zirkeldrüse	Zirbeldrüse
—	25	sicher einmal	schon einmal
12	18	von den	von dem
13	1	van der	von der
14	16	ennugiren	ennuyiren
17	27	gar aufkeimenden	jungen aufkeimenden
22	24	Fülle	Hülle
30	16	angepflickt	angeflickt
47	29	daß der	daß er
53	12	sein Aufsehen machendes	seine Aufsehen machende
66	15	Plümeger	Plümegen
76	19	als Beispiele	als Beispiel
95	10	Exopten	Epopten
115	2 u.	verbreiteter	vorbereiteter
116	14	die ihn	der ihn
123	12	Fäten	Feten
126	9 u.	aber so wenig	eben so wenig
128	8 u.	Conclator	Cunctactor
133	3	Placka	Platcka
137	12	Republ. der Gerechten	Republ. der Gelehrten
140	5 u.	Antilaudianer	Antilaudonianer
142	8 u.	Gribouval	Gribauval
143	5 u.	von Mähren auszumachen,	von Mähren aus, zu machen
151	5 u.	Pritz	Peitz
—	1 u.	Pritz	Peitz
152	14	Zastron	Zastrow
162	12	um selbigen	um selbige
163	12	du part	de part
166	13	vor der Wahl	von der Wahl
168	4 u.	hinleitet	herleitet
171	2 u.	der König	dem König
172	6	willige Gände	willige Hände
—	6 u.	noch gerade	nach gerade
174	2 u.	Bremen König	Brennenkönig
184	7 u.	Species rememorationes	Species rememorativas
197	8	Innevis	Mnevis
—	15	deren ihn	deren ihm
202	6	errichte	errichtete
203	16	zu schüren	zu scheeren
—	6 u.	Miethschaften	Miethschaafen
211	17	in nur	in mir
213	6	sich	sieht

Seite	Zeile	statt	ist zu lesen
214	7	solirten Beter	isolirte Beter
—	17	auszug	auszog
215	8 u.	Jesua	Josua
220	10	durchwürgten	durchwebten
222	1	zu vollkommen	zu vervollkommen
—	10	Logoliten	Loyoliten
232	10	Ihr Rost	Ihre Rost
242	2	Tantelus	Tantalus
246	12	nie aber	wie aber
—	letzte	Absichten	Aussichten
253	14	peccarischen	precarischen
280	10	Mildiades	Miltiades
—	16	Colisdo	Collisaeo
—	4 u.	Danasus	Damasus
282	8	Entichianer	Eutichianer
286	12	Auindenien	Quindenien
290	4	formitablen	formidablen
291	4 u.	Furta tecta	Sarta tecta
294	17	patriotistischer	patriotischer
296	2	tacetum	tacitum
298	3	Perrira	Perreyra
305	3	Logoliten	Loyoliten
—	9	1709	1779
307	15	Felbinger	Felbiger
317	14	Karinzky	Korinzky
319	4	die Verfolger	dir Verfolger
322	8	Cölibat	Cölibat
332	10	nicht beneiden	beneiden
333	1	sie und	und
335	13	ausgeben	ausgegeben
—	11 u.	Archidektur	Architektur

Bayerische
Staatsbibliothek
München

R. Vouc
Buchbin
83 Land

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pilati, Carlo Antonio,

Briefe aus Berlin über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters An den Verfasser der Briefe aus Wien an einen Freund in Berlin [i.e. Johann Friedel]

Berlin und Wien [i.e. Breslau] 1784

Germ.sp. 72
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018686-9
VD18 11226439